[Wickram]

<36615126530016

Volksromane.

Herausgegeben

von

Prof. O. L. B. Wolff.

Zehnter Theil.

Gabriotto und Reinhard.

(Von Jörg Wickram)

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1850.

Gabriotto und Reinhard,

den sorglichen Anfang und Ausgang der brennenden Liebe von vier Personen betreffend, nämlich von zwei edlen Jünglingen aus Paris, und zwei schönen Jungfrauen, von denen die eine eines Königs Schwester und die andere eines Grafen Tochter war.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1850.

Eine schöne Geschichte

von

Gabriotto und Reinhard,

zwei jungen Rittern.

Erstes Kapitel.

Von einem Ritter, Gernier genannt, der an dem Hofe des Königs von Frankreich war, und um seiner Frömmigkeit willen von dem Könige vertrieben wurde.

In der Zeit, als König Ludolphus in Frankreich gewaltig regierte, und in großer Tyrannei gegen sein ganzes Volk tobte, begab es sich, daß ein armer Mann vor dem Könige fälschlich angeklagt wurde, also daß ihm der König trotz aller seiner Entschuldigungen und Verantwortung wollte tödten lassen. Als dies ein frommer Ritter an des Königs Hofe vernommen hatte, der da genannt war Gernier vom Haag, verfügte sich derselbe schnell zu dem Könige, und fing an, den König mit züchtigen Worten zu strafen, indem er vermeinte, er werde ihn in Folge dieser Strafe von solchem Uebel abwenden. Der König aber gerieth dadurch in großen Zorn gegen den Ritter, und wiewohl derselbe zuvor nicht der Kleinste an des Königs Hofe gewesen war, so entrüstete sich der König, dennoch so hart wider ihn, daß er dem Ritter Gernier gebot, mit Leib und Gut in Monatsfrist sein Land zu räumen. Darüber empfing der Ritter Anfangs einigen

Unmuth; jedoch nahm er sich zuletzt vor, dem Gebote des Königs endlich nachzukommen. Nun hatte der Ritter Gernier einen Sohn, der war genannt Gabriotto, und stand damals in einem Alter von sechszehn Jahren, ein sehr schöner, gerader und züchtiger Jüngling. Zu diesem kam sein Vater Gernier, hob an mit trauriger Stimme und sprach: „O Du, mein allerliebster Sohn! es ist noch nicht lange her, daß Du Deiner Mutter beraubt wurdest, welche Gott dem Herrn gefallen hat zu sich in sein Reich aufzunehmen; und nun mußt Du in kurzer Zeit auch noch Deines Vaterlandes beraubt werden, wofern Du anders Dich nicht widern willst, mit Deinem Vater das Elend zu bauen, denn wahrlich, ich sage Dir, wenn ich die Stadt Paris nicht in Monatsfrist räumen wollte, so würde ich fürwahr einen ungnädigen Herrn und König haben. Darum, mein allerliebster Sohn! dieweil Du siehst, daß ich für meine treuen Dienste keine andere Belohnung empfangen habe, als daß man mich meines Vaterlandes verweiset, so wollest Du Dich auch willig darein ergeben, und mit mir, Deinem Vater, an andere Fürstenhöfe ziehen, um daselbst um Dienste zu werben; wer weiß, wo uns Gott unser Glück vorbehalten hat." Als Gabriotto seinen Vater also reden hörte, wußte er nicht, ob es dem alten Gernier mit solcher Rede Ernst wäre, und sprach deshalb mit lachendem Munde zu seinem Vater: „Ach, mein liebster Vater! ich kann mir zwar nicht denken, daß diese Worte im Ernst von Dir geredet werden; aber dem sei, wie ihm wolle, wo auch Gott und das Glück Dich hinleiten, da ist es mir nicht möglich, von Dir zu kommen, so lange meine Seele und mein Leib bei einander wohnen. Doch bitte ich Dich, lieber Vater, Du wollest mir den Grund Deiner Rede offenbaren." Der Ritter that seinem Sohne alle Dinge der Länge nach zu wissen, und fing darnach an, und sprach: „Mein liebster Sohn! weil Du siehst, daß Deine Mutter Gott ergeben ist, und daß wir Beide zumal keinen sonderlichen Freund mehr in ganz Frankreich haben, darum, mein liebster Gabriotto! sollst Du wissen, daß mein Wille und Gemüth nicht dahin steht, den König um irgend eine Gnade zu bitten, dieweil ich doch solchen Undank mit Schuld nicht verwirkt noch verdient habe. Ich hoffe aber, der König werde seinen unbilligen Zorn, den er jetzund zu mir trägt, zuletzt selbst erkennen." Als der edle Gabriotto seinen Vater gehört, so wie auch

alle Ursachen zumal vernommen hatte, ließ er einen schweren Seufzer von seinem Herzen gehen, und sagte: „Die Ungnade, herzliebster Vater! welche Dir von dem Könige widerfährt, befremdet mich nicht wenig. Denn wenn ich bedenke, in welcher Gnade Ihr allewege an dem königlichen Hofe gestanden habt, so kann ich mich fürwahr nicht genug verwundern über das schimpfliche Umwenden. Jedoch will ich dieses Alles Gott dem Allmächtigen anheimstellen."

„Du sollst auch wissen, herzliebster Vater!" sprach Gabriotto weiter, „daß ich Dir allezeit willig und gehorsam sein will, wie ich denn solches nach göttlichem Gebote schuldig bin, wiewohl mich in meinem Herzen die edle und schöne Stadt Paris sehr reuen muß, in der ich so wohl und so schön erzogen worden bin, und aus der auch meine allerliebste Mutter stammte, welcher Gott genade, bei deren Grabe ich gern mein Leben enden wollte." „O, mein liebster Sohn!" sprach der Ritter Gernier, „Du machst mich mit diesen Worten eingedenk des edlen Römers Marcus Coriolanus, welcher auch um seiner Wohlthat willen aus Rom in das Elend verjagt wurde, und sich darauf zu den Feinden der Römer schlug, bei denen er sich dermaßen halten konnte, daß sie ihn zu einem obersten Führer und Hauptmann machten. In diesem Amte that er den Römern großen Abbruch, und ängstigte sie dermaßen, daß sie sich verwegen mußten, die Stadt aufzugeben; und durch viele und mancherlei Wege an ihn versuchten, wie sie ihn mit guten Worten abweisen möchten. Es war aber Alles umsonst, wiewohl er von Marcus Minutius zu mehrern Malen an sein Vaterland ermahnt wurde, wie er bedenken sollte die Gräber seiner Altväter, die in Rom wären, und daß er noch seine Mutter, sein Weib und seine Kinder in der Stadt Rom hätte, auch daß ihm viel Gutes in der Stadt Rom geschehen wäre. Da antwortete ihm zuletzt Marcus Coriolanus, und sprach: „O, mein allerliebster Minutius! ich bekenne die Wahrheit Alles dessen, was du mir vorgehalten hast; denn die Gräber meiner Altväter sind in der Stadt Rom. Wie möchte ich aber an einem Orte meine Wohnung haben, wo ich nicht, wie meine Altväter, in Ehren leben kann, und wo der Gerechte von dem Schalke unterdrückt wird? Darum will ich mir einen Ort zu meinem Vaterlande erwählen, wo man das Gute vor dem Bösen erkennt, und wo der Rath

dem Pöbel nicht unterwürfig zu sein braucht. Mit diesen und anderen Worten wendete sich Marcus Coriolanus vom Minutius, und wollte sich auch keineswegs erweichen lassen, daß er mit seinem Heere abzöge. Zuletzt schickten die Römer des Marcus Mutter, Weib und Kinder an ihn, und diese brachten ihn nach langem Bitten dazu, daß er mit seinem Heere abzog; aber in die Stadt Rom wollte er nicht mehr kommen. Derselbe Marcus Coriolanus gibt mir nicht wenig Trost, die Stadt meines Vaterlandes zu verlassen. Darum, mein liebster Sohn, betrachte den großen Unwillen, der uns jetzt von dem Könige begegnet. Dieses gibt uns genugsame Ursache, uns ein anderes Vaterland zu erkiesen. Denn wahrlich, ich wollte mich gleicherweise wie Marcus Coriolanus von allen Bewohnern der Stadt Paris nimmermehr erweichen lassen, hier zu bleiben, es käme denn meine Mutter, mein Weib und meine Kinder. Das aber kann unmöglich geschehen, denn sie sind schon längst todt." Da nun der Jüngling Gabriotto das ernstliche Vornehmen seines Vaters vernahm, und wohl verstand, daß der greise Ritter seinem Versprechen nachkommen würde, ergab er sich willig darein, seines Vaters Willen zu vollstrecken, wiewohl ihm sein Herz nicht wenig davon beschwert wurde; denn er hatte einen getreuen Gesellen zu Paris, der war genannt Reinhard, und um dessen Verlust hatte er am Meisten zu klagen. Als er sich nun seinem Vater gänzlich ergeben hatte, nahm er Urlaub, und suchte dann seinen liebsten Gesellen Reinhard auf.

Zweites Kapitel.

Wie Gabriotto seinem Gesellen Reinhard seines Vaters Vornehmen zu wissen thut, und wie ihm Reinhard verspricht, mit ihm zu ziehen, wohin er es begehrt.

Traurig und übel zu Muthe war Gabriotto, als er von seinem Vater hinweggegangen war, und je länger er über die

Freundschaft seines Gesellen nachdachte, desto mehr bekümmerte ihn sein Wegscheiden. Er ging deshalb von Stund an hin, wo er den Reinhard zu finden vermeinte, was denn auch nach seinem Willen geschah. Er fand ihn auf einem Lustplatze, wo er mit Andern seines Gleichen den Ball schlug; denn sie hatten Beide ein ganz besonderes Vergnügen daran, wenn sie Ball schlagen konnten. Gabriotto aber nahm sich damals des Balles nicht an, sondern sah mit manchem Seufzer und mit traurigem Angesichte seinen Gesellen Reinhard an. Reinhard vernahm solches gar bald, und ging deshalb zu ihm hin, und sprach: „Wie ist es denn, Gabriotto? Wolltest Du nicht auch ein Hofrecht mit dem Ball erzeigen? Aber sage mir, was meint Dein trauriges Angesicht?" Gabriotto sprach zu ihm: „Mein Anliegen Reinhard, sollst Du von mir vernehmen, wenn Du Dich es anders nicht verdrießen lässest, und eine kleine Weile mit mir von dannen gehen willst." Reinhard wollte nicht länger verziehen, sondern warf seinen Mantel um sich, und ging von Stund an mit Gabriotto zu der Stadt hinaus auf einen lustigen Anger. Daselbst setzten sich die beiden Jünglinge unter der Linde bei einem kühlen Brunnen zusammen nieder, und Gabriotto fing nun an und sprach: „Mein allerliebster Bruder und Geselle! Du sollst wissen, daß Du allein die Ursache meines Trauerns bist; denn Du weißt wohl, in welcher Liebe und Freundschaft wir gegen einander gestanden haben, die sich aber — erbarme es Gott! — nun zumal enden will, wiewohl das nicht mit meinem Willen geschieht." Hiermit entdeckte er ihm gänzlich den Willen seines Vaters. Da nun Reinhard von seinem liebsten Gesellen die Ursache vernommen hatte, weswegen er denn so sehr betrübt war, fing Reinhard an, und sprach: „Mein allerliebster Gabriotto, Du sollst wissen, daß, ehe denn Du mir die Dinge halb erzählt hattest, ich schon meine ganze Rechnung beschlossen hatte. Du weißt, daß ich hier zu Paris Vater- und Mutterlos wohne, und wiewohl ich zu Paris erzogen worden bin, so lasse ich mich dennoch bedünken, daß, wenn Du allein nicht wärest, ich andeswo ebenso lieb mein Leben schließen wollte, als hier; denn es gilt mir hier zu Paris der Pfennig nicht mehr, als an einem fremden Orte. So habe ich mein ganzes Hab und Gut auf Zinsen und Gülden (oder Renten) stehen, die ich denn, wenn ich anders will, in kurzer

Zeit zu baarem Gelde machen kann, damit ich es ruhig nach meinem Willen durchbringen mag, wo ich Lust habe. Darum, mein allerliebster Gabriotto! wollest Du allen Unmuth meinethalben zurückschlagen, denn ich verspreche Dir bei dem Tode meines Vaters, nimmer von Dir zu weichen, es scheide denn mich oder Dich der Tod. Und dabei soll es kräftiglich bestehen, und je eher diese vorgenommene Reise geschieht, um so lieber soll es mir sein. Vermeinst Du wohl, daß es mir möglich sein sollte, in Paris zu wohnen, wenn Du an einem andern Orte fern von mir wärest? Nein, das soll nimmer geschehen; denn ich will nicht ohne Dich sein." Als Gabriotto die Rede seines Gesellen vernommen hatte, wer war da fröhlicher als er! Sie gelobten von Neuem einander Treue, standen dann auf, und gingen mit einander in die Stadt, indem die Zeit des Nachtmahls gekommen war. Und als sie nun, sammt Gernier, Gabriotto's Vater, mit einander das Nachtmahl nahmen, da kamen sie während desselben auf viele und mancherlei Sachen unter einander zu sprechen.

Drittes Kapitel.

Wie der Ritter Gernier, nebst Gabriotto und Reinhard das Nachtmahl mit einander nehmen, und dabei rathschlagen, wie sie ihren Sachen nachkommen wollen.

Wohl zu Muthe war Gabriotto, als er vernommen hatte, daß Reinhard, sein Geselle, mit ihm aus Paris an andere Herrenhöfe ziehen wollte. Sobald er zu seinem Vater kam, that er ihm den ganzen Verlauf der Sachen zu wissen, und dieser empfand darüber nicht mindere Freude, und bat Reinharden freundlich, seinen Zusagen nachzukommen. Da sprach Reinhard: „Edler Ritter, ehe denn morgen die Sonne scheinet, sollt Ihr sehen, welches Gemüthes ich sei; denn wenn mir Gott der Allmächtige Gesundheit gibt, so lasse ich mich minder

von meinem Vornehmen abwenden, als sich das Wasser zu zu Berge treiben läßt.“ Während dieser Worte war der Tisch bereit; sie nahmen Wasser über die Hände, setzten sich zu Tische nieder, und hoben, mit Danksagung gegen Gott den Allmächtigen, fröhlich an zu essen. Da vergaß Gernier erst Alles seines Unmuthes, und gedachte bei sich selbst: „Nun weiß ich, wo mich das Glück mit zwei solchen schönen Jünglingen hinbringt; es wird nicht lange anstehen, so will ich sammt ihnen Dienst bekommen.“ In solchen Gedanken sah Gernier die beiden Jünglinge an, und Reinhard, der dieses bald wahrnahm, fragte den Ritter, was er bei diesem seinem Sehen gedacht hätte? worauf Gernier, der Ritter, ihm antwortete: „Mein allerliebster Reinhard! darüber solltest Du Dich nicht verwundern; denn ich habe in mir selbst mein Alter betrachtet, und dagegen Eure vermögliche Jugend, und habe dabei gedacht, daß wo wir drei mit einander hinkommen, wir bald Dienst haben werden, da Euch Beide mein Alter, und mich Eure beiderseitige Jugend vorbringen wird. Ich hoffe auch, wir werden alle drei noch zu hohen Ehren und Würden kommen.“ Hierauf hob Gabriotto an, und sprach: „Mein allerliebster Vater! ich bitte Dich, Du wollest uns sagen, wohin doch Dein Vornehmen zuerst stehet zu reisen?“ Der Vater antwortete und sprach: „Mein Sohn, es wäre wohl das Beste, zuerst der Portugalenser Sitten zu erkunden, darnach das Königreich der Schotten zu besehen, uud endlich in England an des Königs Hofe zu London uns Dienste zu suchen; denn ich habe von selbigem Könige viel Gutes rühmen hören. Welcher aber unter Euch ein Besseres zu erkiesen meint, der mag das auch nach seinem Willen anzeigen.“ Reinhard, der ein freudiger Jüngling war, und nicht wenige Lust hatte, viele Dinge zu erfahren, hob an, und sprach: „Edler Ritter, ich lasse mich bedünken, daß Ihr sehr wohl geredet habt; denn wenn Gabriotto meines Gemüthes ist, so wird ihm dieser Weg nimmer zu weit sein; denn je weiter Ihr ziehet, desto lieber soll es mir sein.“ Dem Gabriotto gefiel der Anschlag nicht minder wohl; und so hatten sie denn mit solcher Rede das Nachtmahl vollendet, standen vom Tische auf, und gingen in einen schönen und lustigen Garten spazieren, um die Speise zu verdauen. Darnach legten sie sich zu Bette nieder, und vertrieben die Nacht mit guter Ruhe.

Viertes Kapitel.

Wie der Ritter Gernier sein Hab und Gut auf offenem Markte verkauft, und zu baarem Gelde macht.

Mit nicht wenig Freuden für Gernier, Gabriotto und Reinhard war der nächste Tag gekommen. Als sie nun von dem Bette aufgestanden waren, gingen sie mit einander in die Kirche, worauf sie den Morgenimbiß vollbrachten. Alsdann bot der Ritter Gernier sein Hab und Gut feil, und verkaufte Alles auf offenem Markte. Dasselbe that auch Reinhard, der junge Edelmann; und es stand nicht lange an, so hatten sie ihr Gut mit Nutzen vertrieben, und eine schöne Baarschaft zusammengebracht. Als solches vor den König kam, brachte es ihm große Reue, daß er den Ritter Gernier mit solchen Ungnaden angefahren hatte, und schickte deshalb sofort einen seiner Diener nach dem Ritter. Der war dem Gebote des Königs gehorsam, und erschien alsbald vor ihm. Sobald der König ihn erblickte, dräute er dem Ritter mit aufgehobenem Finger und lachendem Munde, und sprach zu ihm: „Gernier, ich hätte mich dessen nimmer zu Dir versehen, daß Du meine Worte also in ganzem Ernste aufgenommen haben solltest, wiewohl ich Dir daran keineswegs Unrecht gebe, da Du mein Gebot als ein Gehorsamer hast vollbringen wollen. Das soll aber nimmer von Dir oder mir gedacht werden, wenn Du anders fernerhin noch an meinem Hofe bleiben willst. Du sollst Dich auch dadurch nicht irren lassen, daß Du alle Deine liegenden Güter verkauft hast; denn ich will Dich um Deines tapfern und standhaften Gemüthes willen mit andern und bessern Gütern versehen, und will Dir dieselben von meinem eigenen Gute bezahlen." Gernier, der Ritter, hatte dem Könige mit großem Fleiße zugehört, und als nun der König seine Rede geendet hatte, fing der Ritter an, und sprach: „Allergnädigster Herr und König! für die Gnade und Gutthat, die mir von Eurer Majestät verliehen wird, kann ich mich nimmer genugsam bedanken; denn ich habe mich gegen Euch, meinen allergnädigsten Herrn versündiget, und finde doch noch solch einen gnädigen Herrn an Euch. Nun aber ist mir

für solche Schuld eine Buße auferlegt worden, und ich habe mir auch gänzlich vorgenommen, dieselbe zu vollbringen; denn ich will durchaus meinem Gelübde ein Genüge thun, oder ich will darum sterben. Wenn ich dann solches Gelübde vollbracht habe, so will ich mich der jetzigen Zusage getrösten, und ich hoffe auch, daß, wofern ich nachgehends meinen gnädigen Herrn den König, um Dienste bitten werde, ich wieder einen gnädigen Herrn finden werde. Nun zumal aber langt meine freundliche Bitte an Euch, meinen Herrn und König, Ihr wollet mir einen gnädigen Urlaub geben, dieweil es durchaus keinen andern Weg haben kann." Solche Worte redete der Ritter allein darum mit dem Könige, damit er mit Liebe von ihm loskommen möchte, sein Sinn und Gemüth aber stand dahin, nicht wieder nach Frankreich zu kommen, und es wäre ihm auch leid gewesen, wenn er länger hätte daselbst bleiben sollen. Da der König verstand, daß sich Gernier von seinem Vornehmen nicht wollte abwenden lassen, so wollte er den Ritter nicht mehr bitten; denn er wußte wohl, daß an ihm Alles umsonst sei. Er mußte sich auch deswegen vor seinem ganzen Volke sehr schämen, daß er denjenigen, welchen er mit großem Zorne seines Landes verwiesen hatte, jetzund wieder bitten sollte, an seinem Hofe zu bleiben. Dennoch fing er an, und sprach: „Dieweil es edler Ritter, durchaus Dein Gefallen nicht sein will, allhier an diesem Hofe zu bleiben, so ist doch mein Begehren, Du wollest mir Deinen Sohn Gabriotto hier lassen, damit Du desto mehr Verlangen habest, wieder nach Frankreich zurückzukehren."

Als Gernier den König vernommen hatte, gedachte er bei sich selbst; „O, König, an Deinem Hofe wollen weder ich noch mein Sohn jemals bleiben, und noch viel weniger wieder herkommen, wenn uns anders Gott von Dir hilft." Darnach fing er wieder an, und sprach zu dem Könige: „Ach, gnädiger Herr, ich bitte Euch, Ihr wollet mir solches Begehren erlassen; denn es ist allezeit, bevor und ehe Ihr nach mir schicktet, mein Wille und meine Meinung gewesen, daß ich nicht lange von diesem Hofe wegbleiben, sondern nur, sammt meinem Sohne Gabriotto, eine Reise machen wollte, durch etliche Königreiche; darnach aber wollte ich wieder an Euch meinen gnädigen Herrn suppliciren, und um Gnade und Dienste bitten,

wessen ich mich ganz zu Euch versehen habe. Darum ist meine Bitte, Ihr wollet mir und meinem Sohne, sammt dem, der mit uns ziehen wird, einen sicheren Paß und Geleite durch Euer Königreich geben, sowie auch einen ehrlichen Abschied, damit uns nicht durch arge Nachreder etwas Unehrliches beigemessen werden möchte. Auch bitte ich, Ihr wollet verschaffen, daß uns solches auf das Förderlichste zu Theil werde, damit wir uns auch wiederum hervorfügen können." Der König wollte den Ritter nicht länger aufhalten, sondern verschaffte, daß ihm sofort ein sicheres und freies Geleite gegeben wurde. Er schenkte ihm auch eine köstliche Kette, nebst einem schönen Pferde, welches der Ritter Alles zu Danke annahm, während er bei sich selbst gedachte: „O, König, die Geschenke können an mir nichts verfangen. Wenn Du mir auch schon einen Theil Deines Königreichs schenktest, so wirst Du mich dennoch nicht bei Dir behalten." Nachdem er Urlaub genommen hatte von dem Könige und seinen Fürsten, die ihn sämmtlich baten, bald wieder zu kommen, da war Niemand an des Königs Hofe, der nicht Leid getragen hätte über des Ritters Abschied. Der Ritter verfügte sich jetzt nach Hause, wo er seinen Sohn und Reinharden in seltsamen Gedanken sitzend fand; denn sie standen in großen Sorgen, der König werde den Ritter Gernier nicht von sich ziehen lassen. Sobald sie ihn aber kommen sahen, wurden sie sofort von der ganzen Sache, die sich zwischen ihm und dem Könige verlaufen hatte, unterrichtet.

Als nun die Nacht vergangen, und der andere Tag wieder gekommen war, machten sich Gernier und sein Sohn, Reinhard und ein Knecht, nebst einem Buben mit zwei Maulthieren, die ihnen ihre Baarschaft, Kleinodien, und was ihnen sonst lieb war, trugen, mit einander des Morgens früh in der Kühle auf, und ritten zu der Stadt Paris hinaus. Als sie ein kleines Stück Weges davon gekommen waren, wandte sich Gernier, der Ritter, mit seinem Pferde um, und hob an, und sprach: „Nun bewahre dich Gott, du edle und wohlerbaute Stadt Paris, in der ich meine jungen Tage verschlossen habe, von der ich aber jetzund in meinem Alter hinwegziehen muß! Gesegne euch Gott, ihr ehrlichen Bürger zu Paris, die mich von Jugend auf in hohen Ehren gehalten haben! Wollte Gott, ihr wäret mit einem andern Könige versehen, so hätte ich mich in Ewigkeit nimmer

von euch scheiden wollen; denn ich muß mein Begräbniß sammt allen meinen Voreltern bei euch zurücklassen.“ Hiermit machte der Ritter ein Kreuz über die Stadt, und ritt dann mit seiner Gesellschaft den nächsten Weg durch Frankreich auf England zu. Jedoch war ihr Anschlag, zuvor das Königreich Portugal zu besehen, sowie auch andere umliegende Länder, von welchen zu erzählen ich der Kürze wegen unterlassen will, dieweil sie nichts Besonderes in Portugal gehandelt haben.

Fünftes Kapitel.

Wie der Ritter Gernier mit seiner Gesellschaft aus dem Königreiche Portugal nach England schifft, und wie sie alle Drei Dienste bei dem Könige finden, wie nachstehet.

In welcher Rüstung die drei Ritter sammt einem Knechte und einem Buben zu Paris ausgeritten sind, habt ihr vielfach vernommen. Ihr habt auch gehört, wie sie den ersten Weg nach Portugal schifften, sowie auch andere umliegende Orte und Gränzen besichtigten. Sie hatten aber keinen Gefallen an diesen Orten zu bleiben, und kamen nun von Ungefähr an einen Hafen der Portugalenser, wo eine mächtige Galeere aus England mit Gewändern hingekommen war. Der Patron hatte eben sein Schiff entladen, und war im Begriff, wiederum darauf zu laden, was seines Fuges wäre; dann wollte er nicht länger verziehen, sondern nahm sich vor, den nächsten Weg wieder nach England zu fahren, dieweil er guten Wind vorhanden sah. Zu diesem kam der Ritter Gernier mit seiner Gesellschaft. Sie verdingten sich auf die Galeere, und erreichten mit gutem Winde in kurzer Zeit das Königreich England, worüber sie Alle wohl zu Muthe waren, denn ihr Gemüth und Herz hatte ihnen allein nach England gestanden. Sie waren Willens, sich daselbst niederzulassen, was denn auch geschah, wie ihr hören werdet. Denn es fügte sich zumal von Ungefähr, daß der König von England, eine edle Jungfrau versorgt hatte, die in dem Frauenzimmer der

Königin gewesen war. Er ließ derselben eine ehrliche Hochzeit zurichten, worauf er viele fremde Herren geladen hatte, denen zu Liebe er ein Turnier ausrufen ließ, jedoch nicht weiter, als in vier oder fünf Meilen Weges. Jedermann, der sein Bestes thun wollte, hatte Erlaubniß, zu demselben zu kommen. Solches Alles wurde dem Ritter Gernier durch seinen Wirth berichtet, und es brachte ihm eine ganz besondere Freude. Sie ließen sich sofort alle Drei mit Roß, Harnisch und Wehr zurichten, und als nun der Tag der Hochzeit vorhanden war, und Jedermann bereits in den Schranken und auf dem Platze erschienen war, da kamen Gernier, sammt Reinhard und Gabriotto, in ganz grüne Farben gekleidet, und auch ihre Rosse mit schönen grünen Parschen bedeckt, so höflich geritten, daß männiglich Wunder an ihnen nahm, und wiewohl sie von Niemanden erkannt wurden, so versprachen ihnen dennoch alle diejenigen, welche zugegen standen, um ihres zierlichen Wandels willen, alles Gute. Auch der König nahm ihrer persönlich und mit Fleiß wahr, und konnte nicht einmal das Turnier auswarten, sondern schickte seinen Marschall zu Gernier, dem Ritter, und ließ ihm sagen, daß er zu ihm kommen sollte. Sobald der Marschall zu dem Ritter kam, bat er ihn freundlich, er sollte ihm sagen, von wannen, und wer er wäre? Der Ritter gab ihm sofort mit Züchten Antwort, und sprach: „Ich bin Gernier geheißen, ein Ritter aus Frankreich gebürtig, und deshalb hierher nach England gekommen, um zu sehen, ob ich mit diesen meinen allerliebsten Gesellen Dienste bei dem Könige finden möchte." Der Marschall hatte von des Ritters Worten nicht wenig Freude empfangen, und sprach deshalb zu dem Ritter Gernier: „Ihr sollt ohne Zweifel sein, edler Ritter! Euch wird von meinem Herrn, dem Könige, Alles was Ihr begehret, gewährt werden, denn Euer Wesen hat ihm schon zuvor gefallen." Hiermit nahten sie sich zum Könige. Gernier stieg von seinem Gaule herab, ging dem Könige mit züchtiger Reverenz entgegen, und kniete vor ihm nieder, wogegen der König ihn aufstehen hieß. Der Marschall hatte dem Könige jetzt schon des Ritters Namen kürzlich entdeckt, worüber der König große Freude empfand, und sofort zu dem Ritter Gernier also sprach: „Daß ich nach Dir gesandt habe, edler Ritter, das soll Dich nicht befremden, denn solches ist in guter und freundlicher Meinung geschehen, und

allein darum, daß ich gerne wissen wollte, von wannen Du her in unser Königreich gekommen seist, oder wohin Deine Reise sich weiter erstrecken wolle. Dazu sollst Du auch wissen, daß mir Deine Rüstung ganz besonders wohlgefällt." Gernier gab dem Könige mit Züchten auf seine Fragen Antwort, und sprach: „Allergnädigster Herr! meinen Namen will ich mit geneigtem Willen Eurer königlichen Majestät anzeigen. Ich bin genannt Gernier, gebürtig von Paris, wo ich denn lange Zeit an dem königlichen Hofe gedient habe, zuletzt aber fing der König an mich unverdient zu neiden und zu hassen, und gebot mir sein Königreich zu räumen, das Alles jedoch um der Unschuld willen." Hierauf that er dem Könige den ganzen Verlauf der Sachen zu wissen, und damit derselbe in seinen Sachen keinen Zweifel haben möchte, wies ihm Gernier den Abschied, welchen er in Frankreich von dem Könige empfangen hatte. Auch zeigte er dem Könige seinen Sohn, sowie Reinhards Namen und Herkommen an. Da der König solches Alles wohl verstanden hatte, fing er an und sprach zu Gernier: „Edler Ritter, weil Dich nun das Glück hierher nach England getragen hat, so wäre wohl mein Wille und meine Meinung, daß Du eine Zeitlang hier an dem Hofe bliebest." Hierauf antwortete der Ritter und sprach: „Allergnädigster König! es wäre wohl mein Wille und meine Meinung, allezeit bei Euern Gnaden zu bleiben, wofern ich und Gabriotto mein Sohn, sammt Reinharden, meinem lieben und guten Freunde, Dienste bei Euren Gnaden haben möchten; denn wir sind ja deshalb hierher in Euer Königreich gekommen, und ich will Euer Gnaden demüthiglich darum bitten, uns gnädiglich aufzunehmen." Mit diesen Worten endete der Ritter seine Rede; der König aber sprach zu ihm: „Gernier, edler Ritter! wofern es Dir mit den Deinigen gefallen will, bei mir zu bleiben, so will ich Dich sammt Deinem Sohne, und wer Dir sonst lieb ist, zu großem Danke aufnehmen; ich Dich auch an meinem Hofe nicht minder ehrlich halten als Du in Frankreich gehalten worden bist." Der Ritter sagte dem Könige großen Dank, und hielt sich darnach sammt seinem Sohne Gabriotto und seinem Gesellen Reinhard so ritterlich und wohl an dem königlichen Hofe, daß ihnen alles Hofgesinde günstig und hold wurde. Was sich nun auf der Hochzeit für Freude und Kurzweil verlaufen hat, das will ich nun

der Kürze willen ausführlich zu beschreiben unterlassen, und ich will nur einige wenige Meldung davon thun, damit ihr vernehmet, wie der zwei jungen Franzosen Glück und Unfall seinen Ursprung genommen hat; denn auf dieser Hochzeit geschah zu allererst ein Anfang mit ihrer Liebe.

Sechstes Kapitel.

Hier werdet ihr vernehmen, wie sich in Philomena die Liebe gegen Gabriotto entzündet hat, desgleichen wie Rosamunda zu dem Jünglinge Reinhard Liebe zu tragen anfing.

Mit welcher Kurzweil die Hochzeit sich angefangen und geendet habe, das wäre langweilig zu erzählen; denn da wurde mancher Speer zerbrochen, und auch mancher tapfere Mann zur Erde niedergerannt. Reinhard und Gabriotto gebrauchten sich ebenfalls ritterlich auf dem Turniere, denn es wurde ihnen von Jedermann der Preis gegeben. Da nun das Stechen ein Ende genommen hatte, berief der König den Ritter Gernier zu sich und befahl ihm, die zwei jungen Herren mit sich an den Hof zu bringen, was ihm Gernier zu thun versprach. Sie stiegen nun sofort von ihren Gäulen ab, und empfahlen dieselben ihren Knechten zur Verwahrung. Darnach zogen sie ihre Harnische ab, legten sich anders mit köstlichen Gewändern an, und gingen alle drei mit einander an den Hof. Gernier ging vor den zwei Jünglingen anher, und diese Beiden folgten dem greisen Ritter in großer Zucht nach. Wer dieselben sah, mochte wohl sagen: diese zwei Jünglinge sind nicht Menschen, sondern Engel. Nicht ihre Schönheit zierte sie, sondern mit ihrem züchtigen Wandel übertrafen sie gar weit alle andern an dem königlichen Hofe. Als sie nun an den Hof kamen, war der König sammt seinen Fürsten und Herren in dem königlichen Saale, und sahen dem Tanze zu. Gernier, Gabriotto und Reinhard traten jetzt auch in den königlichen Saal ein, und machten dem Könige sammt den andern Fürsten ihre Reverenz. Der König nahm den

Gernier sammt den zwei jungen Herren freundlich in Empfang, und fragte sie in französischer Sprache, wie ihnen das englische Land gefiele? Hierauf gab ihm Gabriotto züchtig Antwort und sprach: „Allergnädigster Herr und König! Euer Land gefällt uns über die Maßen wohl. Gott wolle Eure Majestät lange in Gesundheit bewahren, damit Ihr Euer Königreich fort und fort in solchem Stande regieren möget!“ Der König hatte noch viele und mancherlei Gespräche mit Gernier, Gabriotto und Reinhard, und da jetzt der Tanz wieder angefangen wurde, fragte Reinhard einen von des Königs Dienern, ob man sich zu Hofe auch des Welschen Tanzes bediene? worauf ihm der Diener mit „Ja“ antwortete. Der König hatte die Worte ein wenig vernommen; er wandte sich deshalb zu ihm, und sprach: „Ritter, hast Du nicht Lust zu tanzen? Ich wundere mich über Gabriotto und über Reinhard, die ja noch so jung sind, daß sie so müßig dastehen können, da doch viele Frauen und Jungfrauen zugegen sind, die große Lust zu tanzen hätten.“ „Allergnädigster König!“ antwortete ihm Gernier, „wir sind in dem Tanze dessen man sich hier bedient, ungeübt; wenn aber Jemand den französischen Tanz anfinge, so wollte ich, so alt ich auch immer bin, mich doch den züchtigen Frauen zum Dienste eines Tanzes unterstehen.“ „Wahrlich,“ sprach hierauf der König, „den nächstkünftigen Tanz sollt Ihr sammt Euren Söhnen versehen; denn meine Gemahlin, die Königin, kann den französischen Tanz sehr wohl, desgleichen übt auch meine Schwester Philomena denselben nicht anders, als ob sie eine geborne Französin wäre, und ebenso eine ihrer Jungfrauen, Rosamunda, die in dem Welschen Tanze eine Meisterin ist.“ Als nun der Tanz ein Ende nahm, ließ der König den Spielleuten befehlen, den welschen Tanz zu machen, wie es denn auch geschah. Da nahm der König die alte Königin, führte sie dem Ritter Gernier zu, und befahl ihm, den Tanz mit ihr zu thun. Der Ritter umfing die Königin sehr lieblich, und dankte dem Könige für die große Ehre. Darnach führte der König den Reinhard und Gabriotto mit sich zu den schönen Jungfrauen, und befahl dem Gabriotto seine Schwester, die junge Königin, um mit ihr zu tanzen, desgleichen befahl er Reinhard den Tanz mit eines Grafen Tochter, Rosamunda genannt. Also umfingen Gabriotto und Reinhard, die beiden Jünglinge, ihre beiden Jungfrauen gar freundlich, was

sie leider zu einer unglücklichen Stunde angefangen hatten. Warum ich aber dieses ausspreche, das werdet ihr ganz nahe wohl vernehmen. Denn sobald Gabriotto die Jungfrau Philomena umfangen hatte, durchging sie beide von Stund an ein brennendes Feuer, und sie wurden in solcher Liebe gegeneinander entzündet, daß es mit keinen Worten ausgesprochen werden kann. Der Tanz wurde jetzt mit großen Freuden angenommen. Alle diejenigen, welche in dem Saale waren, sahen den drei Franzosen mit großer Begierde zu; denn ihnen glich Niemand mit behenden und schönen Sprüngen, woran sich auch die schönen Jungfrauen eine ganz besondere Freude nahmen. Gabriotto gab der Jungfrau Philomena manchen lieblichen Blick, und sie hinwiederum auch ihm, wodurch sie denn den Tanz sehr zierten. Was soll ich aber schreiben von der großen Liebe, welche die zwei liebhabenden Menschen zu einander hatten, wiewohl Keins dem Andern seine Liebe eröffnen durfte, sondern sie dieselbe lange Zeit verborgen in ihrem Herzen tragen mußten, bis sich zuletzt das Glück über sie erbarmte, wie ihr hernach wohl vernehmen werdet. Als nun der Tanz jetzund zum großen Leide der beiden liebenden Menschen, Gabriotto's und Philomena's, ein Ende nahm, machte sich der König sammt seinem Hofgesinde bereit, das Nachtmahl zu nehmen. Sie nahmen das Wasser über die Hände, und verbrachten das Nachtmahl mit vielen Freuden durch mancherlei Gespräche. Gabriotto, der Jüngling, saß von Ungefähr an einem Tische, wo er die Jungfrau Philomena mit steten Augen ansehen konnte. Da bedachte er hoch ihre Schönheit, und auch die Jungfrau schaute, wenn ihr ein günstiger Augenblick zu Theil werden mochte, den Gabriotto stets mit inbrünstiger Liebe an, und gedachte bei sich selbst: „O, Gabriotto, du edler Jüngling, wie hat dich doch die Natur mit so unaussprechlicher Schönheit begabt! Wohl der Jungfrau, der deine Liebe mitgetheilt wird.“ Mit solchen Gedanken vertrieb sich die Jungfrau während des Imbisses die Zeit.

Siebentes Kapitel.

Wie Gabriotto sich an dem königlichen Hofe mit vieler und mancherlei Kurzweil übte, woran denn der König ein großes Wohlgefallen nahm.

Nachdem nun die Hochzeit vergangen war, hob Gabriotto von Neuem an, sich auf mancherlei Kurzweil zu richten, wie z. B. mit dem Balle schlagen, Springen, Steine stoßen und dergl.; denn in solcher Behendigkeit war er ein ganz besonders geübter Jüngling. Auf diese Weise richtete er und Reinhard in kurzer Zeit das ganze Hofgesinde auf einen andern Weg, gleich als ob sie von dem Schlafe aufgewacht wären; denn zuvor wußten diese Leute von nichts Anderem zu sagen, als von Essen und Trinken. Als nun der König solche Uebungen von seinem Hofgesinde sah, empfing er große Freude darüber, und verordnete in kurzer Zeit einen lustigen Platz dazu, der sich auf der hintern Seite des Pallastes befand. Derselbige war mit schönen grünen und lustigen Lindenhalden besetzt, unter denen etliche kaltquellende Brünnlein gar lustig entsprangen, wovon denn ein lautklingendes Bächlein den Platz allenthalben durchfeuchtete. Diesen Lustplatz ließ der König mit einer Mauer umfangen, und erlaubte seinem Hofgesinde, darauf alle mögliche Freude zu treiben. Sobald dann die jungen Herren, die am Hofe waren ihre Dienste vollbracht hatten, verfügten sie sich sofort auf den verordneten Platz, wo sie sich, wie oben gemeldet worden ist, in aller Kurzweil übten und gebrauchten. Nun war der Platz, wie ihr gehört habt, hart hinten an dem Pallaste gelegen; wenn also die Jungfrau Philomena in ihrem Gemache war, so konnte sie aus einem großen Fenster allenthalben auf denselben sehen, wovon sie denn gar manchmal höchlich erfreut wurde, besonders wenn sie ihren Gabriotto darauf erblickte, welchem übrigens Alles, was er anfing, besser entstand, als den Anderen. Nicht minder wacker zeigte sich Reinhard, der dem Gabriotto fast in allen Dingen gleich war, und auf welchen deshalb Rosamunda auch nicht minder Acht hatte, als Philomena auf den Gabriotto. Sie ließ sich aber solches keineswegs gegen Jemanden merken, so lange, bis ihr Philomena ihre Liebe eröffnete, die sie gegen den Gabriotto hegte. Als nämlich

die Jungfrau Philomena eines Tages mit Rosamunda an ihrem Fenster lag, schaute sie mit begierigem Herzen nach Reinharden, dem Jünglinge hin, und gedachte bei sich selbst: „O, allmächtiger Gott, wäre es doch möglich, daß Reinhard von Rosamunda ebenso lieb gehabt wäre, als Gabriotto von mir lieb gehalten ist, und daß die zwei Jünglinge hinwiederum zu uns Beiden gleiche Liebe trügen, wie möchte uns dann zu beiden Seiten mehr Freude verliehen werden. Dann möchte ja Eines dem Andern sein Anliegen eröffnen, und Rosamunda könnte viele Dinge ohne allen Argwohn zuwege bringen." Als Rosamunda das unbewegliche Ansehen der Jungfrau Philomena wahrgenommen hatte, kam es ihr von Stund' an in die Gedanken, daß sie Liebe zu dem Jünglinge trüge, und sie ließ deshalb einen langen Seufzer von ihrem Herzen gehen. Darauf nahm die Jungfrau Philomena wohl Acht, und sprach zu Rosamunda: „Ach, meine allerliebste Rosamunda! ich bitte Dich, Du wollest mir die Ursache des langen Seufzers entdecken, den ich von Dir gehört habe." Also offenbarten sich denn die beiden Jungfrauen einander ihre Liebe, die sie zu den beiden Jünglingen hatten.

Achtes Kapitel.

Wie Gabriotto Enten beizt, und mit einem seiner Falken reitet, wie aber, während er dem Vogel mit verhängtem Zaume nachrennt, sein Pferd mit ihm einen schweren Fall thut, also daß er von Reinharden, seinem Gesellen, für todt aufgehoben, und selbander in eines Fischers Haus getragen wird.

Nicht minder herzlich großes Verlangen hatten die zwei Jünglinge nach den zwei schönen Jungfrauen, wiewohl Keiner dem Andern seine Liebe zu wissen that. Da begab es sich eines Tages, daß sie Beide auf Enten-Beizen ritten, und da sie nun eine Menge von Enten antrafen, wurden auch etliche von ihren Falken dabei zur Erde gefällt. Das trieben sie so lange, bis ihre Falken zuletzt verdrießlich wurden. Da zog Gabriotto seinen Falken ab, und dieser ließ sich weit in dem Felde auf einen

hohen Baum nieder. Gabriotto rannte demselben schnell mit seinem Pferde nach, und kam dabei an einen weiten trockenen Graben, über welchen er vermeinte mit seinem Pferde hinüber zu sprengen. Das schlug ihm aber fehl; denn sein Pferd stieß sich an, und schlug mit dem edlen Jünglinge schwerlich zur Erde nieder, also daß es auf ihn zu liegen kam, und der Jüngling nichts von sich selbst wissend, in Ohnmacht liegen blieb. Reinhard, welcher ihm nachritt, hatte ihn jetzt ganz aus seinem Gesichte verloren, und es fiel ihm deshalb nichts Gutes ein. Er gab seinem Rosse die Sporen, und rannte sammt einem Knechte, der bei ihm war, dem Fußschlage nach. So kamen sie in kurzer Zeit an den Ort, wo sie den edlen Gabriotto mit schweißendem Angesichte, verschlossenem Munde und tödtlicher Farbe unter seinem schweren Gaule liegend fanden. „O, des großen Leides!" sprach Reinhard; „Du mein allerliebster Bruder, wie ist Dir doch das Glück auf diesen Tag so widerwärtig gewesen!" Damit zogen sie das Pferd von ihm hinweg, und hoben ihn auf. Sie erkannten ihn aber nicht anders, als wie einen verstorbenen Menschen. Da fing Reinhard erst recht bitterlich an zu weinen und zu klagen. „Ach, ach!" sagte er, „mein allerliebster Gabriotto! Ach der unseligen Stunde, in der wir je nach England gekommen sind! Ach des schändlichen Vogels, der Dich zu solchem Falle verursacht hat! Ach, daß ich nicht diesen Fall für Dich gethan habe, wie mir es auch immer gehen möchte! Denn ohne Dich zu leben, das würde mir eine schwere und harte Sache sein. O Du, mein süßer Gabriotto, sieh mich doch nur einmal an, mich, Deinen lieben und getreuen Gesellen und guten Freund!" Unterdessen hatte ihm der Knecht sein Gewand allenthalben aufgeschnitten und tröstete Reinharden, so gut als er es vermochte. Da blickte endlich Gabriotto ein wenig auf, und sah Reinharden, seinen Gesellen, vor sich stehen. Mit einem schweren Seufzer und mit schwacher Stimme sprach er zu ihm: O, mein Bruder Reinhard!" Da Reinhard den Gabriotto wieder reden hörte, hüpfte ihm sein Herz vor Freuden in seinem Leibe auf. Er kehrte sich nun gegen seinen Gesellen hin, und sprach zu ihm: „Sei getrost, mein allerliebster Gabriotto! ich bin bei Dir; ich will auch nimmer von Dir weichen, so lange ich lebe." „O, Reinhard," sprach Gabriotto zu ihm, „ich bitte Dich, gib mir zu trinken, sonst muß ich hier den Tod

erleiden." Reinhard konnte an diesem Orte weder Wasser noch Wein haben, erlabte ihn aber mit kräftigen Gewürzen, die er bei sich hatte. Nun war nicht weit von dem Orte ein armes Hüttlein, in welchem ein armer alter Mann, ein Fischer, seine Wohnung hatte. Reinhard schickte seinen Knecht alsbald dahin, um Wasser oder Wein zu bringen, und befahl ihm auch, zwei Stangen und Stroh mit sich zu bringen, wenn er anders solches bekommen könnte. Der Knecht setzte sich sofort auf sein Pferd, und rannte dem armen Häuslein zu, und als er anklopfte, kam die Fischerin zu ihm heraus. Er sprach derselben freundlich zu, und bat sie um einen Trunk Wein, indem er ihr anzeigte, wozu er denselben haben wollte. Die Frau antwortete ihm alsbald, und sprach: „Ach mein guter Freund, Ihr könnet mir es glauben, so lange ich in diesem Hause gewohnt habe, ist nicht zweimal Wein hereingekommen, und dennoch ist auch schon von andern Leuten solcher verlangt worden, die sich zu Zeiten verspätet hatten." „Frau," sagte hierauf der Knecht, „wenn Ihr ja keinen Wein habt, so wollet mir einen Trunk Wasser zustellen." „Das bin ich gern zu thun bereit," erwiederte sie ihm, und verfügte sich alsbald in das Haus. Sie brachte nun dem Knechte Wasser und Brod heraus, und weiter, als er Stroh und zwei Stangen begehrte, und ihr auch anzeigte, wozu er solches haben wollte, brachte sie ihm sofort eine Tragbahre, worauf sie denn zu Zeiten ihrem Manne die Fischergarne auf das Wasser tragen half. Auch trug sie dem Knechte, so gut sie es vermochte, etliche Kissen nach, und kam also mit an den Ort, wo der unglückliche Gabriotto noch ganz elend und schwach da lag, indem er sein Leid beklagte, und oft an seine allerliebste Philomena gedachte. Als nun des Fischers Weib den elenden Gabriotto so schweißig und ohnmächtig daliegend fand, hatte sie großes Mitleiden mit ihm, und hob erbärmlich an zu weinen. Reinhard nahm das Wasser von dem Knechte, und wusch damit, so gut er es vermochte, dem Gabriotto sein Angesicht, und Gabriotto seinerseits schwenkte seinen Mund, der ihn ganz voll geronnenen Blutes war. Also nahmen sie den edlen Jüngling, und legten ihn auf auf die Düngerbahre, die sie mit Kissen und ihren Gewändern bedeckt hatten, und trugen ihn also auf derselben in die elende Wohnung des armen Fischers, wo ihn die Fischerin erst mit einer warmen Brühe labte. Darauf schickte Reinhard seinen

Knecht in die Stadt nach einer Roßbahre, und da begab es sich denn von ungefähr, daß Gernier, der Ritter, zu Hofe bei dem Könige in dem Frauenzimmer war. Der Knecht fragte alsbald nach ihm, und wurde zu ihm hingewiesen. Der Ritter aber hatte ihn nicht sobald erblickt, als ihm sein Herz nichts Gutes sagte. Er ging hin zu dem Knechte, und fragte ihn, wie es mit Gabriotto und Reinhard auf dem Entenbeizen gegangen wäre. Da eröffnete ihm der Knecht von Stund an die ganze Sache, wovon denn der Ritter sehr bekümmert wurde. Er kam zu dem Könige, und bat ihn um eine Roßbahre. Der König aber wollte sogleich wissen, wie und für wen er dieselbe gebrauchen wollte. Darauf that ihm Gernier des Knechtes Botschaft zu wissen. Der König wurde davon sehr bekümmert, und verschaffte sofort, daß eine Roßbahre mit Linnen, Kissen und Decken gebracht wurde; auch gab er seinem Leibarzte Befehl, mitzufahren, und dem Jünglinge nach seinem besten Fleiße Rath zu thun, was denn auch Alles nach des Königs Befehl geschah. Nun mochte das unstäte und wankelmüthige Glück der edlen Jungfrau Philomena den Unfall des Jünglings Gabriotto nicht verhalten, damit sie ihm ihr Mitleiden hätte entziehen mögen; denn sie hatte von Gernier, dem Ritter, alle Worte, die er mit dem Könige geredet hatte, vernommen. Deshalb verfügte sie sich von Stund an, mit Rosamunda in ihr Gemach, und fing bitterlich an zu weinen und zu klagen. Die Jungfrau Rosamunda nahm ein Befremden über das schnelle Klagen und Weinen der Jungfrau, und wiewohl sie sah, daß ihr die Sache schwer am Herzen lag, so ließ sie dieselbe doch nicht ungefragt, und hob also stillschweigend an zu weinen. Da sprach Philomena: „O, Du meine allerliebste Rosamunda! wiewohl Du zugegen gewesen bist, als ich die Ursache meiner Klage vernommen habe, so ist Dir dennoch das Alles verborgen; denn ich allein habe darauf Achtung gehabt. Ich glaube, wenn Du die Ursache meines Weinens und Klagens wissen möchtest, Du würdest Deine Klage noch weniger unterlassen können. Damit ich Dich aber mir zu einer Gesellin meiner Klage mache, so muß ich Dir solches entdecken. Du sollst wissen, daß an dem heutigen Tage dem edlen Jünglinge Gabriotto ein merklicher Unfall zugestoßen ist, so daß es wahrlich sorglich um sein Leben stehen wird." Damit zeigte sie der Jungfrau Alles an,

was sie von dem Ritter Gernier gehört hatte. Sobald Rosamunda den Unfall, welcher dem Gabriotto begegnet war, von Philomena vernommen hatte, hatte sie sehr großes Mitleiden mit dem edlen Jünglinge, und fing nun erst recht erbärmlich an zu klagen; denn sie wußte wohl, daß Reinhard sich eine harte Zeit wegen des Unfalls seines Gesellen machen würde. Inzwischen war Gernier mit dem Knechte zu seinem allerliebsten Sohne Gabriotto gekommen, welcher seinen Fall schon zum Theil verklagt hatte, wiewohl er seines Leibes noch ganz unvermögend war. Der Vater hatte großes Mitleiden mit seinem Sohne Gabriotto, und tröstete ihn, so gut er es vermochte. Sie luden ihn alsbald auf die Roßbahre, und führten ihn gen London, wo ihm von dem Könige ein besonderes Gemach angewiesen wurde, in welchem er den Gabriotto mit Allem dem, was ihm seines Leibes halber nöthig war, versehen ließ. Unterdessen führten Philomena und Rosamunda ihr stetes Klagen und Trauern fort, so lange, bis sie vernahmen, daß Gabriotto von seinem Falle keinen tödtlichen Schaden nehmen würde.

Neuntes Kapitel.

Wie Philomena mit sich selbst zu Rathe ging wegen der Liebe, die sie zu Gabriotto trug, auch wie sie von Rosamunda begehrte, sie sollte dem Jünglinge einen Ring überbringen.

Philomena, die Jungfrau, hatte wenig Ruhe, sondern sie gedachte beständig an ihren liebsten Gabriotto, so lange bis sie vernahm, daß er wieder zu seinen Kräften gekommen wäre. Da fing sie an, bei sich selbst die Liebe zu bedenken, welche sie zu ihm trug, und sprach deshalb zu sich selber: O du, mein allerliebster Gabriotto! wie magst du mich doch, ohne daß du es weißt und denkst, also mit unauflöslichen Banden peinigen und kränken! Ich weiß es, wofern dir solches zu wissen wäre, du würdest dich von Herzen freuen. Wie mag ich dir aber solche Liebe

zu wissen thun, daß du mich nicht desto geringer achtest? Denn sollte ich dir meine Liebe entdecken, so würdest du mir das als einen großen Frevel anrechnen, sintemal es sich für eine Jungfrau nicht geziemen will, sich also unverschämt gegen einen Jüngling selbst feil zu bieten. Nun weiß ich dennoch, wofern Gabriotto es wissen sollte, in welcher Liebe ich gegen ihn entzündet bin, er würde dieselbe nicht umsonst von mir begehren, sondern würde mich seiner Liebe auch theilhaftig machen.'' So machte Philomena manchen Anschlag, wodurch dem Ritter ihre Liebe zu wissen kommen möchte. Sie schickte schnell nach Rosamunda, ihrer heimlichen Jungfrau, die sich denn auch nicht lange säumte, sondern sofort zu ihr kam. Da hob die Jungfrau Philomena an, und sprach zu ihr: ,,O, Rosamunda, daß ich nach Dir geschickt habe, das soll Dich nicht Wunder nehmen, weil all mein Trost und meine Hoffnung zu Dir steht; denn Du allein magst mir in meinem Leiden eine Nothhelferin sein. Dir ist unverborgen der schwere Fall, den Gabriotto gethan hat. Nun kann ich nicht erfahren, wie sich seine Krankheit schicken will, als allein durch Dich. Es müßte dies aber folgendermaßen geschehen. Ich habe in mir einen Rath gefunden, der ohne allen Argwohn ausgeführt werden kann, und zwar würde dadurch zugleich dem Gabriotto meine Liebe eröffnet. Du sollst nämlich wissen, Rosamunda, daß ich einen sehr köstlichen Stein habe, in einem Kleinode versetzt, welcher den Kranken ganz besondere Kraft gibt. Dasselbige Kleinod will ich Dir geben, und Du sollst es meinem allerliebsten Gabriotto geben, und ihm dabei sagen, daß ich ihm das Kleinod sammt dem Steine aus sonderlicher Liebe schicke; auch sollst Du ihm dabei die Kraft des Steines anzeigen, desgleichen daß ich in seiner Krankheit so großes Mitleiden mit ihm trage.'' Rosamunda, die Jungfrau, hatte etwas Sorge, das Gebot der Jungfrau zu vollbringen; sie sprach deshalb zu Philomena: ,,O, allerliebste Jungfrau! Ihr sollt wissen, daß ich Euch allezeit zu dienen geneigt wäre, und daß mich kein Ding auf Erden jemals beschweren sollte; in diesem Falle aber umgibt mich wahrlich Sorge und Angst, und es mag mich auch Eure Liebe gegen Gabriotto nicht genug verwundern, dieweil Ihr doch wohl wisset, daß er von einem schlechten Ritter geboren ist, und daß Ihr hingegen von königlichem Stamme hergekommen seid. Wie wollt Ihr

Euch denn gegen Euren Bruder, den König verantworten, wenn er solcher Sachen von Euch inne wird? Wahrlich er wird in großen Zorn wider Euch fallen. Darum wäre mein Rath, daß Ihr Euch solche Liebe von dem Herzen abthätet." Sobald Rosamunda ihre Rede vollbracht hatte, hob Philomena mit schweren Seufzern an, und sprach: „Ach, meine allerliebste Rosamunda! ich bitte Dich, Du wollest mich nicht so hart betrüben, und mir nicht also wehren, meinen allerliebsten Gabriotto lieb zu haben; denn Du kannst mir kein größeres Leid anthun. Wie möchte ich mir ihn doch aus dem Herzen schlagen, wenn ich seine Schönheit und seine adeligen Geberden bedenke! Wahrlich, ich will mich dessen nimmer unterstehen! Sage mir, liebe Jungfrau, wurden denn nicht bei den Alten die Könige von den Edlen zu königlichen Stämmen erwählt? Ja, nicht einmal von den Edlen allein; sondern auch von den tapfern und weidlichen Bürgern sind sie zu Königen erwählt worden. Darum spreche ich, daß der Jüngling Gabriotto wohl einer Königin würdig ist. Meine allerliebste Rosamunde! ich bitte Dich, Du wollest nicht solche Härtigkeit gegen mich üben. Hast Du anders jemals Liebe empfunden, so bedenke, was für Schmerzen ich Dir gebären würde, wenn ich mich unterstände, dasjenige, was Dir lieb ist, Dir zu verleiden. Gabriotto wird mir wahrlich nimmer aus meinem Herzen kommen, so lange ich lebe. Darum, meine allerliebste Rosamunda, wollest Du mir Deine freundliche Hülfe nicht entziehen, und wollest nach meinem Willen dem Jünglinge Gabriotto dieses Kleinod überbringen; denn Du wirst mir daran ein ganz besonderes Wohlgefallen thun." Der Jungfrau Rosamunda war die Sache so ganz und gar zuwider, daß sie nicht wissen konnte, wie sie sich in dieser Angelegenheit zu verhalten hätte. Jedoch ergab sie sich zuletzt willig darein, das Gebot der Jungfrau Philomena zu vollbringen, und sprach deshalb also zu ihr: „Allerliebste Jungfrau! wiewohl Furcht und Schrecken mich zurückzieht, die ich um meinen Herrn, des Königs willen trage, so bezwingt mich dennoch die große Liebe, die ich zu Euch trage. daß ich mich keinesweges mehr unterstehe, Euren Gebo en zu widerstreben. Darum, meine allerliebste Jungfrau, bin ich gänzlich bereit, Eurem Gebote ein Genüge zu thun." Von solchen Worten empfing Philomena nicht wenig Trost; sie vermeinte jetzt für

ihre angefangene Liebe einen sicheren Ausgang zu haben. Deshalb gab sie der Jungfrau den Ring oder das Kleinod, und schickte sie also zu dem Jünglinge, indem sie dieselbe freundlich bat, sie möge die Sache auf das Allerbeste ausrichten.

Zehntes Kapitel.

Wie Rosamunda auf den Befehl der Jungfrau Philomena dem Jünglinge Gabriotto einen köstlichen Ring überbrachte.

Als nun die Jungfrau Rosamunda mit großen Sorgen beladen war, dachte sie bei sich selbst gar viel und mancherlei darüber nach, welch große Sorge ihr des Königs halber darauf stände. Jedoch verfügte sie sich endlich nach langem Nachdenken, ohne irgend eine andere ihrer Jungfrauen mit sich zu nehmen, zu des Jünglings Gemach, und klopfte züchtiglich an. Da begab es sich von Ungefähr, daß der Jüngling Gabriotto ganz allein war; nur sein liebster Geselle Reinhard, der ihn nimmer verließ, saß auch damals bei ihm. Als nun die beiden Jünglinge das züchtige Anklopfen vernommen hatten, konnten sie sich nicht denken, wer sie doch also besuchen wollte. Reinhard stand alsbald auf, und öffnete der Jungfrau die Thür, die nicht wenig Freude über diesen Pförtner empfing. Auch Reinhard empfand nicht mindere Freude über die Ankunft der Jungfrau, wiewohl Keines mit dem Andern ein Wort reden konnte. Solches Alles machte ihre große Liebe, die mit unermeßlicher Freude und Schaam vermischt war. Also kamen die beiden jungen Leute mit einander in des Jünglings Kammer, welcher jetzt von seinem Bette aufgestanden war, und auf einem Sessel in der Kammer saß. Die Jungfrau grüßte ihn mit züchtigen Worten. Der Jüngling konnte sich über diese ihre Ankunft nicht genug verwundern, und sagte der Jungfrau mit züchtigen Worten Dank. Als Rosamunda jetzt von dem Jünglinge empfangen worden war, hob sie auf folgende Weise an zu reden,

und sprach also zu ihm: „Edler Jüngling, Ihr sollt Euch nicht verwundern über meine Ankunft; denn ich bin als ein vertrauter Bote zu Euch geschickt von Philomena, meiner allergnädigsten Jungfrau, die denn so großes Mitleiden mit Euch hat, daß ich Euch solches nun zumal nicht erzählen kann. Damit Ihr aber einen wahren Ernst an meiner allergnädigsten Jungfrau verspüren möget, so hat sie mir befohlen, Euch dieses Kleinod zu überbringen, in welches ein ganz besonders köstlicher Stein gefaßt ist, der euch denn bei Eurer Krankheit nicht wenig Nutzen bringen, und Euch zur Gesundheit fördern kann. Darum edler Jüngling, nehmet hin diese Gabe, welche Euch aus ganz besonderer Liebe geschickt wird.“ Dem Gabriotto sammt seinem Gesellen Reinhard war die Sache ein ganz fremdes Ding. Sie empfingen Beide nicht wenig Freude darüber, also daß Gabriotto des Schmerzes ganz vergaß, und mit fröhlichem Angesichte zu der Jungfrau also sagte: „Wohlgeborne Jungfrau, für die Gnade, welche mir heute von meiner allergnädigsten Jungfrau geschieht, kann ich mich nimmermehr genugsam bedanken. Wollte aber Gott, daß ich mich in ihrer Gnaden Dienste nach ihrem ganzen Willen befleißigen möchte; ich wollte mich nicht sparen. Der allmächtige Gott wolle sie vor allem Uebel bewahren, und mir Gnade geben, daß ich ihr nach ihrem Gefallen dienen kann, denn von diesem Tage an will ich mich sonderlich in ihren Dienst begeben. Nach diesen Worten nahm die Jungfrau Urlaub, und verfügte sich wieder zu Philomena, der sie alle Sachen zu wissen that. Philomena empfing nicht wenig Freude darüber, und es mehrte sich nun von Tag zu Tag die Liebe in ihnen Beiden, sowie auch die Liebe zwischen Rosamunda und Reinhard, so daß in kurzer Zeit Eines dem Andern seine Liebe eröffnete. Als nun Rosamunda, die Jungfrau, von den zwei jungen Rittern hinweggegangen war, da ist es gar nicht auszusprechen, welche Freude diese mit einander hatten. Desgleichen schätzte sich auch Gabriotto ganz gesund, wiewohl ihm der schwere und harte Fall, den er gethan hatte, noch nicht ganz zu vergessen möglich war. Er mußte sich also abwarten, bis sich seine Sache hinsichtlich seines zerfallenen Leibes mit Hülfe der Aerzte zu gutem Ende schickte.

Eilftes Kapitel.

Wie die beiden Jungfrauen ein Gespräch mit einander haben, und wie Rosamunda die Jungfrau Philomena mit vielen züchtigen und schönen Worten straft, wie sie sich aber doch zuletzt ganz freundlich mit einander vertragen.

Nun habt ihr genugsam verstanden, wie sich Philomena, die Jungfrau gegen ihren liebsten Gabriotto gehalten hat, wodurch er denn hinlänglich über ihre Liebe berichtet worden ist. Dieser Trost erfreute ihn so höchlich, daß er in kurzer Zeit wieder zu allen seinen verlorenen Kräften gekommen war, und jetzt wieder mit Anderen an den Hof gehen konnte. Sobald nun Rosamunda des Jünglings inne wurde, verfügte sie sich schnell zu Philomena, der Jungfrau und sprach: „An dem heutigen Tage hat der Jüngling Gabriotto den Imbiß mit dem andern Hofgesinde gegessen. Und darüber sollt Ihr ohne Zweifel sein; denn ich habe ihn mit meinen Augen persönlich gesehen.“ Als Philomena solche Worte vernahm, fing sie an vor Freuden zu erbeben. Sie stand lange auf sich selbst, und konnte kein Wort reden; zuletzt aber hob sie an und sprach: O, Du, meine allerliebste Jungfrau Rosamunda, wie kann ich Dir jemals für solche Treue und Freundschaft genugsam meinen Dank bezeigen! Denn Du erfreust mir zu aller Zeit mein Herz mit fröhlichen Botenbrode, und darum bin auch ich Dir billig ein ehrliches Botenbrod schuldig.“ Da sie solches geredet hatte, nahm sie ein schönes Halsband von ihrem Halse, und legte es Rosamunden, der Jungfrau, um ihren Hals, indem sie zu ihr sprach: „Nimm hin, Du meine getreue Rathgeberin, dieses Halsband; ich bitte Dich, Du wollest es nicht verschmähen; denn Du sollst außerdem noch viel mehr von mir zu erwarten haben.“ Die Jungfrau Rosamunda nahm das ehrliche Geschenk mit großem Danke an, und versprach damit der Jungfrau Philomena, sie wolle ihr allezeit mit geneigtem Wissen dienen. Darauf kamen sie Beide unter Anderm auch auf den Jüngling Gabriotto zu reden, und Philomena sprach: „Ach, meine allerliebste Jungfrau Rosamunda, wie mag doch so etwas immermehr geschehen, daß mich der Jüngling Gabriotto so gänzlich mit seiner Liebe gefangen

hat. Ich glaube nimmermehr, daß Tristan die schöne Isalde mit so großer Liebe umgeben habe, und daß er in solcher inbrünstigen Liebe gegen sie entzündet gewesen sei, als sie, ohne ihr beiderseitiges Wissen, den unglückseligen Trank getrunken hatten. Ich glaube auch nicht, daß die Jungfrau Biancessora gegen den Florio, den Sohn des Königs Felice, größere Huld und Liebe getragen habe, als ich gegen diesen edlen Jüngling trage, wiewohl Floria und Biancessora um ihrer Liebe willen mancherlei Elend, Leiden und Trübsal erduldet haben." Auf solche Worte antwortete Rosamunda, und sprach: „Meine allerliebste Jungfrau, ich bitte Euch, Ihr wollet mir meine Rede verzeihen; denn ich kann es durchaus nicht erdulden; ich muß diese zwei edlen Liebhaber mit höchstem Fleiße vertheidigen und versprechen wiewohl ich Eure Liebe keineswegs verwerfen will. Die Liebe aber der beiden züchtigen liebhabenden Menschen, nämlich der Biancessora und ihres Florio ist gar nicht auszusprechen; das mögt Ihr mir bekennen. Welche Widerwärtigkeit hat doch je vermocht, ihre beiderseitige Liebe auszutilgen? Hat nicht die züchtige Jungfrau um ihres liebsten Florio willen viele und mancherlei Anstöße erlitten? Als der König Felice, des Jünglings Vater, ihr einen vergifteten Pfau (den sein Marschall bereitet hatte) vorzutragen befahl, indem der schönen Jungfrau diese Giftmischerei verborgen war, that der König, der von solcher Verrätherei wohl wußte, dergleichen, als ob er große Freude darüber empfände. Als aber das Gift an dem Pfau befunden ward, wurde die unschuldige Jungfrau mit großem Lärm und Geräusch zu dem königlichen Pallaste hinausgetrieben, und in einem finstern Kerker verhütet. Nicht lange darnach wurde sie, als eine des vergifteten Pfaues Schuldige, zu dem Feuer verurtheilt, und mit großem Ungestüm von den Schergen auf die Halsstätte geführt, wo sie in großen Aengsten nichts Anderes als des grimmigen Todes gewärtig war. Und dennoch vergaß sie in solchem Leide niemals ihres liebsten Florio, der sie denn auch, wiewohl er weder von seinem Vater, noch von seiner allerliebsten Jungfrau erkannt wurde, und also auch ganz unerkannt wieder hinwegritt, mit ritterlichem Kampfe von dem Tode erlöste. Was konnte ihr aber solche Erlösung helfen, da sie unlängst darnach von dem Könige fälschlich nach Alexandria verkauft wurde, wo sie auf einem mächtigen Thurme lange Zeit

eingesperrt sein mußte? Jedoch begann solches den König Felice gar sehr zu reuen; denn sobald Florio, sein Sohn, vernahm, daß seine Biancessora verkauft worden sei, verließ er sofort Vater und Mutter, durchschiffte mit einer ehrlichen Gesellschaft viele und mancherlei Inseln, und suchte mit großem Fleiße seine liebste Biancessora, die er auch nach erlittenem Schiffbruch und vielen anderen Gefahren zuletzt in Alexandria auf dem Thurme fand. Mit gar großer Sorge seines Lebens und mit mancherlei erdachten Listen ließ er sich zuletzt in einem Rosenkorbe, unter den schönen Rosen verborgen, an einem Seile auf den Thurm ziehen. Das unstete und wankelmüthige Glück aber mochte ihnen nicht lange solche Freude vergönnen; denn kurze Zeit hernach wurde Florio von dem Herrn des Thurmes bei seiner allerliebsten Biancessora gefunden, und also wurden Beide nackend an einem Seile von dem Thurme herabgelassen, und mußten eine lange Zeit Jedermann zum Gespötte allda hängen. Darnach wurden sie in ein großes Feuer gebunden; denn der Herr des Thurmes hatte sich nichts Anderes mit ihnen vorgenommen, als daß sie auf diese Weise elend bei einander verbrennen sollten. Das konnte aber nicht geschehen in Folge eines köstlichen Ringes und Steines, den der Jüngling an seinem Finger hatte, und dessen Kraft alle Flammen des Feuers löschte. Als nun der Herr des Thurmes solches gesehen, hat er sie Beide aus dem Feuer wieder herausgenommen, und da er nach Langem erfahren, daß Florio sein wahrer Freund und Verwandter war, hat er die zwei jungen Leute zuletzt zusammen gegeben, und große Freude mit ihnen gehabt. Nun sagt mir, edle Jungfrau, habt Ihr jemals eine Liebe gesehen, die also im Tode bestanden hat? Nicht minder hat die schöne Isalde ihren liebsten Tristan von Herzen geliebt; denn als er von einem vergifteten Geschosse verwundet worden war, begehrte er allein von seiner allerliebsten Isalde Hülfe und Arznei, und hatte so großes Verlangen nach ihr, daß er zuletzt vor großem Leide ohne alle Hülfe starb. Da aber seiner liebsten Isalde dieses kund gethan wurde, kam sie sofort zu seinem todten Leichname, und folgte also mit großem Weinen und Klagen ihrem Allerliebsten nach. Darum Jungfrau Philomena, kann ich nimmer glauben, daß Eure Liebe der ihrigen gleiche, Ihr hättet sie denn auch durch solche Wege versucht und erprobt.“ Mit diesen Worten endete die

Jungfrau Rosamunda ihre Rede, und als nun Philomena, die Jungfrau, solche Worte verstanden hatte, hob sie an und sprach also zu ihr: „O, Jungfrau Rosamunda, ich bitte Dich, Du wollest mich mit solchen Worten verschont lassen, und mir meine Liebe, die ich zu meinem liebsten Jünglinge trage, nicht geringer schätzen, als diejenige, welche Du mir so eben der Länge nach erzählt hast. Denn wahrlich, Du sollst mir es glauben, daß ich um meines lieben Jünglings willen nicht minder leiden wollte, als diese, und daß ich mich auch keineswegs sperren und weigern würde, mit ihm in den Tod zu gehen. Du sollst auch sicher sein, daß, wenn ihm seine Krankheit, die er neulich erlitten hat, zum Tode gereicht wäre, Du mich nicht mehr einen Tag nach ihm hättest am Leben erhalten mögen. Wollte Gott, sein Herz und Gemüth stände nach mir ebenso, wie das meinige sich nach ihm sehnet und kränket, mich sollte keine Freude noch Leid jemals von ihm abziehen, eben so wohl, wie Biancessora an ihrem liebsten Florio standhaft geblieben ist, wollte ich an meinem Gabriotto standhaft bleiben." Hierauf sprach Rosamunda zu ihr: „Jungfrau, wenn dem also ist, wie Ihr gesagt habt, so schätze ich Euch in Eurer Liebe nicht minder, als jene obgedachten Personen. Jedoch wäre mein Rath, daß Ihr Euch von der Liebe nicht so ganz beherrschen ließet; denn wenn ihre Flamme mit Gewalt aufgeht, so mag ihr gar kümmerlich widerstanden werden." „O, meine liebe Rosamunda," entgegnete ihr die Jungfrau Philomena, „ich bitte Dich, Du wollest Dich nicht mehr solcher Worte gegen mich bedienen; denn so oft Du mich daran erinnerst, stößest Du mir ein schneidendes Schwert in mein Herz. Wie unmöglich es ist, daß Wasser den Berg hinauf zu richten, so unmöglich ist es, mir meinen liebsten Jüngling zu verleiden." Als nun die Jungfrau Rosamunda merkte, daß die Dinge vergebens seien, ließ sie von solchen Worten ab, und gedachte ihr derselben keineswegs mehr, sondern sprach: „Allerliebste Jungfrau, ich bitte Euch, Ihr wollet mir solche meine Rede verzeihen, so verspreche ich Euch bei meiner Treue, daß ich Euch solcher Worte nimmer wieder gedenken, sondern allezeit nach Eurem Willen leben will." Damit war Philomena wohl zufrieden; sie verzieh und vergab ihr auch Alles, was sie verlaufen hatte. Darnach kamen sie noch auf mancherlei Dinge zu reden von dem Jünglinge Gabriotto und von

Reinhard; seinem Gesellen, und zwar so lange, daß Philomena endlich an ihr verstand, daß die Jungfrau Rosamunda ebenfalls in Liebe gegen den Jüngling entzündet war. Jedoch that Philomena nicht dergleichen, als ob sie von solchen Dingen berichtet wäre, so lange bis Rosamunda es ihr selbst eröffnete, wie ihr nachgehends hören werdet.

Zwölftes Kapitel.

Wie Philomena abermals mit sich selbst ein Gespräch hält, und zum Theil in Eifer geräth gegen Rosamunda.

Nach diesen Dingen nahm die Liebe Rosamunda's gegen den Jüngling Reinhard in hohem Grade zu, wiewohl sie gegen Niemanden dergleichen that, so lange, bis es sich zuletzt begab, daß sie es nicht mehr verbergen konnte. Nicht minder trug die Jungfrau Philomena manchen seltsamen Gedanken in ihrem Herzen; sie nahm sich oftmals vor, dem Jünglinge ihre Liebe zu eröffnen, und sie würde es sicherlich gethan haben, wenn nicht große Schaam sie davon abgehalten hätte. Als sie nun von Rosamunda, der Jungfrau verlassen war und sich ganz allein sah, fing sie an, auf folgende Meinung mit sich selbst zu reden; ,,Philomena, was denkst du nur, daß du also mit inbrünstiger Liebe gegen einen Jüngling dich einlässest, da du doch nicht wissen kannst, ob du von ihm lieb gehalten seist oder nicht. Aber warum sage ich, ich wüßte nicht, ob ich von dem Jünglinge lieb gehabt werde? Habe ich nicht genugsames Zeugniß über ihn von meiner Jungfrau Rosamunda? Welch ein gewisses Zeugniß habe ich doch von ihr empfangen, da sie sagte, der Jüngling hätte sich von Stund' an in seinem Angesichte entfärbt. Dieses Angesicht, sagte sie, das zuvor mehr todt als lebendig zu sein geschienen, hätte sich jetzund ganz mit bleicher und rother Farbe überzogen gezeigt. Wie soll aber solches verstanden werden? Vielleicht ist die Verwandlung geschehen von übermäßigem Zorne

oder von großer Schaam, oder aber es müßte Rosamunda mehr von ihm geliebt werden, als ich. Aus solchen Ursachen kann es aber durchaus nicht geschehen sein; denn zuvörderst gebiert der Zorn einem kranken Menschen keine fröhliche Farbe in seinem Angesichte, sondern eine bleiche und tödtliche Farbe, mit zusammengebissenem Munde, mit hin- und wiederspringenden und hervorspritzenden Augen, und mit zitterndem Leibe. Und ebenso bin ich dessen gewiß, daß er keine solche Liebe zu Rosamunda trägt, wie zu mir; denn sonst würde er sich der halben Worte nicht bedient haben; vielmehr würde er gesagt haben: „„Jungfrau Rosamunda, saget Philomenen, daß sie ihre Liebe selbst behielte, und gebt Ihr mir die Eurige."" Desgleichen wenn ihn Schaam dazu verursacht hätte, so hätte er sich gewiß nicht solcher freundlicher Worte bedienen können, wie mir denn Rosamunda bekannt und gesagt hat. Darum bin ich denn seiner Liebe ganz sicher und gewiß. Nun aber, warum gebe ich ihm das nicht gründlich zu verstehen, damit er meiner Liebe auch unzweifelhaft gewiß sei? Womit soll ich ihm aber das zu wissen thun? Wie kann es mit gutem Fug geschehen? Geht mir denn Etwas ab an Dinte, Feder und Papier? Das wäre aber freilich ein unverschämtes Ding für eine Jungfrau, wenn sie einem Ritter ihre Liebe so aus frevelhaftem Muthe zu wissen thäte. Nun, wie soll ich ihm denn meine Liebe entdecken? Das soll geschehen durch fügliche Wege, in welchen keine Unzucht verspürt werden kann, also daß ich mich zu Zeiten fröhlich gegen den Jüngling erzeige, und ihm etwa einen fröhlichen Blick zuschießen lasse, mich auch bisweilen mit herzlichen Seufzern gegen ihn geberde. Das Alles wird ihm eine genugsame Andeutung von meiner Liebe geben, wenn er anders ein rechter Liebhaber ist." Mit solchen seltsamen Gedanken vertrieb sich Philomena, die Jungfrau manche Nacht ungeschlafen, so lange, bis sie ganz unzweifelhaft wußte, daß der Jüngling sie in gleicher Weise lieb hatte.

Dreizehntes Kapitel.

Wie Philomena und Rosamunda mit schönen Blümlein und Fatzenetlein nach ihren allerliebsten Jünglingen warfen, als dieselben auf dem Lustplatze sich mit Steinstoßen und anderer Kurzweil übten, wobei die beiden Jünglinge erst recht die Liebe erkannten, welche die Jungfrauen gegen sie trugen.

Nun habt ihr gehört, wie Philomena, die Jungfrau, viele und mancherlei Gedanken nach dem Jünglinge Gabriotto hatte, desgleichen wie der Jüngling mit nicht minderen Schmerzen der Jungfrau halber beladen war, und wie er auch täglich darüber bei sich nachsann, auf welche Weise er sich in den Dienst der Jungfrau schicken möchte, damit er sich ihre Huld erwerben könnte. Denn es war ihm noch nicht ganz kund, mit welcher Liebe Philomena gegen ihn entzündet war, wiewohl er darüber zum Theil von der Jungfrau Rosamunda berichtet worden war. Er nahm sich deshalb vor, daß er selbst mit Fleiß auf die Sitten und Geberden der Jungfrau acht haben wollte, was er denn auch that, wie ihr hernach hören werdet. Eine nicht lange Zeit verging, als der Jüngling von seiner ganzen Krankheit genas, und wieder zu seinen vermöglichen Kräften kam. Deshalb säumte er sich nicht lange, sondern tummelte sich wieder mit aller Kurzweil auf dem Lustplatze, und übte sich mit Ballschlagen, Springen, Steinstoßen und dergleichen mehr. Die Jungfrau Rosamunda hatte dieser Dinge bald wahrgenommen, und that solches auch von Stund an ihrer Jungfrau Philomena zu wissen. Diese empfing sehr große Freude darüber, und verfügte sich sammt Rosamunden in ihr Gemach, in welchem sie ganz nach ihrem Willen auf den oben gemeldeten Platz sehen konnte. Der Jüngling nahm solches ganz besonders wahr, und verfügte sich deshalb noch vielmehr, als zuvor, an jenen Ort, sammt Reinharden seinem liebsten Gesellen, welcher zum Theil von dem ganzen Handel Wissen trug. Nicht lange darnach begab es sich an einem Tage, daß die beiden Jünglinge ganz allein auf dem Lustplatze ihre Kurzweil übten, während Philomena mit ihrer liebsten Freundin ebenfalls an ihren gewöhnlichen Ort gekommen waren. Als nun die Jungfrauen Niemanden weiter,

als die zwei Jünglinge auf dem Platze sahen, warfen sie mit etlichen wohlschmeckenden Blümlein, die sie auf goldene Schnuren gebunden hatten, aus dem Fenster zu ihnen hinab. Unter Anderm aber warf die Jungfrau Philomena mit einem schönen und wohlgemachten Fatzenetlein den Jüngling Gabriotto auf seine Achsel, als er eben unterhalb des Fensters die hinabgeworfenen Blümlein aufgehoben hatte. Ein Solches gab ihm eine genugsame Andeutung von der Liebe der Jungfrau, und er nahm sich deshalb vor, der Jungfrau ohne allen Verzug zu schreiben, und ihr sein Herz zu eröffnen, wiewohl er sich nicht ausdenken konnte, durch welche Mittel er es zuwege bringen möchte. Als nun Gabriotto sammt seinem Gesellen Reinhard den Gang jetzt gar wohl gelernt hatten, da redeten sie auch forthin von keinem andern Dinge mehr, als von den zwei Jungfrauen. Aber auch die Jungfrau Rosamunda konnte jetzt ihre Liebe keineswegs mehr vor Philomena verbergen; denn diese sah es ihr an ihrem ganzen Wesen und an allen Geberden an. Darüber war denn Philomena wohl zu Muthe; denn sie vermeinte, sie könnte nun ihrer Liebe desto besser ein Genüge thun, was auch geschah, wie ihr nachgehends wohl berichtet werden sollt.

Vierzehntes Kapitel.

Wie die beiden Jünglinge mancherlei Gespräche wegen der Liebe mit einander haben, und wie Reinhard seinen Gesellen Gabriotto vor solcher Liebe warnt.

Der Jüngling Gabriotto ließ sich nun gänzlich bedünken, er wäre jetzt ganz sicher und unzweifelhaft gewiß der Liebe an Philomena. Deshalb nahm er sich endlich vor, der Jungfrau zu schreiben. Er gedachte auch dabei an die Liebe und Treue seines liebsten Bruders und Gesellen Reinhard, und setzte sich vor, seines Rathes in dieser Angelegenheit zu pflegen. Mit solchen Gedanken beladen, verfügte er sich schnell

zu ihm hin. Reinhard nahm an seinem Gesellen große Freude, und fragte ihn, wie seine Sache stände. Gabriotto gab ihm solches mit kurzen Worten zu verstehen, indem er anfing und also zu ihm sprach: „Allerliebster Bruder und Freund! mir ist noch nicht in Vergessenheit gekommen die Treue und Liebe, die ich all meine Tage von frühester Jugend auf an Dir befunden habe, wie Du nämlich, als Du vernahmst, daß ich und mein Vater wegfertig seien, Dich freiwillig Deines Vaterlandes begabest, und mit uns hieher nach England kamst. Nachgehends als ich den unglücklichen Ritt nach meinem Falken that, dazumal, wo ich aller Hülfe entblößt, verdorben wäre, wenn Du nicht gewesen wärest, verspürte ich erst recht Deine Liebe zu mir. Dieweil ich nun bisher und allewege nichts Anderes als brüderliche Treue an Dir befunden habe, so kann ich Dir meinen gegenwärtigen Anschlag nicht verhalten, und will darum auch in dieser Angelegenheit Deines getreuen Rathes pflegen. Du sollst wissen, mein lieber Reinhard, daß mich meine gnädige Jungfrau Philomena mit ihrer Liebe so ganz und gar gefangen hat, daß es mir nicht möglich ist, länger zu harren. Ich muß ihr solche meine Liebe eröffnen. Nun aber kann ich in mir selber nicht befinden, in welcherlei Weise ich solches auf das Füglichste zuwege bringen möchte, damit die Sache heimlich bleiben könnte. Darum ist meine fleißige Bitte an Dich, Du wollest mir hierin Deinen getreuen Rath geben, und mir einen füglichen Weg anzeigen; denn ich weiß ohne allen Zweifel, daß mir Philomena ihre Liebe nicht versagen wird.“ Da Reinhard seinen Gesellen also reden hörte, ist es nicht zu beschreiben, welch ein großer Schrecken ihm davon entstand. Das Herkommen der Jungfrau Philomena, die von königlichem Stamm geboren war, und der Gabriotto, sein Geselle, an Geburt nicht gleichen konnte, dünkte ihm viel zu hoch. Reinhard fing deshalb an mit seinem Gesellen also zu reden: „Gabriotto, mein liebster Freund! mich hat schon seit langer Zeit um Deinetwillen Sorge und Angst begeben, am meisten von da an, als Dir Rosamunda die Jungfrau in Deiner Krankheit die reichen Geschenke von Philomena brachte, und noch viel mehr, als wir in den jüngst vergangenen Tagen den Ball schlugen, wo Philomena mit einem reichen Tüchlein nach Dir warf. Das Alles hat mir Deinethalben Sorge und Schmerz geschaffen. Du hast einen

dermaßen guten Verstand, daß Du Dein und der Jungfrau Herkommen wohl erwägen kannst. Welch große Sorge meinst Du wohl, daß Dir daraus entstehen würde, wenn mein allergnädigster Herr und König solches inne werden sollte? Fürwahr, Dein Leib müßte darüber zu Grunde gehen, und das würde mir wahrlich großen Schmerz bringen. Ja, ich wollte viel lieber den Tod leiden, als zusehen, daß Dir irgend ein Leid zuhanden ginge. Sage mir doch, Gabriotto, was Du immermehr für eine Ausflucht hast, wenn solches der König von Dir gewahr werden sollte? Ich bitte Dich, mein allerliebster Gabriotto, Du wollest die alten Historien bedenken, und erwägen, was doch jemals für eine Freude von solcher Liebe entsprungen sei. Bedenkst Du nicht den Ausgang der beiden liebhabenden Menschen wie Thisbe und Piramus waren? Wie lange vergönnte ihnen denn das unstandhafte Glück, ihre Liebe zu gebrauchen? Fürwahr, nur eine kleine Zeit! denn als sie jetzund der Hoffnung waren, sich mit einander zu ergötzen, wurden sie Beide durch einen unzeitigen Tod ihrer Hoffnung beraubt. Was hat den Jason um sein Leben gebracht? Einzig und allein der Umstand, daß er sich der Liebe unterzogen hatte. Und obschon die Besorgniß für das Leben hier nicht bedacht wird, so sollte sich doch ein Jeglicher das unstäte Gemüth der Weiber eine Warnung sein lassen, und bedenken, wie so mancher theure Mann so listiglich betrogen wird, von denen ich Dir Manchen aus den alten Historien anzeigen wollte. Denn sobald ein Mann sich der Liebe unterwürfig macht, ist er seiner nicht mehr mächtig; er verliert Stärke und Weisheit, ja, es bleibt selbst keine Gottesfurcht mehr in ihm. Wer hat den Simson seiner Stärke, den Salomon seiner Weisheit, den David seiner Gottesfurcht mehr beraubt, als die Weiber? Wo hat Herkules seine Waffen mehr von sich gethan, und selbst weiblichen Kleidern sammt den weiblichen Werken sich unterzogen, als da, wo ihn ein Weib dazu gereizt und verursacht hatte? Ja, die Weiber machen den Mann nicht allein zu einem Weibe, sondern sogar zu unvernünftigen Thieren, wie Du mir, so dünkt es mich, einmal in Frankreich eine Fabel von der Circe erzählt hast. Wäre die Liebe des Achilles gegen die Polyrena nicht allzugroß gewesen, er wäre nicht so verrätherisch in dem Tempel erschlagen worden. Ich spreche auch: hätte sich Paris der Liebe der Helena entziehen

können, die mächtige Stadt Troja wäre nicht in solche Zerstörung gekommen. Was rede ich aber von den Alten? Du siehst doch selbst jetzund in unseren Zeiten nicht wenige Angst und Noth daraus erfolgen! Sage mir doch, lieber Gabriotto, hast Du jemals mehr von einer solchen verborgenen Liebe gehört, als von der Tochter des Tancred, Sigismunda genannt! Wiewohl diese Leute ihre Liebe ganz heimlich und sonder allen Argwohn gebrauchten, so kam es dennoch zuletzt dazu, daß es dem Vater kund wurde. Dieser machte denn sofort Anstalt, den Ritter Guisgard in der Stille zu fangen, und nach langem Klagen gegen die Tochter befahl er, den edlen Ritter zu ermorden. Er ließ ihm sein Herz ausschneiden, und schickte es seiner Tochter in einem goldenen Topfe zu, wobei er ihr zu wissen that, daß das Herz des Guisgard darin wäre. Die Tochter empfing dasselbe mit fröhlichem Angesicht, hob aber darüber so kläglich an zu weinen und zu klagen, daß die Umstehenden sich darüber verwunderten, denn solches war ihnen Allen verborgen. Nach langer Rede, welche sie mit ihrem Vater hatte, bereitete sie sich dann einen vergifteten Trank zu, nahm ihn in ihre Hände und trank ihn unerschrockenen Muthes aus, und gab also mit großen Schmerzen ihren Geist auf. Ebenso ist Dir auch ohne Zweifel die kurze Freude nicht verborgen, welche die zwei liebhabenden Menschen zu Senis, nämlich Enriolus und Lucretia, mit einander gehabt haben. Und solcher Geschichten wollte ich Dir noch mancherlei erzählen, wenn ich nicht besorgte, Dich dadurch verdrießlich zu machen. Damit Du aber nicht in solche Gefahr gesetzt werdest, so bitte ich Dich, Du wollest Dich von solcher Liebe abziehen; denn ohne Zweifel ist nicht geringere Sorgfalt dabei zu beobachten, als jenen Leuten vonnöthen gewesen wäre, die ich Dir der Länge nach erzählt habe.“ Mit solchen Worten gab Reinhard seiner Rede ein Ende, und der Jüngling Gabriotto wollte seinem Gesellen auf seine Rede eine gute Zeit keine Antwort geben. Jedoch fing er zuletzt an, und sprach: „Ach Gott, Reinhard! kann ich keinen andern Rath, als einen solchen, von Dir erlangen, so reut es mich, daß ich mich jemals meiner Liebe halber gegen Dich habe merken lassen; denn ich hätte mich dessen nimmermehr zu Dir versehen. Ich sage Dir aber, daß eine solche Warnung gar nichts an mir verfangen mag; denn so wenig als sich diejenigen, welche Du mir

aufgezählt hast, ihrer Liebe haben entziehen können, ebensowenig wird auch mir solches möglich sein, so lange, bis ich meinem Begehren ein Genüge thue. Denn meine Liebe ist so fest gegründet, daß sie weder der Tod noch irgend ein anderes Uebel scheiden wird. Ich wollte mich fürwahr selig schätzen, wenn ich wüßte, daß mir um der allerschönsten Jungfrau willen der Tod zustehen sollte. Darum, mein allerliebster Reinhard, dieweil Du mir doch einmal Deinen getreuen Rath nicht mittheilen willst, so bitte ich Dich, Du wollest doch nicht versuchen, mich von solcher meiner Liebe abzutreiben."

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Reinhard seinem Gesellen Gabriotto einen Weg anzeigt, durch welchen er seiner liebsten Jungfrau seine Liebe zu wissen thun und an den Tag bringen möchte.

Reinhard hatte die Antwort seines Gesellen mit allem Fleiße vernommen und dachte jetzt bei sich selbst: „Allmächtiger Gott! mag ich denn mit meinem Rathe durchaus nichts Anderes gegen meinen Gesellen verfangen, als daß ich besorgen muß, mir aus einem Freunde einen Feind zu gebären? Wohlan, ich will mich befleißigen, und will ihm einen guten Weg anzeigen, durch den er seine Sache heimlich zu wege bringen möge!" Darauf hob er an und sprach zu Gabriotto: „Dieweil Du Deine Sache einmal so festgesetzt hast, und ich sehe, daß ich mich umsonst abmühe, indem ich Dich von Deinem Vorhaben abzubringen suche, so höre meine Worte. Ich spreche: Wenn Du so hoch an Geburt wärest, wie Philomena, so wollte ich keinen Zweifel daran haben; zudem habe auch ich einen so hohen Buhlen; ich fürchte aber sie möchte mich am Narrenseile verknüpfen; denn sie könnte vielleicht einen Andern lieber haben, als mich, und ich müßte dann allein ein närrischer Liebhaber sein. Ist Dir denn auch nicht eingedenk die Handlung unsers Gesellen Bruno, was noch nicht lange her ist, wie nämlich dieser sich mit einer

Bürgerin dieser Stadt vertheidigte, er wäre ganz allein von ihr lieb gehalten, und wie er sich auch willig gegen sie finden ließ? Da war kein Sparens, so lange, bis er zuletzt den, welchem sie sich verschworen hatte, allein bei ihr in ihrem Gemache fand. Nun war erst denen zu glauben, die schon längst davon gesprochen hatten. Diese und andere Ursachen mehr ziehen mich allezeit von solchen Dingen ab. Damit ich mich aber nicht wider Dich setzen will, so will ich Dir allhier einen heimlichen Weg anzeigen, auf welchem Du die Sache am besten angreifen kannst, und zwar muß das folgendermaßen zugehen: Es ist Dir unverborgen, daß Philomena oben am Pallaste am Fenster liegt, wenn wir den Ball schlagen, und daß Rosamunda jedesmal bei ihr ist, die mich nicht wenig lieb hat. Siehst Du nun einmal, daß wir ganz allein an dem Orte zugegen sind, so luge und mache Dir einen Ball, unseren übrigen Bällen gleich. In denselben vernähe einen Brief, in welchem Du ihr Alles zu wissen thun kannst, was Dir am Herzen liegt, und wenn wir dann allein sind, so kannst Du ihr den Ball wohl zuschlagen, und ihr zusprechen, daß sie ihn zerschneiden soll. Das bedünkt mich der sicherste Weg zu sein, der immer erdacht werden möchte." Dem Gabriotto gab der Rath seines Gesellen nicht wenig Trost und er gedachte ihm auch endlich nachzukommen. Er verfügte sich sofort sammt seinem Gesellen in sein Gemach, wo sie sich niedersetzten. Reinhard nahm einen Ball, und schnitt denselben an einer Stelle auf; Gabriotto hingegen fing an, einen Brief zu schreiben auf folgende Meinung: „Mit welcher Dürftigkeit, allergnädigste Jungfrau, ich mich unterstehe, Euch, meiner allerliebsten Jungfrau, zu schreiben, das soll Euch nicht Wunder nehmen; denn mich hat das Band der Liebe gegen Euch dermaßen gebunden, daß es mir nicht möglich ist, Euch solches länger zu verhalten, wiewohl ich mich nicht würdig schätze, von einer so hochgeborenen Jungfrau lieb gehabt zu werden. Denn ich kann Euch an Geburt und Schöne nimmer gleichen, dieweil Ihr von königlichem Stamme, und ich nur von einem schlechten Edelmanne geboren bin. Dennoch aber hoffe ich, daß Ihr mein herzliches Liebhaben nicht verschmähen, und mich als Euren armen Diener aufnehmen werdet. Wollte Gott es wäre möglich, daß Ihr meine Liebe recht erkennen möchtet! Hiermit seid Gott in seine Hut befohlen!" Diesen Brief nahm der Jüng-

ling Gabriotto, und vernähte ihn wohl in den Ball, den sein Geselle Reinhard aufgeschnitten hatte. Darnach kamen sie noch auf mancherlei Dinge mit einander zu reden, und da fing denn auch der Jüngling Reinhard an, seinen Gesellen Gabriotto die Liebe zu bekennen, welche er zu der Jungfrau Rosamunda trug. Gabriotto faßte ihn Folge dessen einen guten Muth, und hob an und sprach: „Ach, Reinhard! wie kannst Du nur in Deinem Herzen daran denken, mich von solcher Liebe abzuwenden, dieweil Du Dich doch selber mit solchen Banden behaftet weißt? Nun sage mir nur, ob es Dir jetzt zumal auch möglich wäre, von Deiner Liebe abzustehen, wenn Du anders meinst davon kommen zu können?“ Reinhard entgegnete ihm und sprach: „Gabriotto, ich habe an Dir gefrevelt, dieweil ich, wie Du sprichst, Dich davon abzuwenden meinte, wovon ich mich doch keineswegs zu entziehen vermag. Denn Du sollst wissen, daß ich mir oftmals vorgenommen habe, Weg und Steg zu vermeiden, wo ich meine Rosamunda zu finden vermeinte. Wenn ich dann aber ihrer Schöne eingedenk ward, und ihren züchtigen Wandel betrachtete, wie hätte ich da meinem Vornehmen nachkommen können? Nein, ich vermochte es nicht, sondern ich sah mit Fleiß nach der Jungfrau hin; und wenn ich nun die Jungfrau sah, da meinte ich, es könnte mir keine größere Freude zugestanden sein. Deshalb habe ich mich auch öfterer auf dem Platze finden lassen; denn ich wußte, daß ich die Jungfrau gewiß an Philomena's Fenster fand, wie Du zu vielen Malen gesehen hast, wenn uns die Jungfrauen mit Kränzen und wohlschmeckenden Blümlein zuwarfen.“ „Ich bekenne es,“ sprach Gabriotto, „und freue mich auch dessen von ganzem Herzen, daß Du ebenfalls in dem Netze gefangen bist, in welchem ich schon lange Zeit gelegen habe.“ Mit solchen Worten vertrieben sich die beiden Jünglinge ihre Zeit den ganzen Tag hindurch.

Sechszehntes Kapitel.

Wie Gabriotto seiner liebsten Philomena einen Brief schreibt, und ihr denselben in einem Ball zuwirft, und wie Philomena ihn mit großen Freuden empfängt.

Kurze Zeit darnach begab es sich eines Tages, daß Reinhard und Gabriotto allein auf dem schönen Lustplatze zusammengekommen waren, und daß sie auch ganz allein, ohne Jemandes Beisein, den Ball mit einander schlugen. Da verzog es sich nicht lange, daß Philomena und Rosamunda an das gewöhnliche Fenster kamen, um den Ball schlagen zu sehen. Und als sie nun Niemanden gewahr wurden, als die beiden Jünglinge, hoben sie nach ihrer alten Gewohnheit abermals an, mit schönen Kränzen nach ihnen zu werfen. Gabriotto, der des Werfens bald wahrgenommen hatte, nahm seinen Kranz zur Hand, und bewies sich mit züchtigen Geberden dankbar gegen Philomena. Darauf nahm er alsbald seinen gemachten Ball, warf denselben ein bis drei Mal hoch in die Luft empor, und schlug ihn dann zu dem Fenster der Jungfrau Philomena hinein, indem er zu ihr sprach: „Allergnädigste Jungfrau, nehmt hin den Ball, und laßt ihn nicht unzerschnitten." Die Jungfrau nahm des Jünglings Rede mit ganz besonderem Fleiße wahr, und konnte wohl verstehen, daß die Sache nicht umsonst geschehen wäre. Sie hob den Ball mit großen Freuden auf, und drückte ihn freundlich an ihre Brüstlein. Darnach schnitt sie ihn auf, und nahm so des Briefes bald wahr, der sich in demselben befand. Sie that diesen sofort auf, las ihn in Gegenwart ihrer vertrauten Jungfrau, und sprach dann mit großen Freuden zu Rosamunda: „Nun siehst Du, meine allerliebste Rosamunda, daß meine Liebe gegen meinen allerliebsten Gabriotto nicht umsonst gewesen ist. Darum freue Dich mit mir, meine liebe Freundin." „Ach, Gott!" sprach Rosamunda, „wie kann ich denn eine gleiche Freude mit Euch haben, da ich doch nicht wissen kann, ob Reinhard mich auch lieb haben will oder nicht, oder ob er mich zu einer Liebhaberin für zu gering achtet?" „Sei getrost!" sprach Philomena „denn du sollst in kurzer Zeit aller Sorgen

entladen werden. Ich sehe, daß Reinhard Dich vor allen Andern liebt, und wenn Du auf seine Geberden acht hättest, so müßtest Du mir solches selbst bekennen: denn fürwahr, ich habe seiner Acht genommen; wenn es ihm so gut werden kann, so blickt er Dich von ganzem Herzen an, und doch so züchtig, daß es nicht möglich ist, ihm so etwas abzumerken." Von diesen Wortem empfing Rosamunda nicht wenig Trost, daß ihr die Jungfrau so zugesprochen hatte. Sie erfreute sich deshalb inniglich mit der Jungfrau Philomena. Als nun diese Letztere den Brief ganz durchgelesen hatte, setzte sie sich nieder, und schrieb dem Jünglinge Gabriotto einen andern Brief auf folgende Meinung: „Hiermit füge ich Dir, edler Jüngling, meine herzliche Liebe zu wissen. Welche große Freude mir Dein Schreiben gebracht hat, das kann ich Dir nimmermehr erzählen. Fürwahr, es erfreut mich herzlich, da ich vernommen habe, daß Du so große Liebe zu mir trägst. Daß Du aber meinest, Du seist nicht würdig, mich lieb zu haben, so sollst Du das in keinem Wege denken; denn Dein züchtiger Wandel, und Dein edles Gemüth ist meiner Liebe wohl würdig. Ich schweige hier ganz von Deiner Schöne, welche den Hektor von Troja weit übertrifft, so wie auch den Absalom mit seiner Schönheit hoch übersteigt, ja sich mehr den Engeln, als den Menschen vergleichen läßt. Darum, mein liebster Gabriotto, schlage alle solchen Gedanken zurück, und glaube meinen Worten. Fürwahr, mich hat nie mehr Freude umfangen, als da ich Deines Briefes zum ersten Male ansichtig ward. Jedoch beklage ich es sehr, daß Du nicht wissen magst, wie lieb ich Dich habe. Ich hoffe aber, daß Du solches in kurzer Zeit von mir erfahren sollst, wenn uns anders das Glück nicht mit widerwärtigem Falle begegnet. Edler Jüngling, ich bitte Dich, wenn Du mich anders lieb hast, Du wollest mir zu wissen thun, ob doch Rosamunda auch von Deinem Gesellen Reinhard gehuldigt werde. Wenn dem also wäre, so sage ich, daß wir unsere Liebe ohne alle Sorgen zu Ende bringen wollten. Hiermit will ich Dich, edler Jüngling, Gott dem Herrn in seinen Schirm befehlen." Als nun die Jungfrau Philomena den Brief geschrieben, und denselben auf das Geschmeidigste zusammengelegt hatte, nähte sie ihn mit Fleiß wiederum in den Ball ein, und verfügte sich hierauf wiederum an das Fenster. Sobald der Jüngling Gabriotto dies bemerkt

hatte, säumte er sich nicht lange, sondern kam sofort zu dem Fenster, um zu sehen, ob er doch etwas von Philomena vernehmen möchte. Da warf die Jungfrau ihm den Ball wieder hinab, und sprach also zu ihm: „Nimm hin, Jüngling, den Ball, und wie Du mir befahlst, also thue ihm auch Du." Gabriotto erschrak ein wenig über diese Rede; denn er vermeinte, die Jungfrau würde den Ball nicht aufgethan haben. Er machte sich also schamroth von dannen, und begab sich an eine heimliche Stelle, wo seiner Niemand Acht nahm. Daselbst schnitt er den Ball auf, und als er den Brief erblickte, erschrak er von ganzem Herzen; denn es däuchte ihn sein eigener Brief wieder zu sein. Er war deshalb Willens ihn zu zerreißen. Als er ihn aber jetzt schon erfaßte, befand er, daß das Papier dicker sei, als das seinige gewesen war. Deshalb schloß er ihn sofort auf, und erkannte der Jungfrau Schrift. Da ward erst sein Herz mit tausendfältigen Freuden umgeben. Er las den Brief zu mehreren Malen, und küßte ihn zu tausend Malen. Dann verfügte er sich wieder zu Reinharden, seinem Gesellen, der ihn sobald nicht erblickt hatte, als er an seiner Gestalt vermerkte, daß ihm eine fröhliche Botschaft zu Theil geworden wäre. Gabriotto gab ihm die ganze Sache zu verstehen, und namentlich den letzten Inhalt seines Briefes, worüber Reinhard auch eine ganz besondere Freude empfand; denn er gedachte wohl, daß ein Solches nicht ohne Ursache geschehen sei, wie es denn auch war. Der Jüngling Reinhard bildete sich wohl ein, daß Rosamunda die Jungfrau Philomena dazu bewogen haben möchte. Darum berathschlagte er sich denn eilends mit Gabriotto, mit welchem Fug er der Jungfrau Rosamunda ein Solches zu verstehen geben wollte, damit er von Niemanden gegen sie verdächtigt werden möchte.

Siebzehntes Kapitel.

Wie Philomena dem Hofgesinde ein Kleinod ausgibt, um mit dem Ball darum zu schlagen.

Auf einen Tag begab es sich, daß die Jungfrau Philomena mit ihren Frauenzimmern vor die Stadt auf einen schönen Anger spazieren ging, und mit ihnen des Königs Hofgesinde, unter denen auch Reinhard und Gabriotto waren. Als sie nun an den lustigen Ort gekommen waren, gedachte die Jungfrau Philomena, welche zwar allerdings einen Wohlgefallen an ihrem allerliebsten Jünglinge nahm, aber doch auch einmal eine Gelegenheit haben wollte, wo sie ihn mehr als die Andern preisen könnte, den jungen Edlen eine Gabe auszugeben, um dieselbe mit dem Ball zu gewinnen; denn sie wußte wohl, daß Gabriotto so geschickt und behend sei, daß ihm Niemand an dem Hofe gleich kommen konnte. Das was die Jungfrau ausgab, war eine reiche Schnur, mit Gold und Perlen meisterlich geschmückt, also daß sie ein Graf selbst mit Ehren hätte tragen mögen. Philomena verschaffte dieselbe an eine grüne Linde zu hängen, wo sie sich denn sammt ihren Jungfrauen ihren Sitz auserkohren hatte. Die jungen Edlen, deren an der Zahl bei dreißig waren, schickten sich allzumal nach ihrem besten Vermögen dazu an, denn ein Jeglicher trachtete darnach, die Gabe zu erlangen. Da sah man manchen behenden Jüngling dem Balle entgegen springen, gleich als wenn er geflogen wäre, und dann den Ball mit seiner Hand von sich weisen, so behend, daß man ihm nicht schnell genug hätte zusehen mögen. So Viele ihrer aber auch waren, so war dennoch Keiner unter ihnen, der dem Jünglinge Gabriotto mit Behendigkeit, Weise und Geberde gleich kommen konnte. Darüber nahm Philomena sich eine überaus große Freude, dieweil sie männiglich, Frauen und Jungfrauen, dem Jünglinge den Preis geben hörte. Reinhard gebrauchte sich ebenfalls nach seinem ganzen Vermögen, und nahm zu aller Zeit der Jungfrau Rosamunda wahr, die ihm nicht minder ihre Aeuglein zu tausend Malen schießen ließ, und dadurch den Jüngling in solche Gedanken versetzte, daß er seiner selbst vergaß, und daß

er, als ihm einer seiner Gesellen den Ball zuschlug, demselben in solchen Gedanken den Ball wieder zuzuschlagen vermeinte, ihn aber gegen Rosamunda hinschlug, worüber er von ganzem Herzen erschrak, und auch von allen seinen Gesellen verlacht wurde. Dadurch bewogen sie ihn, daß er sich an selbigem Tage des Balles nicht mehr unterziehen wollte, sondern sich ganz schamroth zu Rosamunden verfügte, und sie mit züchtigen Worten freundlich um Verzeihung bat. Die Jungfrau Rosamunda sammt Philomenen, die jetzund ein wenig von der Linde und den andern Jungfrauen hinweggegangen waren, trieben Reinharden mit mancherlei Schimpfworten herum, auf die er ihnen jedoch zu aller Zeit züchtiglich antworten konnte. Darnach hob Philomena an und sprach: „Fürwahr, Reinhard, Ihr seid mir auf dieses Mal Nichts mehr schuldig, denn Ihr habt Euch mit Eurem Mißschlagen eine Ursache genommen, mit Rosamunden hier zu reden, welches Euch, wie es mich bedünkt, mehr Freude gewährt als der Ball.“ Der Jüngling Reinhard schämte sich sehr wegen der Worte Philomena's; er antwortete ihr deshalb züchtiglich, und sprach: „Allergnädigste Jungfrau! fürwahr es bringt mir dies eine große Freude, und wiewohl ich mir wohl denken kann, daß Alles umsonst sei, so muß ich dennoch bekennen, daß mir eine größere Freude nicht kommen könnte, als wenn ich mich als einen Diener wüßte solch einer wohlgebornen und schönen Jungfrau, wie denn meine gnädige Jungfrau Rosamunda ist.“ Hierauf sprach Philomena: „Wenn ich wissen könnte, daß Dir solche Worte ernst seien, und daß Du nicht Deinen Spott mit uns triebest, so wollte ich Dir wahrlich Etwas zu wissen thun, wodurch Dir große Freude zukommen möchte.“ Der Jüngling entgegnete ihr: „Ach, gnädige Jungfrau! Darüber sollt Ihr sonder Zweifel an mir sein; denn ich dürfte mich dessen nimmer gegen Euch unterstehen, wie Ihr mir zutrauet, geschweige denn, daß ich mich einiger Spottworte gegen Euch oder gegen die Jungfrau Rosamunda bedienen sollte; denn ich habe mich dessen nie gegen eine Geringere unterstanden. Ich spreche noch, wie zuvor, eine größere Freude könnte mir nimmer zustehen, als wenn ich solch einer schönen Jungfrau zu dienen wüßte, also daß ihr meine Dienste angenehm wären. Saget mir doch, ob sich ein Jüngling auch jemals seliger schätzen möchte, als in einem solchen Stande, wie ich ihn Euch ange

zeigt habe?" Darauf sprach Philomena also zu ihm: „Nun, wohlan, Reinhard! so sei Du sonder Zweifel darüber, daß Dir die Jungfrau Rosamunda schon längst von ganzem Herzen gehuldigt hat; darum magst Du Dich dessen billig erfreuen." Die Jungfrau Rosamunda stand zugegen, und hörte alle Worte mit an, welche Philomena, die Jungfrau, redete. Deshalb entfärbte sie sich in ihrem Angesichte, so daß sie ein wenig röthlicher wurde, was ihr denn eine ganz besondere Zierde gab. Reinhard sprach nun zu der Jungfrau Rosamunda: „Wohlgeborne Jungfrau! dieweil Ihr mich denn als einen Diener nicht verschmähen wollt, wenigstens nach dem, was Philomena mit mir geredet hat, so bitte ich Euch mit höchstem Fleiße, Ihr wollet mich in keinem Dienste jemals sparen, und mir zu aller Zeit gebieten, Euch zu dienen. In Allem, was Euch gefällig ist, will ich mich nimmer in irgend einem Wege sparen." Die Jungfrau Rosamunda, die der Rede des Jünglings mit großen Freuden zugehört hatte, hob darauf an und sprach: „Edler Jüngling! Eure tröstliche Zusage erfreut mich von ganzem Herzen, und wiewohl ich mir vorgenommen hatte, Euch solches zu verbergen, und meine Liebe, die ich schon lange Zeit zu Euch getragen habe, Euch nicht zu eröffnen, so kann ich es doch nicht mehr verleugnen, dieweil Euch Philomena schon zum Theil davon berichtet hat. Und so wisset denn, daß ich Euch forthin für meinen lieben Buhlen halten will. Damit wir aber jetzund den falschen Zungen nicht Ursache geben, etwas Arges wider uns zu denken, so wollen wir für dieses Mal genugsam davon geredet haben. Den nächsten Tag aber, wenn Ihr mir auf dem Platze mit Eurem Gesellen Gabriotto allein zu Gesichte kommen werdet, will ich Euch den Ursprung meiner Liebe schriftlich anzeigen. Darum gehet nun zumal mit Freuden wieder hin zu Eurer Gesellschaft, und machet Euch Freude und Kurzweil mit ihnen; denn die Zeit will uns nicht länger verstatten, bei einander zu bleiben." Hierauf nahm der Jüngling Reinhard mit Züchten Urlaub von den beiden Jungfrauen, und ging fröhlich und wohlgemuth von dannen. Gabriotto, der das lange Gespräch mit Fleiß wahrgenommen hatte, konnte es kaum erwarten, daß er allein zu seinem Gesellen käme, damit er vernehmen möchte, was doch Rosamunda mit ihm geredet hätte. Unterdessen begab es sich, daß man dem Schimpfe jetzt ein

Ende gab. Alle, die zugegen waren, gaben dem Gabriotto den Preis. Philomena gönnte ihm solches von Herzen, und ließ ihn alsbald zu sich kommen, was der Ritter mit großen Freuden vollstreckte. Als er nun zu Philomenen kam, grüßte er sie mit schöner Reverenz. Die Jungfrau sagte ihm sofort freundlichen Dank, und hob an und sprach: „Edler Ritter, ich glaube daß Euch eine ganz besondere Gnade von Gott verliehen sei; denn an diesem Tage gibt Euch Jedermann den Preis. Darum sollt Ihr auch billig mit diesem Kleinod begabt werden. Mit diesen Worten gab sie ihm die schöne und wohlgemachte Schnur in seine Hände, und der Ritter nahm sie mit großen Freuden in Empfang von derjenigen, die ihm vor allen Weibern lieb war. Darnach zog Jedermann wieder heim. Reinhard und Gabriotto waren unter allen anderen die Fröhlichsten, und zwar aus der Ursache, weil Reinhard von seiner Rosamunda einen sichern Trost, und Gabriotto von seiner liebsten Jungfrau Philomena eine reichliche Gabe empfangen hatte. Darum konnten sie sich denn auch billiger Weise mehr erfreuen, als Jeder der anderen. Auch die beiden Jungfrauen kamen nun mit großen Freuden wieder an den königlichen Hof.

Achtzehntes Kapitel.

Wie Reinhard von seinem Gesellen Gabriotto der Jungfrau Rosamunda halber zur Rede gestellt wird.

Gabriotto hatte noch immer das freundliche Gespräch in den Gedanken, welches sein Geselle Reinhard mit Rosamunda der Jungfrau, gehabt hatte. Darum, als sie jetzund an Ort und Stelle gekommen waren, wo sie sich gleich ganz allein wußten, sprach Gabriotto zu seinem Gesellen: „Mein lieber Reinhard, ich bitte Dich, wenn Du anders ein rechtes Vertrauen zu mir hast, Du wollest mir doch sagen, was die Jungfrau Rosamunda mit Dir geredet hat, als Du an dem heutigen Tage bei ihr gestanden hast.“ Reinhard antwortete ihm, und sprach:

„Mein Gabriotto, Du brauchtest mich wohl nicht erst so hoch zu ermahnen, denn Du weißt, daß ich allezeit in hohem Vertrauen gegen Dich stehe. Ich hatte mir auch schon vorgenommen, Dir solches nicht zu verhalten. Du sollst wissen, daß mich an dem heutigen Tage Rosamunda — als ich mit anderen den Ball schlug — mit so inbrünstiger Liebe entzündet hatte, daß ich zum Theil nicht wissen konnte, was ich that. In solchen Gedanken sah ich sie an, und während ich meinen Gesellen den Ball zuzuschlagen meinte, schlug ich denselben in meinem Anschauen der Jungfrau zu. Deswegen umgab mich alsbald große Schaam, und ich verfügte mich von Stund an zu Rosamunden, was Philomena wahrnahm. Als ich nun Rosamunda darüber um Verzeihung bat, fing Philomena an, mich mit schimpflichen Worten zu kützeln, als ob ich mit Fleiß Rosamunden den Ball zugeschlagen hätte. Dabei unterrichtete sie mich von Rosamunda's Liebe zu mir, in Folge dessen mich große Freude umgab. Inzwischen kehrte ich mich zu Rosamunden, und bat dieselbe freundlich, daß sie mich als einen Diener nicht verschmähen sollte. Dies versprach sie mir sofort, und läugnete auch nicht, daß sie mir ihre Huld gern würde zu wissen gethan haben, aber um minderer Nachreden willen bat sie mich, daß ich vor der Hand wieder zu meinem Gesellen zurückkehren sollte, darnach wollte sie mir den nächstfolgenden Tag ihre Liebe zu wissen thun, worauf ich denn mit ganzem Fleiße harren will." Welch große Freude Gabriotto von der Rede seines Gesellen empfing, ist nicht wohl zu beschreiben; denn schon seit langer Zeit begehrte er nicht mehr auf Erden, als daß Rosamunda von Reinharden ebenfalls lieb gehalten werden, und daß auch Rosamunda in gleicher Weise Liebe zu ihm tragen möchte. Das Alles war nun vorhanden, wie ihr denn solches wohl vernommen habt.

Neunzehntes Kapitel.

Wie Rosamunda ihrem vielgeliebten Reinhard ihre Liebe zu wissen thut durch einen in einem May verborgenen Brief.

Nun war das Begehren der beiden Paare, nämlich Philomena's und Rosamunda's — so wie auch Reinhard's und Gabriotto's — jetzt ganz nach ihrem Willen ergangen, und also nach ihrem Bedünken der Anfang gemacht. Aber es mochte nicht nach ihrem Willen zu Ende gehen; denn das schmeichelnde Glück, welches uns erst lieblich anlacht, lohnt uns zuletzt mit einem bittern Ende aus, wie ihr denn hierin berichtet werden sollt. Das lassen wir aber für jetzt auf sich beruhen, und sagen forthin, mit welcher Praktik diese Leute ihre Liebe einander eröffnet, auch wie heimlich sie dieselben getragen haben, bis daß es an den Tag kam. Sie mußten es heimlich halten, wiewohl sie es nicht gern thaten, wie ihr das hören werdet. Als es sich nun eines Tages begab, daß Reinhard und Gabriotto auf dem Lustplatze den Ball warfen, damit sie die Jungfrauen sehen möchten, da fügte es sich daß Philomena allein in ihrem Gemache war. Wiewohl sie erwartete, daß Rosamunda gewiß kommen würde, so fürchtete sie doch, die beiden Jünglinge möchten unterdessen hinweggehen, oder das Hofgesinde möchte zu ihnen auf den Platz kommen. Deshalb war Philomena in großen Sorgen. Wie sie nun so mit schweren Gedanken war, da kam Rosamunda und klopfte an. Philomena that die Thür auf, und sprach zu der Jungfrau: „Ach Gott! wie manchen Blick hat Reinhard nach Dir an das Fenster gethan, aber er wurde Deiner nicht ansichtig. Ich vermuthe, daß er mit Traurigkeit umgeben sei.“ Rosamunda ging alsbald an das Fenster, von welchem aus sie Reinharden sah, der seine Augen stets nach dem Fenster hinwendete. Sobald er der Jungfrau gewahr wurde, hüpfte sein Herz vor Freuden. Rosamunda sprach nun zu Philomenen: „Jungfrau Ihr sollt Euch über mein Ausbleiben nicht wundern; denn nothwendige Geschäfte haben mich davon abgezogen. Ich konnte nicht eher kommen; aber mein Herz ist allezeit hier gewesen.“

Mit dieser Rede wies sie der Jungfrau Philomena ein schönes Maylein, in welchem sie einen Brief verborgen hatte. Sie that ihr den Brief zu wissen, den ich hier der Kürze wegen unterlassen will. Rosamunda gab dem Jünglinge ein Wahrzeichen, und dieser nahm es bald wahr, und verfügte sich unter das Fenster. Da warf ihm die Jungfrau das Maylein hinab, und sprach also zu ihm: „Ritter, der May wird Euch dasjenige offenbaren, was mir am vergangenen Tage zu sagen nicht möglich war." Reinhard brachte nun den in dem schönen May verborgenen Brief mit großen Freuden zu Gabriotto, seinem Gesellen, hatte aber noch keine Ahnung, daß etwas Geschriebenes darin verborgen wäre. Er sprach deshalb zu seinem Gesellen: „Mein allerliebster Gabriotto, sage mir doch, ich kann mich auf die Worte, welche ich von Rosamunden gehört habe, nicht verstehen, denn sie sagte, dieser May würde mich berichten über das, was sie mir zuvor nicht mit Worten hätte anzeigen mögen." Der Ritter Gabriotto nahm den May in seine Hand, und besah ihn mit ganzem Fleiße hinten und vorne; dann fing er an und sprach: „O, du geschwinde Lehrmeisterin, deine Kunst und Behendigkeit ist nicht auszusprechen!" Reinhard sah seinen Gesellen an, und dachte bei sich selbst: „Was meint er doch mit solchen Worten?" Darauf sprach er also zu ihm: Gabriotto, sage mir doch, wie soll ich diese Deine Worte verstehen? Welche Lehrmeisterin meinst Du denn?" „Das will ich Dir sagen," antwortete ihm Gabriotto; „Ich meine die mächtige und gewaltige Liebe, welcher noch nie ein heimlicher Weg verborgen geblieben ist. Siehe zu, mein lieber Reinhard, durch diesen Weg wirst Du hingewiesen auf die Treue und Liebe, deren Du von Rosamunden Deiner liebsten Jungfrau, gewärtig bist." „Das mußt Du mir anders als auf einem solchen Wege zu verstehen geben," sprach Reinhard; „denn dieser May gibt mir doch nichts Anderes, als den lieblichen Geruch." „So nimm ihn hin," entgegnete Gabriotto, „und binde ihn auf; dann wirst Du mir glauben." Jetzt verstand Reinhard erst, wie Rosamunda es gemeint hatte. Er brach die Blumen von einander; da fand er ein zierliches Brieflein in dem Stiele des Mayes, mit einer kleinen Schrift, in in welcher er den ganzen Willen seiner allerliebsten Jungfrau vernahm. Die Freude, welche Reinhard von diesem kleinen Brieflein empfing, war so groß, daß es mir nicht möglich ist,

dieselbe zu erzählen. „Nun," sprach Reinhard, „kann ich mich wohl mit Dir, mein allerliebster Gabriotto, erfreuen, dieweil ich mich von der schönsten Jungfrau geliebt weiß, die in der ganzen Welt wohnt. Ich sage auch, daß wir Beide zu einer glückseligen Stunde hinweggeritten, und zu einer noch glückseligeren Stunde in dieses Königreich gekommen sind, dieweil uns das Glück mit zwei solchen schönen und adeligen Jungfrauen versehen hat, wie kein Mann auf Erden jemals versehen ward; denn da ist kein Zweifel mehr zu haben, daß, wenn wir uns so fort halten, wie bisher, und uns dermaßen beweisen, daß wir den Orden der Ritterschaft erlangen könnten, daß uns dann die beiden Jungfrauen zu rechter Ehe werden. Was wird man denn in Frankreich sprechen, wenn man vernehmen wird, daß Du eines Königs Schwester, und ich eines Grafen Tochter zum Weibe habe? Wahrlich, es würde sich noch mancher junger Edelmann des Hofes und seines Vaterlandes verzeihen, und sich auch an andern Höfen Ehre zu erwerben versuchen." „Deine Meinung," sprach darauf Gabriotto, wäre fürwahr nicht zu verwerfen, wofern dieselbe also ganz richtig hinaus ging. Aber ich sage Dir, Reinhard, es sei denn, daß wir die Sache heimlich halten, sonst möchten wir wohl dadurch in Angst kommen, also daß wir selbst für unsern Leib und unser Gut besorgt sein müßten. Aber wenn Du meinem Rathe folgen willst, so wollen wir ohne alle Sorge unsere beiderseitige Liebe zu gutem Ende bringen." „Darüber sey ohne Zweifel!" sprach Reinhard; „ich will mich nimmer eines andern Rathes mehr getrösten, als des Deinigen." In solchem Gespräche verharrten die beiden Ritter eine gute Zeit, so lange bis die Zeit des Nachtmahles gekommen war, welches sie mit Freuden zu sich nahmen. Darnach gingen sie zu Bette, und vertrieben sich die Nacht mit süßem Schlafe.

Zwanzigstes Kapitel.

Wie die Liebe, welche Reinhard zu Rosamunden trug, durch einen neidigen Ritter eröffnet wurde.

Die Liebe dieser beiden liebhabenden Menschen nahm so kräftiglich zu, daß sie zu beiden Seiten keine rechte Freude haben mochten, wenn Eines das Andere nicht sehen konnte. Sie hatten kein anderes Begehren, als sich einmal allein bei einander zu finden. Nun war an des Königs Hofe Niemand, dem solche Liebe bekannt war, außer einem Ritter, welcher zu der Jungfrau Rosamunda eine lange Zeit heimliche Liebe getragen hatte, welcher aber nie eine Gnade bei ihr bekommen konnte. Dieser Ritter, Orwin genannt, war eines feindigen und dürstigen Gemüthes, und sein Herz stand ihm allein darauf, Zank und Hader anzurichten. Es war auch seine größte Freude, wenn er sich mit Einem hadern konnte. Deshalb brachte er zu mehrern Malen einen Lärm an dem königlichen Hofe an, und Rosamunda wollte ihm darum ihre Huld nicht geben. Als nun der Ritter Orwin meinte, daß er umsonst fechte, dachte er darauf, womit er doch der Jungfrau ein Leid beweisen möchte. Eines Tages begab es sich, daß Rosamunda in einem Garten ganz allein spazieren ging. Da ging Reinhard ebenfalls von Ungefähr auf einem Gange an dem Palaste hin spazieren, von wo aus er in den schönen Garten sehen konnte. Rosamunda erblickte ihn alsbald, und sprach ihm freundlich zu. Sobald Reinhard solches wahrgenommen hatte, kam er zu Rosamunden in den Garten, und empfing dieselbe freundlich. Sie verschlossen ihre schneeweißen Händlein zusammen, und hatten ein freundliches Gespräch mit einander. Ein Jegliches that dem Andern sein Anliegen zu wissen, wiewohl nichts Anderes, als alle Zucht, von ihnen begonnen wurde. Nun begab es sich, daß Orwin, der der Ritter, eben auch auf dem Sommergange spazieren ging, und als er die zwei liebhabenden Menschen in dem Garten erblickte, entbrannte ihm sein Herz vor Zorn. Er lehnte sich hinterrücks an die Wand und hätte gern gesehen, daß sie etwas Unehrliches mit einander vornehmen möchten. Das geschah

aber nicht, sondern sie nahmen einen züchtigen Urlaub von einander. Als nun Orwin deutlich sah, daß seine Meinung umsonst war, machte er sich mit einem starken Geräusch hervor, und schrie hinab zu der Jungfrau Rosamunda: „Wahrlich, es bedünkt mich, wenn ich mit meinem Namen Reinhard hieße, und nicht Orwin, Ihr würdet Euch gnädiger gegen mich erzeigen. Aber womit ich mich gegen Euch verschuldet habe, daß Ihr mir so ungnädig seid, das kann ich mir wohl denken. Es kommt allein daher, daß ich mich nicht also in weibische Händel schicken kann, wie Reinhard; denn es ist nicht meine Sache, mit dem Balle umzugehen." Da die Jungfrau den unsinnigen Ritter mit solchen frevelhaften Worten vernahm, erschrak sie in dem Innersten ihres Herzens, und schied stillschweigend von dannen. Reinhard war ein wenig von der Jungfrau hinweggegangen; darum hatte er die Worte von dem Ritter nicht gehört, weshalb denn der Jungfrau Rosamunda wohl zu Muthe war; denn sie stand in Sorgen, wenn er diese Worte vernommen hätte, so möchte nichts Gutes davon gekommen sein. Darum setzte sie sich vor, dem Jünglinge solches zu verschweigen. Orwin, der Ritter, welcher jetzt ein ganz unruhiges Herz überkommen hatte, war in steten Gedanken, womit er doch der Jungfrau eine Unruhe zurichten möchte. Nun war an des Königs Hofe ein wohlgelehrter Papagay, der die englische Sprache reden konnte. Dieser Vogel hing mitten in dem königlichen Palaste, also daß alles Hofgesinde seine Kurzweil mit ihm treiben konnte. Da erdachte denn der Ritter Orwin einen listigen Fund. Er lugte täglich, wo er allein zu dem Vogel kommen möchte, und war deshalb stets mit Zucker und anderer leckerhafter Kost gerüstet, wodurch er den Papagay an sich gewöhnte. So oft er den Vogel sah, sprach er: „Orwin, Rosamunda hat nicht dich, sondern Reinharden lieb!" Und das trieb er so lange mit dem Papagay, daß dieser endlich die Rede gewohnt wurde. Als nun der Ritter vernahm, daß der Vogel jene Worte nicht mehr verschweigen wollte, entzog er ihm den Schleck, und kam auch nicht mehr allein auf den Palast, sondern wenn er viel Volks auf demselben vermerkte, lugte er, daß er sich nicht weit von dem Vogel hinstellen konnte. Sobald ihn dann der Vogel erblickte, fing er mit lauter Stimme an zu schreien, und sagte: „Orwin, Rosamunda hat nicht Dich, sondern Reinharden lieb." Und

das sprach er ein bis sechs Male nach einander. Wenn dann der falsche Ritter den gewöhnten Vogel hörte, so stellte er sich an, als ob er sich über die Rede des Vogels schämte, und ging allewege aus dem Palaste hinweg. Der Papagay aber, wenn er den Ritter hinweggehen sah, fing noch viel ärger an zu schreien. Dieses Geschrei des Vogels erscholl vor dem Könige, und dieser verschaffte sofort, daß man den Ritter zu ihm kommen hieße, was derselbe auch sogleich zu thun bereit war.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wie der König den falschen Ritter zu dem Papagay führte, und wie der Vogel, gleich wie andere Male, den Ritter ansprach.

Orwin gedachte bei sich selbst: „Was mag doch Neues vorhanden sein, warum der König nach mir schickt?" Er säumte sich nicht lange, und kam zu dem Könige, der ihn sofort bei seiner Hand nahm, und auf den Palast führte, wo der Papagay hing. Der Vogel hatte den Ritter sobald nicht erblickt, als er sein altes Geschrei wieder anhob, worüber der König von ganzem Herzen lachen mußte, während sich der Ritter, gleichwie andere Male, schamhaft bewies. Der König sprach zu ihm: „Wahrlich, Ritter, ich kann mich nicht genug verwundern, daß die Vögel Dich also ansprechen, und Dir auf diese Weise die Liebe der Jungfrau abkünden, einem Andern aber dieselbe zusprechen." Der Ritter Orwin antwortete dem König und sprach: „Allergnädigster Herr und König! das, was dieser Vogel da anzeigt, ist mir nicht im Mindesten angelegen; denn er thut solches aus Unwisserheit. Wiewohl ich bekennen muß, daß die Jungfrau — die er mir nennet — mich nicht zu Gnaden aufnehmen will, so ist es mir dennoch verborgen, ob sie Reinharden lieb hat." Der König, welchem des Vogels Rede große Freude brachte, nahm die Sache also in einem Schimpfe auf.

Als nun Orwin hinweggegangen war, meinte der König, der Vogel sollte sich solcher Worte mehr gebrauchen. Er blieb eine gute Zeit bei demselben stehen; aber er konnte Nichts mehr von ihm vernehmen. Das machte ihn zum Theil argwöhnisch, und er schickte sofort nach demjenigen, der des Vogels gewöhnlich warten mußte, und ihm also auch seine Speise brachte. Sobald derselbe zu ihm kam, sprach der König: „Sage mir, hast Du auch schon dergleichen Worte von dem Papagay vernommen?“ und zeigte ihm damit die oben gemeldete Worte an: „Allergnädigster Herr!“ antwortete ihm der Vogler, „so wahr mir Gott helfe, ich habe keines der Worte jemals von ihm gehört!“ Sobald der König das vernahm, gedachte er bei sich selbst, die Sache sollte nicht recht zugehen. „Sage mir,“ sprach der König zu dem Vogler, „könntest Du auch den Vogel Etwas reden lehren, wenn Du es an ihn begehrtest?“ „Ja, gnädiger Herr!“ antwortete der Diener, „ohne Zweifel würde ich das können.“ Der König sprach: „Wie mag aber solches geschehen?“ Der Diener antwortete: Ich würde es folgenderweise anfangen: Ich wollte mich der Worte allezeit bedienen, wenn ich ihm die Speise gebe; dann würde der Vogel dieselben also von mir fassen, und mich darnach jederzeit und ganz besonders mit solchen Worten ansprechen.“ Das möchte also sein,“ sprach darauf der König; „Wohlan! ich will wohl auskundschaften von wem der Vogel diese Worte gelernt habe.“ Rosamunda wußte noch nichts von dem Handel. Als es nun um die Vesperzeit war, ließ der König sein Volk in den Palast züsammenrufen, den Ritter Orwin ausgenommen. Diesem befahl er, etliche Geschäfte in der Stadt auszurichten, damit er nicht zu dieser Berufung mit erscheinen möchte, bis daß seine Zeit gekommen wäre. Als nun das Volk — das täglich am Hofe wohnte — bei einander war, kam der König zu dem Jünglinge Reinhard, nahm denselben bei seiner Hand, und führte ihn hin zu dem Papagay. Das that er deswegen, um zu sehen, ob doch Reinhard an des Vogels Worten eine Ursache wäre. Der Papagay ließ aber deren keines von sich hören, sondern trieb für sich andere seiner Phantasien, mit denen er täglich umzugehen gewohnt war. Da faßte der König erst einen merklichen Zweifel gegen den Ritter Orwin. Darnach ließ der König seine Schwester Philomena sammt ihren Frauenzimmern ebenfalls in

den Palast berufen. Die Jungfrau verzog nicht lange, sondern kam mit ihren Jungfrauen züchtiglich gegangen, und bewies dem Könige ihre Reverenz. Nachdem nun der König ihr gedankt und sie auch mit Freuden empfangen hatte, fing er an, und sprach zu ihr: „Meine liebe Schwester Philomena, verwundere Dich nicht darüber, daß ich nach Dir geschickt habe; denn es ist um einer Ursache willen geschehen. Unser Vogel nämlich, der hier zugegen ist, will eine Deiner Jungfrauen mit einem lieben Buhlen versehen. Nun lasse ich mich aber bedünken, der Vogel sei mit List dazu gewöhnt worden, und um das zu erfahren, habe ich nach meinem ganzen Hofgesinde geschickt. Ich vernehme aber bei keinem, daß der Vogel sich solcher Worte gegen ihn bedient, außer einem Einzigen, der denn auch bald kommen wird. Der König hatte kaum ausgeredet, so kam der Ritter Orwin auch schon in den Palast. Sobald nun der Vogel seiner wahrgenommen hatte, fing er an und sprach: „Orwin, Rosamunda hat nicht Dich, sondern Reinharden lieb!" Das trieb er lange und viel, und wollte auch sonst keine anderen Worte reden. Nun braucht nun Niemand erst zu fragen, ob Rosamunda über diese Worte erschrocken sei, oder nicht? Doch sage ich euch: sie erschrak dermaßen, daß sie keinem lebendigen Menschen mehr gleich sah. Der König, der solches mit Fleiß wahrnahm, fing an, und sprach mit schimpflichen Worten zu ihr: „Jungfrau Rosamunda, ich sehe wohl, die Zeit erfordert es, daß Ihr mit einem Manne versehen werdet; denn wenn auch Euer Vater in dieser Sache säumig ist, so wollen Euch doch die Vögel darin bedenken." damit wendete er sich zu dem Ritter Orwin, und sprach also: „Ritter, Du sollst wissen, daß ich an Deinem falschen Anrichten kein Gefallen habe; denn ich verstehe wohl, daß der Vogel also von Dir gelehrt worden ist, was denn einem Ritter nicht eben zu großer Zierde gereicht. Kannst Du Dich sonst mit nichts Anderem an der Jungfrau rächen, als in diesem Stücke, so hättest Du das wohl auch können sein lassen. Es ist mir unverborgen, daß Rosamunda Dir nicht huldigen will, und ich bin ihr auch darum nicht feind. Du darfst Dich Deiner Ritterschaft nicht überheben, und Dich Etwas mehr zu sein bedünken, als Reinhard. Und damit Du deutlich siehst, daß dieser Jüngling Dir in allen Dingen gleich sei, so will ich ihn, sammt seinem Gesellen Gabriotto, um seiner Tugend willen an diesem

Tage zum Ritter schlagen, und Dir auch dabei gesagt haben, daß Du, wenn ich solche Auffässigkeit noch mehr von Dir vernehme, an Ehre und Gut gestraft werden sollst. Darnach wisse Dich zu halten.'' Der Ritter gerieth von der Rede des Königs in großen Schrecken, und wußte ihm auch gar keine Antwort darauf zu geben; denn er meinte endlich, daß der König von der Sache ein ganz vollkommenes Wissen trüge. Darum mußte er denn ganz schamroth vor allem Hofgesinde da stehen. Die Jungfrau Rosamunda aber konnte wohl abnehmen, wovon ihr diese Sache zugerichtet worden war, und stand in großen Freuden, daß der König dem falschen Ritter also über den Kamm fuhr.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Welchen Anschlag die beiden Jungfrauen haben, und wie sie viel von ihren allerliebsten Rittern sprechen.

Als nun Orwin von dem Könige die Kappe empfangen hatte, stellte er sich schamroth mitten unter das Hofgesinde; der König aber gebot inzwischen zwei ritterliche Schwerter zu bringen, was auch alsbald nach seinem Willen vollstreckt wurde, und so schlug denn der König die beiden Jungen mit eigener Hand zu Rittern, und gürtete ihnen die ritterlichen Schwerter um. Darnach sprach er zu seinen Räthen und zu allem Hofgesinde: ,,Ihr meine Allerliebsten! es soll sich Niemand verwundern, daß ich diese zwei edlen Herren allhier zu Rittern geschlagen habe, da doch Keiner von ihnen ein Solches mit seiner Hand bewährt und erlangt hat. Ich spreche aber, daß mich ihre Weise und ihr Wandel nimmermehr betrügen kann; sie werden, wenn es zu beweisen die Zeit kommt, sich nicht minder zu der Sache schicken, als Andere gethan haben.'' Solches versprachen sie Beide dem Könige zu thun. Dies was der König an den beiden Rittern begangen hatte, lobte Jedermann, und

man gönnte auch ihnen Beiden diese Ehre von Herzen. Und Orwin, der allein die Ursache davon war, brachte es auf diese Weise dahin, daß Reinhard, welchem er einen Hader aufzudrehen vermeinte, ihm an Ehren und Würden gleich gehalten wurde. Philomena und Rosamunda hatten dieses Alles gesehen und gehört, und sie empfanden darüber nicht geringere Freude in ihrem Herzen, als wenn es ihnen selbst zu Handen gegangen wäre. Als sie nun von dem Könige Urlaub genommen hatten, gingen die beiden Jungfrauen insgeheim in Philomenens Gemach, setzten sich also ganz allein in großen Freuden zusammen, und fingen an, von ihren zwei jungen Rittern zu reden, und zwar sprach Philomena zuerst folgendermaßen: „Ach, meine Rosamunda, sage mir doch, was dachtest Du nur, als der verfluchte Vogel anfing und sagte, wie Du Reinharden anstatt des Ritters Orwin liebtest?" „O, Gott!" antwortete Rosamunda „wenn Ihr meiner wahrgenommen hättet, so würdet Ihr mich sonder Zweifel nicht einem Menschen, sondern einem ungefaßten hölzernen Bilde verglichen haben. Wie großer Schrecken mich aber auch umgab, so freute es mich dennoch von Herzen, daß der Vogel, Orwin, den Ritter, also vor allem Hofgesinde beschämte, und daß ihn auch nachgehends noch mein Herr König so mit freventlichen Worten anfuhr. Welch große Freude es mir aber brachte, als ich unsere Allerliebsten zu Rittern schlagen sah, das kann ich nimmermehr erzählen." Darauf sprach Philomena: „Dir ist es ebenso gegangen, wie mir, denn wahrlich, ich glaube, daß mir nimmer größere Freude zuhanden gehen werde, es sei denn Sache, daß ich mich ohne alle Sorge bei meinem allerliebsten Gabriotto wohnend sehe. Ich spreche auch daß ich nur ihn, und keinen andern Mann auf Erden haben will. Das ist mein endliches Vornehmen und meine feste Meinung, von der mich Nichts auf Erden, als der Tod scheiden kann." „Wahrlich," sprach die Jungfrau Rosamunda, „das ist es auch, was ich mir schon längst vorgenommen habe, es sei gleich meinem Vater und meiner Mutter lieb oder nicht. Ich will mich eher aller Männer auf dieser Erde verzeihen, und mich lieber in einen ewigen und keuschen Stand begeben, ehe denn ich einen Andern, als ihn, haben will. Ach, Gott! wie könnte ich mir doch einen andern Mann auf Erden gefallen lassen, als meinen allerliebsten Ritter, welcher mein Herz und Gemüth mit

steter Liebe gefangen und gebunden hat.“ Hierauf sprach Philomena: „Ach, meine allerliebste Rosamunda! es wäre uns wahrlich vonnöthen, zu betrachten, auf welchem Wege wir doch unsern allerliebsten Rittern und Liebhabern Glück zu ihrem neuen Orden wünschen möchten. Darum bitte ich Dich, Du wollest das erwägen und ein wenig darüber nachdenken. „Rosamunda antwortete ihr, und sprach: „Meine allerliebste Jungfrau! Der Weg ist gut zu finden, und wenn Ihr meines Rathes pflegen wollt, so wollen wir am morgenden Tage die Sache nach unserm Willen zu Ende bringen.“ Philomena sprach: „Deinen Rath will ich sehr gern von Dir hören; sage mir denselben nur bald, ehe denn ich sterbe.“ Hierauf fing Rosamunda an, und sprach: „Allerliebste Jungfrau! ich rathe, daß Ihr morgen, wenn das Mahl vollendet ist, nach unsern beiden Rittern schickt und sie im Beisein aller Eurer Jungfrauen in Euer Frauenzimmer kommen lasset, wo wir ihnen dann nach unserem Gefallen Glück wünschen können. Und wenn wir ihnen außerdem noch etwas zu sagen haben, so möchte das wohl sonder allen Argwohn geschehen; wenn Ihr und ich an unserer gewöhnlichen Stätte sitzen bleiben, so wisset Ihr, daß uns keine derandern Frauen hört, was wir mit unseren Rittern reden, weil die andern Jungfrauen zu weit von uns entfernt sitzen.“ Philomena lobte diesen Rath Rosamunda's, und sprach also zu ihr: „Wahrlich, Rosamunda, Du hast mir mit Deinem Rathe sehr wohl gefallen; Darum will ich Dir denn auch treulich folgen. Aber noch Eines däucht mich beachtenswerth zu sein. Dieweil nämlich die Zeit uns nicht gestatten wird, nach unserem Willen mit den zwei jungen Rittern zu reden, so wäre meine Meinung, wir schreiben nämlich eine Jegliche von uns, was ihr zu Willen wäre; das könnten wir ihnen dann ganz im Verborgenen zuschreiben, so daß Niemand es inne werden sollte.“ „Das widerrathe ich,“ sprach Rosamunda; „denn der Jungfrauen sind viele, und sie sind nicht alle eines Sinnes. Wenn dann eine die uns widerwärtig wäre, so etwas wahrnähme, so möchte uns unsere Freude in Traurigkeit verwandelt werden. Ich habe in mir einen ganz andern Rath erfunden, das ist nämliche folgender: Ihr wisset, daß sich die beiden Ritter sehr auf das Federspiel gelegt haben, und es noch thun; und dazu weiß ich, daß unsere Aerztin das ganze Jahr hindurch Turteltauben erzieht.

Wenn wir nun ein Paar solcher Täublein zuwege bringen können, so will ich mit Reinharden den morgenden Tag verschaffen, daß er mit seinem Falken hinten an mein Gemach reiten muß; und wenn dieser mir dann nach den Täublein schießt, so will ich ihn zur Hand nehmen, und ihm die Tauben geben, und ihn damit ätzen. Wenn das geschehen ist, so will ich ihm unter seinen Flügeln mit List einen Brief anhängen, so daß es ihn im Fliegen nicht im Mindesten hindern soll; in demselben will ich ihn lehren, wie er sich halten muß.“ Diese Rede gefiel Philomena sehr wohl; sie fing deshalb an, und sprach: „Rosamunda, ich kann mich über Deine Anschläge nicht genugsam verwundern, und wenn ich Dich nicht von Jugend auf so wohl kennen gelernt hätte, so brächtest Du mich zu der Vermuthung, daß Du diese Dinge schon lange Zeit getrieben habest.“ Als nun die Jungfrauen ihren Anschlag gemacht hatten, nahmen sie Urlaub von einander, und ließen die Sache bis auf den morgenden Tag auf sich beruhen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wie die beiden Jungfrauen ihren allerliebsten Rittern Glück wünschen und ihnen auch ihren heimlichen Anschlag zu verstehen geben.

Als nun des andern Tages die Zeit gekommen war, in in welcher die beiden Jungfrauen ihrem Anschlage ein Genüge thun wollten, und als jetzund auch der Morgenimbiß sein Ende erreicht hatte, da schickte Philomena einen edlen Knaben, der allezeit in dem Frauenzimmer war, nach Gabriotto und Reinharden, den beiden jungen Rittern. Sobald dieselben die Botschaft vernommen hatten, kamen sie von Stund an zu den Jungfrauen in das Frauenzimmer, wo sie sofort freundlich von ihren liebsten Jungfrauen empfangen wurden. Nachdem die Jünglinge sich mit züchtiger Reverenz gegen die schönen Jungfrauen bewiesen hatten, hob Philomena an, und sprach: „Ihr edlen Ritter! warum wir beide nach Euch gesandt haben, das

sollt Ihr Euch nicht befremden lassen; denn es ist das aus keiner andern Ursache geschehen, als aus derjenigen, die Ihr schon kennt, nämlich daß ihr zu dem ritterlichen Schwerte gekommen seid, wozu wir Euch Beiden alles Glück wünschen wollen. Daß Ihr Beiden aber, da Ihr doch um meiner lieben Rosamunda willen dahin gekommen seid, Euch so undankbar beweiset, und derjenigen, die einzig und allein die Ursache von dem Handel ist, noch keinen Dank abgestattet habt, das kann ich für meinen Theil weder verstehen noch begreifen. Ich bin auch von Rosamunden meiner Jungfrau, darum gebeten worden, Euch Beiden eine solche Meinung vorzuhalten, und begehre hierauf von Euch eine Antwort zu hören.“ Die schimpflichen Worte, welche Philomena mit den beiden jungen Rittern geredet hatte, machten Rosamunden ein wenig schamroth. Darum wollte sie auch die Antwort von ihnen nicht erwarten; denn Philomena hatte das Alles ohne ihr Geheiß geredet; sondern sie fing sofort an, und sprach: „Ihr jungen edlen Ritter, ich wünsche Euch zu tausend Malen alles Heil! Daß aber die Jungfrau Philomena Euch hier mit so schimpflichen Worten ansuchet, so bin ich sonder Zweifel, daß Ihr das wohl verstanden haben werdet, wie sie es gemeint hat.“ Gabriotto war der Erste, der auf solche Worte Antwort gab. Er fing an, und sprach: Allergnädigsten Jungfrauen! wir danken Euch zuvörderst für die Ehre, welche Ihr uns vergönnt habt, die wir doch ganz unverdient zu solchen Ehren gezogen worden sind. Wenn es sich jedoch über kurz oder lang zutragen würde, daß wir unsern Stand bewähren sollten oder müßten, so wollten wir uns gewiß dermaßen halten daß wir unstrafbar gegen Jedermann sein wollten. Dieses Vertrauen haben wir zu Gott und zu unsern Fäusten. Daß wir uns aber dermaßen undankbar gegen die Jungfrau Rosamunda gehalten und erzeigt haben, als gegen diejenige, von welcher her der erste Ursprung und Anfang unserer Ritterschaft gekommen ist, so bitten wir demüthiglich, uns solches zu vergeben; denn es ist aus keiner Verachtung, sondern aus lauter Unwissenheit geschehen.“ „Wohlan dann!“ sprach Philomena, „dieweil Ihr Beide die Stange begehrt, so können wir Euch die Gnade nicht abschlagen. Jedoch bitte ich Euch, Ihr wollet mir meine Rede verzeihen; denn ich habe dazu von Rosamunden gar keinen Befehl gehabt, sondern habe das allein für mich selbst dargegeben, damit ich meine allerliebste Jungfrau vor Euch Beiden scham-

roth machen möchte.“ Hierauf fing Reinhard, der Ritter, an und sprach: „Allergnädigste Jungfrau, ich lasse mich bedünken daß die Rede in schimpflicher Weise von Euch geschehen sei. Dennoch aber verhält sich die Sache ganz und gar so, wie Ihr angezeigt habt; denn wahrlich, wenn der Ritter Orwin meinen gnädigen Herrn nicht mit dem Papagay also in Zorn bewegt hätte, so wären wir noch nicht zu dem Schwerte gekommen. Jedoch freut es mich, daß der Vogel bekannt hat, die Jungfrau Rosamunda trage zu mir mehr Liebe, als zu dem Ritter Orwin, wie ich auch sonder Zweifel glaube und dafür halte.“ „Ihr sollt auch dessen,“ sprach Rosamunda, „sicher und ohne allen Zweifel sein, daß Ihr mir nicht allein vor dem Ritter Orwin lieb seid, sondern vor allen Männern auf Erden, und ich freue mich dessen von ganzem Herzen und Ihr werdet dieses Herz zu allen Zeiten in wahrer und rechter Treue finden.“ Als nun die Jungfrauen also bei den edlen jungen Rittern gestanden hatten, nahm die Jungfrau Philomena sie Beide an ihren Händen, und hieß sie zu oberst des Saales auf einer Bank zu sich niedersetzen, wozu sie denn auch Beide willig und bereit waren. Und da nun Rosamunda solchergestalt neben ihrem Ritter, und Philomena ebenfalls bei dem ihrigen saß, fing die Jungfrau Rosamunda an, und sprach: „Ihr edlen Ritter! dieweil uns Gott und das Glück vergönnt hat, also mit einander zu reden, was wir schon lange Zeit begehrt haben, so spreche ich im Namen meiner Jungfrau und in meinem eigenen, daß wir Euch Beide dermaßen auserkoren haben, daß uns auf dieser Welt Niemand als der Tod scheiden soll. Und wiewohl sie eine Königin, und ich eines Grafen Tochter bin, so sagen wir doch Beide, daß Ihr wegen Eures tugendsamen und edlen Gemüthes unser wohl würdig seid. Deshalb bitten wir Euch, daß auch Ihr Euch auf solche Weise gegen uns halten möget, denn wir wollen zu rechter Ehe keine andere Gemahlschaft eingehen.“ Wer mag wohl beschreiben, welch große Freude die beiden Jünglinge umgeben hatte, als sie verstanden, daß sie von den Jungfrauen in so hohem Grade lieb gehalten seien, daß sie ihrer zu rechter Ehe begehrten! In solcher Freude fing Gabriotto an, und sprach: „O, Ihr allerliebsten Jungfrauen! wir armen Ritter schätzen uns nicht würdig, daß wir Euch — wie Ihr es werth seid — dienen möchten. Weil Ihr uns aber doch einen solchen Trost

gebt, wie möchten wir es denn jemals gegen Gott und Euch verdienen!" „Dies lasset jetzund bleiben," sprach Rosamunda, „und vernehmet mich, was ich für einen Rathschlag in mir habe." Also fing sie an, die Meinung zu erzählen von der Taube und dem Falken. Als sie dieses wohl und mit Fleiß wahrgenommen hatten, konnten sie nur kümmerlich des andern Tages erwarten. Sie nahmen nun von den beiden Jungfrauen Urlaub, und gingen mit großen Freuden von dannen, und trieben ihr Gespräch noch bis in die finstere Nacht hinein.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wie die beiden Jungfrauen ihren Rittern durch listige Wege die erste Ursache ihrer Liebe zu wissen thun, und wie die Ritter auf das Waidwerk geritten sind.

Gar wenig Schlaf kam diesen beiden Jünglingen in ihren Sinn, mit großem Verlangen mußten sie des zukünftigen Tages erwarten. Sobald nun der Glanz der Sonne dem Morgensterne seinen Schein verdunkelt hatte, und sie jetzund mit ihrem spreißigen Kopf hinter den hohen Gipfeln der Berge hervorragte, da standen die beiden jungen Ritter von ihrer Ruhe auf, und rüsteten sich, um ihrem Vornehmen ein Ende zu geben, mit Allem, was ihnen zum Federspiel und Waidwerk dienstlich war, wiewohl ihnen die Fasane, Reiher und Rebhühner nicht so viel anlagen, als das unschuldige Turteltäublein, das bereits zu solchem Schimpfe verrathen war. So hatten denn die jungen Ritter mit großen Freuden den Tag erlebt, und Philomena und Rosamunda empfingen davon eben so viel Freude. Sie hatten den Tag nicht so bald erblickt, als sie aufstanden, und Philomena mit großer Begierde ihre Rosamunda erwartete, die denn auch nicht lange außen war, sondern sich bald zu dem Gemach der Jungfrau Philomena verfügte, wo sie ganz still anklopfte. Die Jungfrau schloß ohne alles Geräusch die Thüre auf, so daß selbst ihre eigene Kämmerin solches nicht wahrnahm. Philomena verriegelte die Kammer wieder in aller Stille und dann setzten sie sich zusammen in ein heimliches

Stüblein, das in ihrem Gemache war, und fingen an, einen Brief zu schreiben, in welchem sie den beiden Rittern den Anfang ihrer Liebe zu wissen thaten. Dieses jedoch ausführlich zu schreiben, würde lange Weile machen, und auch verdrießlich sein, zu hören, dieweil ihr ja von vorn herein der Länge nach darüber berichtet worden seid. Als nun der Brief vollendet war, schrieb eine jede der beiden Jungfrauen ihre Unterschrift unter denselben, und dann verschlossen sie ihn auch mit beiden Petschaften. Nachdem sie solches Alles zu Ende gebracht hatten, fing Rosamunda an, und sprach: „O, Gott, ich bitte Dich, Du wollest heute den Boten, der diesen Brief hören soll, auf sicherem und rechtem Wege geleiten, dieweil Du doch erkennest, daß wir eine ehrliche Liebe zusammen tragen, in welcher keine Falschheit noch Betrug jemals verspürt werden soll. O, Herr, schaffe, daß dieser Brief Niemanden anders, als diesen zwei edlen Rittern in die Hände komme! Darum wollen wir Dich von ganzem Herzen bitten! Als nun Rosamunda diese Worte vollendet hatte, sprach sie weiter zu Philomenen: „O, meine allerliebste Jungfrau! ich muß Euch bekennen, daß mich nie mehr Sorge und Angst umgeben hat, so lange wir die beiden Ritter zu lieben angefangen haben, als eben jetzt; denn wenn ich betrachte, welch große Gefahr uns jetzt in diesem Handel bevorsteht, so umgiebt mich Furcht allenthalben. Denn ich weiß mich allein als die Anfängerin dieser Sache, weil ich zuerst den Rath mit dem Falken gegeben habe." Ach, Gott!" sprach Philomena, „was bekümmerst Du Dich doch, daß Du Dir meinethalben eine solche Furcht aufladest? Ich bitte Dich, schlage solches Alles zurück, und habe meinethalben gar keinen Unmuth. Und wenn es sich auch schon begeben sollte, daß der Falke mit dem Briefe zu meinem Bruder, dem Könige, käme, und dieser mich dazu beschickte, um mir das also vorzuhalten, so wollte ich mich unerschrockentlich darstellen, und ihm die Sache ganz bekennen. Wollte er dann ja meinem Ritter irgend eine Schmach anlegen, und ihn auf irgend eine Weise zu strafen sich unterstehen, so müßte er wahrlich die Hände zuerst an mich legen, und wenn solches nicht von ihm geschehen sollte, so wollte ich mich wahrlich mit eigener Hand in gleichem Maße strafen, wie mein allerliebster Ritter gestraft werden würde. Ich hoffe aber, das Alles soll vermieden bleiben." Die Jungfrau Rosamunda hatte von der tröstlichen Rede Philomena's

etwas Herz empfangen; sie hob deshalb an, und sprach: „Allerliebste Jungfrau! Ihr sollt keineswegs denken, daß ich meiner Person halber irgend ein Entsetzen habe, denn ich wollte, wie auch Ihr sprecht, um meines Ritters willen den Tod in keinerlei Wege fliehen. Wie möchte ich doch jemals ohne ihn leben, dieweil ich ihm mein Herz zu eigen gegeben habe? Es müßten mich aber die schönen und züchtigen jungen Ritter reuen und und dauern, wenn ihnen etwas Uebels zuhanden gehen sollte. Ja, das sollte mich noch viel mehr reuen, als wenn es mich selbst belangen würde. Denn es ist gewiß, wenn Euer Bruder dieses Briefes ansichtig werden sollte, so stände es wahrlich mißlich mit uns. Dieweil Ihr mich aber, allerliebste Jungfrau, mit so unerschrockenem Herzen tröstet, wie möchte ich mir dann die Sache mit verzagtem Gemüthe unterstehen? Eher will ich alles Mögliche darum leiden, was mir Gott auch zusenden mag." „Das thue fröhlich," sprach Philomena, „und laß Dich Nichts daran verhindern." Mit diesen Worten standen sie auf. Philomena's Kämmerin legte sich jetzt erst ihre Kleider an. Als sie Rosamunda's ansichtig wurde, konnte sie sich nicht genug verwundern, wie dieselbe hineingekommen sein möchte; sie war äußerst neugierig, wollte aber doch auch nicht darnach fragen. Rosamunda nahm nun Urlaub von Philomena, und ging ihrem Geschäfte nach. Sobald sie in ihre Kammer kam, sperrte sie zu vielen Malen das Fenster auf, und sah nach, ob sie doch ihren Ritter erblicken möchte. Sie stand noch nicht lange da, als die beiden jungen Herren ohne alle andere Gesellschaft geritten kamen, indem sie ihre Falken an den Händen führten. Die Jungfrau setzte alsbald das Täublein unter ihren Laden, worauf der Ritter dem Falken seine Haube abzog, und ihm die Taube unter dem Fenster wies. Sobald der Falke sie erblickt hatte, schoß er darauf los, und verwischte sie grimmiglich in seine Klauen. Die Jungfrau sprach dem Vogel zu, und dieser erwartete sie mit gutem Willen; darauf nahm sie ihn in ihre Hände, und er vergönnte es ihr ganz williglich, mit ihm zu handeln. Und so band ihm denn die Jungfrau den Brief an sein Gefäß, und trug ihn dann, nachdem er die Taube ganz gefressen hatte, wieder in das Fenster. Der Ritter rief nun mit seinem Luder den Falken wieder zu sich, der sich denn auch nicht länger säumte, sondern alsbald wieder zu seinem Herrn geflogen kam, und demselben den

Brief ohne alles Uebel überbrachte. Mit großen Freuden nahm der Ritter den Brief von dem Gesäße des Vogels, und gab diesen letztern einstweilen seinem Gesellen zu dem seinigen. Dann fing er an, den Brief aufzuschließen, und las denselben seinem Gesellen und sich selbst zu vielen Malen vor. Hierauf hingen sie dem Waidwerk mit großen Freuden nach, bis sie nach ihrem Willen gesättigt waren, wo sie dann fröhlich und wohlgemuth wieder heim geritten kamen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wie die Jungfrauen einer Aerztin der Königin ihre heimliche Liebe zu wissen thun, und deren Rath und Hülfe in dieser Angelegenheit begehren.

Nicht lange nach diesen Dingen begab es sich, daß Philomena und Rosamunda allein bei einander waren. Da fing Philomena abermals an, von ihrem allerliebsten Ritter zu reden, und sagte: „Rosamunda, meine Allerliebste! möchte doch Gott einmal das Glück geben, daß uns mit unseren allerliebsten Rittern ein Genüge sein möchte, aber so, daß solches ohne alle Sorge geschehen könnte! Fürwahr, ich wollte gern Etwas dafür leiden, was mir übel bekäme! Ja, ich sage schier, ich wollte mich hernach nicht weigern, zu sterben! Aber solches ist uns freilich nicht möglich zuwege zu bringen, es sei denn, daß wir einen Gehülfen dazu hätten. Darüber laß uns aber mit höchstem Fleiße nachdenken.“ Rosamunda entgegnete ihr, und sprach: Meine liebe Jungfrau, mein Begehren wäre wahrlich auch darauf gerichtet, daß wir uns einmal allein bei unseren allerliebsten Rittern befinden möchten. Daß Ihr aber sprechet, es sei uns dazu ein Gehülfe vonnöthen, so bedünkt es mich wahrlich ein sehr sorgliches Ding zu sein, und ich kann auch dazu gar keinen Rath finden. Saget mir doch, wem wollten wir denn unsre Sache so ganz anvertrauen, wo uns nicht zweifältige Sorge auf allen Wegen umgeben würde? denn es wohnt Nie-

mand an diesem Hofe, der gerne Etwas wider Euern Bruder, den König handelt, und ebenso will es uns auch nicht gebühren, diese Dinge außerhalb des Hofes anzufangen. Wofern wir aber Jemanden finden möchten, der es in aller Treue mit uns meinte, so müßte es wiederum eine Weibsperson, und kein Mann sein; denn sonst wäre aller Rath und Anschlag umsonst. Hierauf sprach die Jungfrau Philomena: „Ach, meine allervertrauteste Rosamunda! Diese Dinge kann ich alle wohl ermessen; aber es däucht mich, ich wollte mir wohl eine vertraute Person an diesem Hofe finden, und zwar ist das meine Aerztin, die sich allewege freundlich und in aller Treue gegen mich erzeigt hat. Ich habe sie auch all' meine Tage noch nie in einem Stücke ungerecht gegen mich befunden. Nach dieser meinte ich, wollte ich schicken, und ihr die Sache von Weitem erklären, und wenn ich dann eine Antwort aus ihr herausbringen könnte, so wollte ich bald an ihr vernehmen, weß Sinnes oder Willens sie wäre." Rosamunda entgegnete ihr und sprach: „Liebe Jungfrau! es möchte vielleicht also sein, aber die Aerztin wohnt auch viel bei meiner allergnädigsten Frau, der Königin, gegen diese könnte sie sich etwa hören lassen, und daraus möchte uns dann erst der allergrößte Unrath entstehen." „Dem will ich zuvor sein," sprach Philomena; „denn ich will mich dermaßen gegen sie hören lassen, daß sie nie etwas von den beiden Rittern vernehmen soll, so lange, bis ich ihrer Treue ganz gewiß bin. Deshalb, Rosamunda, sollst Du ohne allen Zweifel sein; gehe nur hin, und heiße mir die Frau kommen; denn ich bin gewiß, daß sie sich ganz nach unserem Begehren halten werde." Die Jungfrau Rosamunda war wohl damit zufrieden, und ging schnell hin, wo sie die Aerztin zu finden wußte, die denn in ihrem Gemache war. Als nun Rosamunde ihr die Botschaft der Jungfrau Philomena zu wissen that, war sie zur Stunde bereit, und kam zu Philomenen, welche dieselbe mit großen Freuden empfing sie zu sich niedersetzen hieß, und dann also mit ihr zu reden anfing: „Meine allerliebste Lauretta, warum ich nach Dir geschickt habe, das will ich Dir kürzlich zu verstehen geben. Es ist allein darum geschehen, daß ich Deines Rathes pflegen möchte. Du sollst nämlich wissen, daß ich mit einem schweren Gedanken beladen bin, von welchem mich Niemand entladen kann, als Du oder der Tod; und wenn Du mir nun Deine Hülfe und

Deinen Trost entziehen solltest, so will ich mich Angesichts Deiner Augen williglich dem Tode ergeben. Darum, meine allerliebste Lauretta, bitte ich Dich, Du wollest mir Deine Hülfe und Deinen Trost nicht entziehen." Damit hob Philomena stillschweigend und herzinniglich an zu weinen. Als nun Lauretta, die Aerztin, die Rede der Jungfrau vernahm, hatte sie ein großes Bedauern mit ihr, sie fing deshalb an, und sprach: „Gnädige liebe Jungfrau! wollet nicht einstmals also zerschlagen sein, sonder entdecket mir Euer Anliegen; ich will mich mit allem Fleiße darein schicken; denn es soll mich kein Ding auf Erden beschweren, womit ich euch berathen und behülflich sein kann, und wenn ich schon meinen Leib und mein Leben darum verlieren sollte. Deß sollt Ihr Euch in aller Treue zu mir versehen." Hierauf sprach Philomena: „Meine liebste Lauretta, ich habe Dich nie anders, als in wahrer und rechter Treue befunden, und darum habe ich denn auch jetzund meinen besten Trost auf Dich gestellt; aber ich besorge, wenn Du mein Anliegen vernehmen wirst, so werdest Du Dich nicht dazu begeben wiewohl die Sache an sich selbst nicht so sorglich ist." Lauretta erwiederte ihr und sprach: „Allerliebste Jungfrau, verziehet nicht länger, sonder entdecket mir Euer Anliegen. Ihr sollt sehen, daß ich mich in keinem Wege sparen, sondern meinen Dienst unverzogentlich an Euch beweisen will. Als nun Rosamunda die Frau Lauretta also reden hörte, Philomena aber ihr nicht Antwort geben wollte, hob sie an, und sprach zu Philomena: „Liebe Jungfrau, dieweil Euch die Frau Lauretta mit solchem Trost Zusagen so viel versprochen und verheißen hat, so würde ich mich nicht so lange bedenken, sondern ihr mein Anliegen zu wissen thun, damit die gute Frau nicht so in Zweifel behaftet wäre." Hierauf hob Philomena an und sprach: „Meine allerliebste Lauretta! mich hat schon seit langer Zeit ein edler Ritter mit züchtiger und ehrlicher Liebe umfangen, und ich habe seither nie so viel Zeit haben können, in welcher ich mich doch mit ihm in einem freundlichen Gespräche hätte ergötzen mögen, wiewohl ich solches in keinem andern Wege begehre, als was mit Zucht und Ehre geschehen mag. Das will ich Dir allhier versprechen und zusag.n. Nun bist Du allein diejenige, welche mir so Etwas zuwege bringen könnte. Darum bitte ich Dich, meine allerliebste Lauretta, Du wollest Dich gegen mich gnädig-

lich beweisen, und mich nicht also im Sehnen und Verlangen umkommen lassen.“ Als nun die Frau Lauretta das fremde Begehren von Philomenen vernahm, konnte sie sich nicht genugsam verwundern. Sie stand eine kleine Weile allein, ohne ein Wort zu sprechen, bei sich selbst nachdenkend da; alsdann fing sie an, und sprach: „Ich kann mich, allerliebste Jungfrau, Eures Begehrens halber nicht genugsam verwundern, daß Ihr nämlich saget, Ihr wäret in so hohem Grade mit Liebe gegen einen Ritter entzündet, dieweil Ihr doch wohl noch Leute finden könntet, die Euch an Geburt und königlichem Stamme gleich wären. Jedoch bekenne ich, daß ich das, was ich Euch versprochen habe, Euch treulich halten will, wenn es anders ohne Verletzung Eurer Ehre geschehen mag. Zeiget mir also den Jüngling an, so will ich verschaffen, daß Ihr nicht bloß einen einzigen, sondern manchen Tag ohne alle Sorge bei einander wohnen möget.“ Die Jungfrau, die von den Worten Lauretta's einen sehr merklichen Trost empfing, stand sofort auf, fiel ihr um den Hals und sprach also zu ihr: „O, Du meine getreue Freundin, wie mag ich Dir doch ewiglich solche Gutthat vergelten, dieweil Du mir so herzlichen Trost versprichst? Auch ich meinerseits verspreche Dir in wahrer und rechter Treue, daß ich den Ritter und er mich in allen Züchten und Ehren lieb habe.“ „Nun wohlan!“ sprach Lauretta, „dieweil ich denn ein Solches von Euch verstehe, und auch dessen sonder Zweifel keinen Mangel mehr habe, so merket auf meinen Anschlag, den ich in mir selbst bedacht habe, und den ich für den unsorgsamsten Weg ansehe. Ihr müßt zur Heuchelei Eure Zuflucht nehmen, und Euch stellen, als ob Ihr etwas mit Krankheit beladen wäret. So möget ihr dann, ohne Jemandes Irrung, allein in Eurem Gemache bleiben, und ich will mich während dessen Euch gänzlich unterziehen und bei Euch bleiben. Wenn es sich dann begbeen sollte, daß man zu Hofe den Imbiß nähme, so wollte ich den Ritter ohne alle Irrung mit mir zu Euch bringen. Dazu müßt Ihr Eure Kammermeisterin ebenfalls mit Euren Frauenzimmern an den Hof zum Essen schicken, damit ihr diese Dinge ganz verborgen bleiben. Alsdann wollten ich und Rosamunda uns einen guten Muth mit Euch nehmen. Es sollte uns auch hierbei an guter Speise gar nicht mangeln; denn ich weiß dieselbe

nach aller Nothdurft zu überkommen und zu bereiten.“ Rosamunda lobte sehr den Anschlag Lauretta's, und auch der Jungfrau Philomena gefiel derselbe nicht minder. Hierauf fuhr Lauretta in ihrer Rede weiter fort und sprach: „Jungfrau, auf welchen Tag Ihr das haben wollt, das zeige mir nur an, und auch den Ritter sollt Ihr mir zu erkennen geben, damit ich ihm den Anschlag eröffnen möge.“ Da fing die Jungfrau Philomena an, und sprach: „Lauretta, der tugendliche und edle Ritter Gabriotto wird Dir, wie ich meine wohl bekannt sein; das ist der, welcher mir vor aller Welt lieb ist, und diesen, sammt seinem Gesellen Reinhard, sollst Du auf den morgenden Tag zu mir bringen. Unterdessen aber sollst Du alle Dinge, welche Du uns nothwendig zu sein meinst, zu bekommen suchen und anschaffen.“ Mit diesen Worten gab sie Lauretten eine Summe Geldes in einem Seckel, für welches sie denn alle Nothdurft zuwege bringen möchte. Lauretta versprach ihrem Befehle treulich nachzukommen, nahm dann Urlaub von Philomenen, und ging wieder in ihr Gemach. Und nachdem Rosamunda noch lange Zeit bei Philomenen gewesen war, und die beiden Jungfrauen noch mancherlei Gespräche mit einander gehalten hatten, machten sie zuletzt auch einen Abschied, und gingen von einander, bis schier die Zeit kam, daß man zu dem Nachtmahle gehen sollte. Da kamen sie wieder zusammen, gingen mit großen Freuden an den Hof, und vollbrachten mit anderen Jungfrauen das Nachtmahl. Nachdem sie dann noch eine kleine Weile, nach ihrer Gewohnheit, in dem Garten spazieren gegangen waren, legten sie sich endlich zu Bette nieder, und erwarteten mit großen Freuden den zukünftigen Tag.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wie Lauretta es unternimmt, das Begehren der Jungfrau Philomena zu vollbringen.

Nachdem Lauretta von Philomenen abgeschieden war, bewarb sie sich nach aller Nothdurft mit köstlicher Speise und gutem Getränke, daß sie nur immer bekommen konnte, und trug Alles in ihr eigenes Gemach. Und als nun der morgende Tag gekommen war, und männiglich sich schon am frühen Morgen zu Hofe finden ließ, weil ein jeder dort seines Dienstes warten mußte, da gedachte Lauretta, wie sie zu Gabriotto, dem Ritter, kommen möchte. Sie ging also nach ihm, und es stand nicht lange an, so erblickte sie Reinharden. Da dachte sie bei sich selbst, es wäre schon genug, wenn sie die Sache Reinharden kund thäte, dieweil doch die Jungfrau befohlen hatte, daß die beiden Ritter mit einander kommen sollten. Als nun Lauretta zu Reinharden kam, sprach sie: „Edler Ritter, wisset Ihr mich nicht zu weisen, wo ich den Ritter Gabriotto finde?" „Fürwahr," antwortete Reinhard, „ich glaube, er wird noch nicht aufgestanden sein; denn er verharrt auch sonst so lange in seinem Gemache. Jedoch habe ich ihn hierher bestellt, wo er mich auch gewißlich in kurzer Zeit suchen wird." Reinhard hatte noch nicht ganz ausgeredet, da kam der Ritter auch schon dort hergegangen, und da Lauretta ihn eher gesehen hatte, als Reinhard, so fing sie an, und sprach: „Fürwahr, wenn sich ein Ding schicken will, so muß es je einen Anfang gewinnen, denn Ihr Beide, die ich gern bei einander haben wollte, seid jetzt auch schon zusammen gekommen." Inzwischen hatte Reinhard seines Gesellen auch wahrgenommen, was ihm große Freude brachte, weil er der Lauretta halber Etwas vor hatte. Als nun Gabriotto zu diesen beiden gekommen war, und ihnen einen guten Tag geboten, und sie ihm auch bereits gedankt hatten, fing Lauretta an, und sprach: „Ihr edlen Ritter! Ihr werdet an dem heutigen Tage bei meiner Jungfrau Philomena Gäste sein, die mich denn nach Euch ausgeschicket hat. Darum vernehmet jetzt, was ich Euch sagen werde. Sobald es um die Zeit sein

wird, daß man zu Hofe geblasen hat, so denket daran, daß ihr vor meinem Gemache Euch finden lasset; und wenn wir dann meinen, daß das ganze Hofgesinde sich gesetzt habe, so will ich Euch ganz im Verborgenen in meiner Jungfrau Kammer und Gemach bringen, also daß kein Mensch es inne werden soll.'' Wer vermag wohl die große Freude auszusprechen, welche jetzt diesen beiden jungen Rittern zugestanden sei, als sie vernahmen, daß sie mit ihren allerliebsten Jungfrauen den Imbiß essen sollten, bei denen sie doch, so lange auch die Zeit ihrer Liebschaft schon gewährt, noch nie so lange hatten bleiben können, daß sich Eines mit dem Andern genugsam hätte unterhalten mögen, dessen sie jetzt ganz gewiß waren! Der Ritter Gabriotto fing deshalb an, und sprach: ,,Ach, meine allerliebste Frau Lauretta! mit welcher Gutthat mögen wir es doch ewiglich vergelten, daß Ihr uns Beiden eine so fröhliche Botschaft bringt? Wir bedanken uns dafür herzlich gegen die Jungfrau Philomena, und nachgehends auch gegen Euch, daß Ihr so demüthig gewesen seid, uns eine solche Botschaft zu verkündigen. Gehet hin und saget meiner Jungfrau, daß wir ihr zu allen Zeiten in diesem, wie in andern Geboten willig und gehorsam sein wollen.'' Lauretta nahm nun Urlaub von den jungen Rittern, und verfügte sich wieder zu Philomenen, wo sie, nachdem sie ihr die Sache verkündigt hatte, anfing eine köstliche Mahlzeit zu bereiten, bei welcher ihr Rosamunda, so gut sie es vermochte, behülflich war.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Wie die beiden Jünglinge in großen Freuden bei ihren liebsten Jungfrauen sitzen, und den Imbiß mit ihnen nehmen.

Mit ganzem Fleiße erwarteten Reinhard und Gabriotto die Zeit, wo man anfing, zu Hofe zu blasen, und als dieses nun geschah, verfügten sie sich zu dem Gemache der Frau Lauretta, welche die beiden Ritter erwartete. Als sie dahin kamen, fanden

sie die Thür offen. Sie gingen alsbald hinein, und die Frau Lauretta nahm sie freundlich in Empfang. Philomena aber saß unterdessen in ihrem Gemache. Als nun die Kammermeisterin derselben nach ihrer Gewohnheit kam, um die Jungfrau in das Frauenzimmer zu führen, sprach Philomena zu ihr: „Gehet hin zu den Jungfrauen, und saget ihnen, daß ich mich nicht recht wohl befinde. Darum lebet Ihr nur in Freuden, und laßt mich an diesem Tage unbekümmert. Ihr braucht auch heute nicht mehr zu mir zu kommen, denn die Frau Lauretta und Rosamunda werden bei mir bleiben, und diese werden mir denn meine Geschäfte wohl ausrichten. Darum will Euch ich heute ganz erlauben." Die Kammermeisterin, die darüber wohl zu Muthe war, schied von dannen, und that den Jungfrauen Philomena's Befehl zu wissen. Als nun Lauretta meinte, daß Jedermann würde zu Tischen sitzen, führte sie die beiden jungen Ritter mit sich in das Gemach der Jungfrau Philomena, die sich ganz fröhlich und ihrer angenommenen Krankheit gänzlich entladen fanden. Philomena stand auf und umfing ihren Gabriotto mit ihren Armen, so wie auch Rosamunda ihren allerliebsten Reinhard ganz freundlich umarmte, wovon denn ihnen allen Vieren große Freude kam. Nicht lange darnach trug Lauretta das Essen auf den Tisch, das sehr köstlich und wohl bereitet war, und so hoben sie den Imbiß mit großen Freuden an. Lauretta, welche ein fröhliches Weib war, machte den beiden Rittern mit ihren schimpflichen Worten viele Freude; desgleichen unterhielten sich auch Philomena und Rosamunda nach aller Nothdurft, eine Jede mit ihrem Ritter. Dasjenige aber, was sie miteinander redeten, Alles zu beschreiben, würde lange Weile machen, es kann ein Jeder solches schon von selbst errachten, wenn er erwägt, was für freundliche Reden sich von zwei Liebhabenden begeben, die einander in rechter Liebe huldigen. Philomena fing an, und sprach zu ihrem Ritter Gabriotto: „Edler Ritter, wie Ihr in den nächst vergangenen Tagen von mir berichtet worden seid, also verhält es sich mit der Sache, und es soll und muß auch also steif und fest bleiben, daß solches Niemand wenden soll, als der Tod. Deß nehmt Euch hier meine Treue zum Pfande. Damit bot sie ihm ihr schneeweißes Händlein dar. Der Ritter aber gab der Jungfrau einen schönen und köstlichen Ring zu einem sichern und festen Wahrzeichen seiner Treue, welchen

sie auch sofort von ihm annahm. Da fing Lauretta an, und sprach: „So sehe ich es nun wohl, Jungfrau Philomena, daß ich nicht bei einer Kranken, sondern bei einer Heirath bin.“ Darauf antwortete ihr Philomena, und sprach: „Lauretta, liebe Freundin, laßt Euch unser Wesen nicht betrüben, denn fürwahr, das was wir jetzund miteinander verhandeln, ist schon längst durch Briefe und andere Sachen angefangen worden. Deshalb braucht ihr euch gar nicht darüber zu entsetzen, als ob Ihr etwa eine Ursache davon sein sollet.“ Lauretta sprach: „Gnädige Jungfrau! ich begehre nicht mehr von Gott, als daß er Euer Vornehmen, Anfang, Mittel und Ende auf das Allerbeste und Glückseligste schicken möge. Wenn Ihr Alle aber es mir verzeihen wollt, so will ich Euch nach meinem besten Bedünken einen Rath anzeigen, und wenn Ihr demselben nachkommen werdet, so hoffe ich, es soll Euch nimmer etwas Uebeles davon kommen.“ „Sage an, meine allerliebste Lauretta,“ sprach Philomena, „Alles, was Dich gut dünket, wir wollen Dir wahrlich nach unserem ganzen Vermögen folgen.“ Hierauf fing Lauretta an und sprach: „Jungfrau Philomena! dieweil sich die Sache mit Euch und dem Ritter schon so weit verlaufen hat, so wäre mein Rath, daß Ihr solches auf das Allerheimlichste halten möchtet. Denn wahrlich, sobald mein Herr, der König, das inne werden sollte, so müßtet Ihr in großen Sorgen stehen, so wie auch Euer geliebter Ritter in großer Gefahr seines Leibes und Lebens sein würde. Damit Ihr aber mit der Zeit ohne alle Sorgen zusammenkommen möchtet, so müßte sich der Ritter zu allen Zeiten freundlich gegen den König, Euren Bruder, halten und lugen, daß er allewege des Morgens der erste bei ihm und des Abends der Letzte von ihm wäre, ungeachtet der andern Diener. Ob diese ihn schon darum haßten, so dürfte doch Keiner gegen ihn dergleichen thun; und jemehr alsdann der König einsehen würde, daß er vor den anderen Diener um seiner Dienste willen beneidet würde, desto mehr würde er ihn in Gnaden zu sich ziehen. Wenn es sich denn einmal begeben sollte, daß etwa eine Grafschaft ledig würde, so möchte ihn der König wohl um seiner Dienste willen damit begaben, wie ich denn zuvor schon mehrfach erlebt habe, daß mein Herr König einen Mann von bäuerischem Geschlecht zu einem Edelmanne gemacht, darnach zum Ritter geschlagen, und zuletzt

ihn in den Grafenstand erhoben hat, und es steht darauf, daß er ihn bald zu einem Herzoge machen wird. Wenn es sich nun mit Eurem Ritter also fügen sollte, was ich von ganzem Herzen begehre, dann könnte man wohl durch Mittelspersonen die Sache zu gutem Ende bringen.'' Der Rath Lauretta's gefiel den beiden Leuten wohl, obgleich sie meinten, daß die Zeit sich lange verweilen möchte, ehe denn es dazu kommen würde. Als sie nun unter diesen und vielen anderen Worten den Imbiß in großer Freude vertrieben, und Lauretta den Tisch jetzt wieder aufgehoben hatte, da erblickte Gabriotto ein Schachbrett, das an der Wand hing, und sprach deshalb zu der Jungfrau: „Philomena, seid Ihr auch des Spieles mit dem Schach kundig?" „Ja, sicher!" antwortete ihm Philomena; „Habt Ihr Lust, ein Spiel zu ziehen?" „Wenn es, Jungfrau," sprach Gabriotto, „Euer Gefallen wäre, und die Zeit uns noch so lange vergönnen wollte, bei einander zu bleiben, so hätte ich ein großes Gefallen daran." Da sprach Philomena: „Edler Ritter, Ihr sollt Euch ganz und gar nicht besorgen, denn ich will Euch nicht eher Urlaub geben, als bis man sich des Abends am Hofe zu dem Nachtmale niedergesetzt hat, sonst dürfte es Euch wohl nicht gut möglich sein, ohne Irrung von hinnen zu kommen." Der Ritter nahm also das Schachtafelbrett von der Wand herab, welches ganz von Krystallen und Jaspis zusammengesetzt war; die Steine aber waren von lauter Elfenbein und schwarzen Bilsenhörnern, mit zarter und subtiler Meisterschaft ausgegraben. Und so fingen denn Philomena und Gabriotto an, in dem köstlichen Schach zu ziehen. Lauretta sah ihnen mit Fleiß zu, während Reinhard und Rosamunda ein wenig von ihnen entfernt sich zusammen auf einer Bank niedersetzten, damit sie auch nach ihrem Gefallen mit einander reden konnten, und gleichwie Philomena ihrem Gabriotto beständige Treue und Liebe ewig zu leisten versprochen hatte, also versprach und versicherte es auch Rosamunda ihrem allerliebsten Ritter, der ihr auch ein schönes Kleinod zu einem Haftgelde gab. Lauretta, welche aller Gescheidigkeit voll war, konnte die Sache sehr wohl verstehen; aber sie that keineswegs, als ob sie es verstanden hätte. Philomena und Gabriotto vertrieben sich nun die Zeit in dem Schach, Rosamunda und Reinhard mit anderer Kurzweil; und so brachten denn die vier liebenden Leutchen den

ganzen Tag hin mit freundlichem Gespräche und anderer Freude, welches Alles jedoch so züchtig und ehrlich herging, daß es nicht zu glauben ist. Als nun der Tag vergangen, und die Zeit gekommen war, daß man zu Tische aufgeblasen hatte, führte Lauretta die beiden Ritter durch verborgene Wege wieder von dannen, die sich mit großem Unwillen von ihren allerliebsten Jungfrauen scheiden mußten. Nachdem sie einander freundlich umfangen hatten, gingen sie hinweg und kamen an den Hof wo sie sich mit dem andern Hofgesinde des Königs zu Tische niedersetzten, und mit großem Unmuthe das Mahl vollbrachten; denn sie wären lieber bei ihren allerliebsten Jungfrauen gewesen. Aber sie konnten sich wohl denken, daß das nicht gut geschehen könnte. Darum setzten sie ihre Herzen zum Theil in Frieden, und gingen nach dem Nachtimbiß miteinander zu Bette.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Wie der König bei dem Rosenstock gegen Reinharden und Rosamunda argwöhnisch wird, auch wie Gabriotto auf dem Turniere den Preis behält.

Es verliefen sich nun im Laufe der Zeit noch viele und mancherlei Dinge mit diesen zwei edlen Rittern und ihren lieben Jungfrauen; aber es ist wohl nicht vonnöthen, dieses Alles zu beschreiben. Als endlich das Glück anfing, sich von ihnen zu wenden, und ihre heimliche Liebe ausbrechen und offenkundig werden wollte, da begab es sich einstmal im Monat Mai, daß die Königin dem Könige einen schönen und wohlgestalteten Sohn gebar. In Folge dessen wurde der König und alles Hofgesinde mit großen Freuden umgeben, und in der Stadt wurden allenthalben dem jungen Könige zu Ehren Freudenfeuer angezündet. Und als nun das Kind mit großem Gepränge zur Taufe getragen und getauft wurde, da ließ der König in der Stadt auf allen Plätzen Geld unter das Volk auswerfen. Darnach ließ er einen mächtigen Hof ausrufen

in seinem ganzen Lande, auf welchen er alle Fürsten und Herren berief. Der Hof wurde angestellt auf den achtzehnten Tag des Brachmonats, damit sich ein Jeder nach seinem Gefallen dazu rüsten möchte. Es war auch dabei Rücksicht darauf genommen worden, daß die Königin unterdessen aus dem Kindbette ginge. Sobald nun die beiden Jungfrauen von dem zu haltenden Hofe vernommen hatten, gedachten sie wohl, daß ihre Ritter sich auch dazu rüsten würden; sie ließen ihnen deshalb mittlerweile eine Jede dem ihrigen eine schöne Livrey machen. Die Jungfrau Rosamunda ließ ihrem Ritter einen schönen und köstlichen Rosenstock von Perlen und Gold auf das Allerbeste sticken, welchen er auch hinten und vorn köstlich hatte an seinen Harnisch malen lassen, während er den schönen gestickten Rosenstock auf seinem Helmlein führte. Seinem Rosse ließ Reinhard eine vertheilte seidene Decke machen, von rother und weißer Farbe, und allenthalben mit rechten natürlichen Rosen behängt; und zwar hatte er, wo die Decke weiß war, etliche der allerschönsten rothen Rosen daran heften lassen, so schön als er sie nur bekommen konnte; wo aber das Feld roth war, da war es mit weißen Rosen behängt. Dazu war sein Küraßrock von gleicher Farbe, wie die Decke von gutem Karmesin, Rosinenroth und Weiß, und ebenfalls, gleich der Decke, allenthalben mit Rosen behangen, was denn schön und lustig anzusehen war, so daß Jedermann sich darüber verwunderte. Er hatte auch um seine Livrey hinten auf dem Rücken und vorn an seiner Brust einen Reim folgendermaßen geschrieben:

„So Gott will, daß es Einem gelinge,
Der Mai viele Rosen ihm bringe."

Philomena hingegen befahl ihrem Ritter ein fliegendes Herz mit einer goldenen Krone auf seinem Helmlein zu führen; desgleichen hinten auf dem Rücken und vorn an seiner Brust einen Ball mit einem Reime der also lautete:

„Groß' Freud' ich in meinem Herzen trage,
Alles Trauern in die Luft ich schlage."

Weiter war sein Roß bedeckt mit einer schneeweißen seidenen Decke, in welcher allenthalben von rothem Karmesin Herzen angeheftet waren. Sein Küraßrock hingegen war von schwarzem Karmesin, auf welchen allenthalben Bälle gestickt waren. Als nun die Zeit gekommen, und jetzt von allen Seiten her

die Gäste zur Hochzeit angelangt waren, da wurde keiner Kurzweil vergessen, und so lange der königliche Hof währte, mußte Jedermann fröhlich sein, es wäre gleich Jung oder Alt; denn der König wollte es also haben. Nachdem die Hochzeit ungefähr vier Tage gewährt hatte, und der König nun meinte, daß die fremden Herren, die etwa aus weiter Ferne hergeritten waren, jetzund wohl ausgeruht haben würden, so wie auch ihre Pferde, da ließ der König ein kurzes Turnier ausrufen, auf welchem sich ein Jeglicher nach seinem besten Vermögen gebrauchen möchte. Jedoch sollte man dabei kein anderes Kleinod noch Gabe erlangen, als daß ihm die Frauen und Jungfrauen Preis und Ehre nachsagen, und ihn mit einem Kranze begaben sollten, den sie nach ihrem Gefallen so köstlich machen möchten, als sie immer wollten. Das Gebot des Königs war auch vor die Jungfrau Philomena gekommen, und als diese es vernahm, machte sie mit Zuziehung des Rathes der Königin und ihrer andern Jungfrauen einen überaus schönen Kranz. Der König hatte an demselben ein nicht geringes Gefallen, aber er wollte nicht haben, daß der Kranz auf der Bahn gezeigt werden sollte, so lange, bis das Stechen beendigt sein würde, damit nicht mancher nur nach der Schönheit des Kranzes trachten und auf den Geiz sein Augenmerk richten möchte; denn er wollte nur wissen, welcher unter den Herren den Preis von den Frauen und Jungfrauen zu erwerben begehrte. Als nun der bestimmte Tag gekommen, und auch ein lustiger Platz zu dem Stechen verordnet war, welcher zunächst vor der Stadt lag, und ganz mit Schranken umgeben und mit reinem Sande überschüttet war, da verkündigten ein Herold sammt einem Trompeter, daß Jedermann zu dem Stechen kommen sollte. Sie ritten auch allenthalben in der Stadt umher zu allen Herbergen, in welchen die fremden Herren, Ritter und Knechte lagen, deren Keiner gern der Hinterste sein wollte, weshalb sie sich denn Alle förderlichst auf die Bahn schickten. Und so hielten denn, noch ehe die Stunde gekommen war, alle Diejenigen, welche zu dem Turniere geschickt waren, in den Schranken auf ihren Gäulen und warteten auf Nichts mehr, als auf den König und seine Räthe, sowie auf die Frauen und Jungfrauen, denen es bald kund gethan wurde, und die auch nicht lange verzogen, sondern sofort an den Ort kamen, wohin sie verordnet waren. Als nun der König sammt seinen

Räthen solch einen wohlgeordneten Zug sahen, der aus einer ehrbaren Summe von Herren bestand, konnten sie sich nicht genug verwundern; denn es wären ihnen beinahe gar die Schranken zu eng gewesen. Am meisten aber erstaunte der König, als er so manchen alten Ritter, Grafen und Freien sah, die er denn sofort an ihren Harnischen und Livreyen erkannte. Darüber hatte der König eine ganz besonders große Freude, und er befahl deshalb sofort seinem Herold, auszuschreien, wie ihr denn hernach hören werdet. Da sich nun die Frauen und Jungfrauen eine Jede nach ihrem Stande und Würden gesetzt hatten, fing der Herold an, auf folgende Meinung auszuschreien: „Hochgeborne, Strenge, Edle, Veste! Mein allergnädigster Herr und König läßt Euch Allen gebieten, und einem Jeden insonderheit, wer er auch sei: wenn Jemand einen Neid gegen einen Andern hat, so soll er hier keinen Neid oder Haß gebrauchen, sondern den Frauen und Jungfrauen zu Ehren freundlich und lieblich einen Speer zerbrechen, oder so viele deren zu zerbrechen ihn sonst gelüsten möge. Welcher aber ja seinen Haß und Neid nicht unterdrücken möchte, dem gebiete ich nach dem Befehle meines allergnädigsten Herrn und Königs, stille zu halten, und von der Bahn ungerennt hin- und abweg zu reiten, wenn ihm anders des Königs Huld lieb ist. Und so hebt denn an im Namen Gottes, wenn Ihr wollet.“ Als nun der Herold ausgeredet hatte, da kamen Etliche herbei, die zu den Schranken verordnet waren. Dieselbigen ordneten an, daß je vier und vier zusammenrennen sollten; denn es konnten ihrer nicht mehr als vier in den Schranken Platz haben. Also thaten sich denn auf der einen Seite vier mit ihren Speeren hervor, unter denen auch der Ritter Orwin war. Derselbige führte auf seinem Helmlein einen abgestumpften Besen. Sobald Gabriotto denselben erblickte, machte er sich gegen ihn hervor; Reinhard aber ritt allezeit neben seinem Gesellen her. Als sie nun zu beiden Seiten eingelegt hatten, ertönten die Heertrommeln mit ganzer Macht auf allen beiden Seiten der Schranken, so daß es Einem durch den ganzen Leib ging. Da rannten die acht Ritter mit männlichem Gemüthe zusammen, und ein Jeder von ihnen vermeinte des Andern mächtig zu sein; und als sie so zusammenkamen, traf Gabriotto den Orwin mit solcher Macht, daß er ihn gleich beim ersten Ritte zu Boden gerannt hätte, wenn er

nicht von ungefähr sich an Einem, der neben ihm rannte, festgehalten hätte. Also hielt er sich denn in seinem großen Zorne auf seinem Hengste fest, und ritt an das Ende der Schranken. Dort nahm er seinen Speer wieder zu seinen Händen, und begegnete dem Ritter Gabriotto abermals. Dieser aber traf ihn mit solcher Geschicklichkeit, daß Orwin von seinem Gaule zur Erde niederfallen mußte, wobei Gabriotto seinen Speer zu Stücken hoch in die Luft zersprengte. Dieses stolzen Rittes nahm Jedermann wahr, und Philomena und Rosamunda erkannten auch die Livrey der beiden jungen Ritter sehr wohl; sonst aber konnte sie Niemand erkennen, wiewohl die Leute gern gewußt hätten, wer denn der Ritter mit dem Besen gewesen wäre, den Gabriotto so säuberlich abgekehrt hatte. Der König selbst konnte den Ritter Gabriotto nicht erkennen, und fragte endlich einen Reitknecht, wer doch der Ritter mit dem fliegenden Herzen wäre! Der Reitknecht gab ihm sofort Antwort und sprach: „Allergnädigster Herr, es ist Gabriotto der junge Ritter.“ „Fürwahr,“ sprach der König, „sein Wesen gefällt mir nicht übel.“ Darauf fragte er weiter nach dem Ritter mit dem Rosenaste. Dieser wurde ihm ebenfalls angezeigt, und gesagt, es wäre Reinhard, der andere junge Ritter. Darüber empfing der König einigen Unwillen, und wiewohl er sich der Sache keineswegs mehr annahm, so fiel er doch von Stund an in einen Argwohn gegen den Ritter, daß Rosamunda die Jungfrau, ihm eine solche Livrey angezeigt, oder vielleicht gar hätte machen lassen. Daher kam also der erste Unwillen von Seiten des Königs gegen den Ritter Reinhard. Als nun das Stechen den ganzen Tag gewährt hatte, und jetzt Jedermann wieder nach Hause geritten war; da wurde dem Ritter Gabriotto von allem Volke, Jungen und Alten, der Preis gegeben; denn es war an diesem Tage Keiner auf die Bahn gekommen, der sich männlicher und ritterlicher gegen so Manchen gehalten hatte, als er. Dieses wollen wir doch der Kürze halber ausführlicher zu erzählen unterlassen und forthin sagen, wie sich des Abends der Tanz angefangen hat, und in welcher Gestalt dem Ritter das Kleinod das er gewonnen hatte, zugetheilt ward.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Wie dem Gabriotto der Kranz gegeben ward, den er auf dem Turniere erlangt hatte, auch wie der König dem Gabriotto den Vortanz mit Philomena gab, und ihn seines Gesellen halber zur Rede stellte.

Ihr habt nun gehört, wie der Ritter Gabriotto sich so männlich auf dem Stechen gehalten hat, und wie ihm auch von den Frauen und Jungfrauen der Preis gemeiniglich gegeben und zugetheilt worden ist, was Philomenen große Freude in ihrem Herzen brachte. Nach diesem verschaffte der König, daß seine Trommeter und Herolde in der Stadt herumritten, und alle fremden Herren, Ritter und Knechte an den königlichen Hof zum Nachtimbiß einladen sollten, was denn auch alsbald nach dem königlichen Befehle geschah. Als nun die Zeit gekommen war, daß Jedermann zu Hofe erschien, da wurde mancherlei Saitenspiel gehört, so lange bis man sich zu Tische niedersetzte. Dabei verschaffte der König, daß der Ritter Gabriotto an den nächsten Tisch bei seinem Tische gesetzt wurde, desgleichen auch Reinhard, sein Geselle, und Gernier, Gabriotto's Vater, welcher sich den Tag über ebenfalls weidlich getummelt hatte. Hierauf gab der König dem Ritter Gabriotto vor seinem ganzen Hofgesinde den Preis. Als nun der Nachtimbiß vollbracht war, und man jetzt die Tische wieder aufheben wollte, da sprach der König zu seiner Schwester Philomena: „Schwester, nun saget, an wen meint Ihr den hübschen Kranz abzugeben? Denn es soll noch an diesem Abende geschehen. Darum bedenke Dich bald. Welchem unter allen Herren Du denselben geben wirst, der soll und muß den ersten Tanz mit Dir haben." Die Jungfrau Philomena antwortete ihm und sprach: „Allerliebster Herr und Bruder! wem wollte ich ihn denn billiger geben, als demjenigen, welchem von den Frauen und Jungfrauen der Preis gegeben würde." „Ganz recht und hübsch wohl hast Du geredet liebe Schwester!" sprach hierauf der König, „verschaffe nun, daß der Kranz gebracht werde, denn man wird augenblicklich den Tanz anfangen." Die Jungfrau schickte sofort ihre Kämmerin nach dem Kranze, die denn auch dem Gebote der Jungfrau ge-

horsam war, und als sie nun denselben brachte, nahm der König ihn in seine Hände, und sprach: Sicherlich, dem Kranze mangelt nicht viel an Kostbarkeit; wohl dem, welchem ein solcher zu Theil wird!" Inzwischen wurde der Tanz angehoben. Da nahm Philomena den schönen und wohlgemachten Kranz, kam mit großen Freuden zu dem Ritter Gabriotto, und sprach also zu ihm: „Junger Ritter! nehmet hin den Kranz, der euch von den Frauen und Jungfrauen insgeheim zugesprochen worden ist, um Eures tapferen und adeligen Gemüthes willen." Der Ritter, der sich vor großen Freuden ganz in seinem Angesichte entfärbte, nahm die Gabe von seiner allerliebsten Jungfrau an, und umfing dieselbe freundlich, was ihnen zu beiden Seiten unermeßliche Freude brachte. Darnach fingen sie den Tanz mit Züchten an, wobei Alle, die da zugegen standen, sich über die Schöne der beiden jungen Leute nicht nicht genugsam verwundern konnten. Die andern Herren, Frauen und Jungfrauen hoben dann ebenfalls an zu tanzen, so daß der Tanzpallast mit einem schönen Tanze erfüllt war. Als nun der erste Tanz ein Ende nahm, befahl der König dem jugendlichen Ritter Gabriotto, die anderen nachgehenden Tänze nach seinem Gefallen auszutheilen, was er auch auf des Königs Befehl nach seinem ganzen Vermögen vollstreckte. Als nun die Hofspielleute den andern Tanz aufmachten, nahm der Ritter die Jungfrau Rosamunda, sammt einer andern edlen Jungfrau, und befahl die Rosamunda Reinharden, seinem Gesellen, die andere aber einem jungen Grafen. Der König hatte ganz besondere Acht darauf genommen, wem der Ritter Rosamunda zuführen wollte, und als er nun sah, daß er sie Reinharden gebracht hatte, fiel er noch mehr in Argwohn gegen diese Beiden. Deshalb winkte er sofort dem Ritter Gabriotto, und sprach zu ihm: „Ritter, ich bitte Dich, Du wollest mir auf das, was ich Dich fragen will, einen rechten und wahren Bescheid geben. Sage mir, ist Dir Etwas von der Liebe zu wissen, die Reinhard zu der Jungfrau Rosamunda trägt, so zeige mir es an; denn ich habe ein großes Gefallen an diesem Ritter, und wenn ich seine Liebe recht erkennte, so verhoffe ich, ich wollte es gewiß zuwege bringen, daß unter ihnen eine rechte Ehe geschlossen werden sollte." Diese Worte aber redete der König aus einem unlauteren und falschen Her-

zen; denn er wußte, daß die beiden Ritter einander so lieb hätten, daß Keiner von ihnen gegen den Andern Etwas reden mochte, wenn er sich denken konnte, daß dem Andern etwas Arges daraus erwachsen werde. Darum gleißte der König also gegen den Ritter. Sein Vernehmen aber war dabei dieses: wenn er erfahren möchte, daß Rosamunda von Reinharden lieb gehabt würde, so wollte er ihn von seinem Hofe und aus seinem ganzen Königreiche verweisen. Der Ritter Gabriotto gab dem Könige mit wohlbedachtem Muthe Antwort auf seine Frage, indem er also zu ihm sprach: „Allergnädigster Herr und König, worüber mich Eure königliche Majestät gefragt haben, davon trage ich ganz und gar kein Wissen. Wenn aber wenig oder viel an der Sache wäre, so glaube ich, mein Geselle Reinhard würde mir nichts davon verhalten.'' Der König mußte die bescheidene Antwort des Ritters bei sich selbst loben; er fing deshalb an, und sprach zu ihm: ,,Wohlan denn, Ritter! weil Du eine solche Meinung in Dir hast, so lasse recht die Sache also bei Dir bleiben, denn ich will auch nicht weiter darnach fragen." Also befahl er dem Ritter, nach seinem Willen den Tanz weiter zu versehen und so wurde denn mit großen Freuden der Abend bis in die finstere Nacht vertrieben, bis endlich die Zeit kam, daß Jedermann nach Ruhe begehrte; da nahmen sie dann Urlaub von dem Könige, und Jeder ging in seine Herberge, um sich der Ruhe hinzugeben, bis der andere Tag kam.

Dreißigstes Kapitel.

Wie der König Etlichen von seinem Hofgesinde den Befehl gab, Reinharden nachzuspähen, was aber Herr Eberhard von der Lilie nicht verhehlen wollte der Viele seiner Gesellen fleißig davor warnte.

Als nun die Hochzeit etliche Tage gewährt hatte, und jetzt ein Ende nahm, da zogen die Fürsten und Herren sämmtlich wieder nach Hause. Dem Könige aber war der Argwohn hinsichtlich des Ritters noch nicht aus dem Herzen hinweg, sondern er gedachte bei sich selbst, etliche von seinem Hofgesinde anzurichten, daß sie mit allem Fleiße dem Ritter zu allen Zeiten nachgehen, und mit Ernst wahrnehmen sollten, wo sie den Ritter bei der Jungfrau stehen sehen, oder andere Zeichen an ihm merken möchten; und dieses sollten sie ihm dann unverzogentlich zu zu wissen thun, was sie ihm auch gemeiniglich zusagten. Nun war unter diesen Hofleuten Einer, mit Namen Eberhard von der Lilie, ein weidlicher junger Edelmann. Dieser gedachte, als sie von dem Könige hinweggegangen waren, bei sich selbst an die Gewalt der Liebe, und sprach deshalb zu Etlichen unter seinen Gesellen: „Ihr, meine allerliebsten Herren und Eidesverwandten! ich muß zwar bekennen, daß wir Alle — wie uns unser Eid weiset — unserem allergnädigsten Herrn, dem Könige schuldig sind, seinen Geboten gehorsam zu sein; wenn ich aber bei mir zurückdenke, so weiß ich wohl, daß Keiner unter Euch ist, der nicht die Gewalt der Liebe empfunden, und an sich selbst erfahren hätte, mit was für starken Ketten und Banden sie zwei junge Leute zusammenknüpft. Sollten wir uns nun unterstehen, dem Ritter in dieser Meinung nachzugehen, und seine Liebe also von ihm zu erfahren, und dann dem Könige dieselbe anzuzeigen? Das däucht mich fürwahr ein unrechtes Ding zu zu sein, zumal wenn dem Ritter etwas Arges daraus erwachsen sollte; denn so wären wir ja Verräther an ihm geworden. Nun betrachte und überlege doch ein Jeder, wenn ihm selbst so Etwas begegnen sollte, welchen Gefallen er wohl daran haben würde. Darum wäre mein Rath und meine endliche Meinung, wir wollten den König in dem Wahne lassen, als ob wir dem

Ritter täglich nachstrichen. Ich aber zu meinem Theile sage, wofern ich ihn einmal bei der Jungfrau finden sollte, so will ich mich sogleich auf einen andern Weg wenden, und thun, als ob ich es nicht sähe, es geschähe mir auch darum was da wolle." Die Rede, welche Herr Eberhard gethan hatte, gefiel den andern Allen sehr wohl, und sie versprachen ihm, ebenfalls dergleichen zu thun, wie er, und zwar fing Einer unter ihnen Allen an, und sprach also: „Fürwahr, der Rath des Herrn von der Lilie hat mir ganz wohlgefallen; denn die Sache verhält sich wahrhaftig also, wie er angezeigt hat, und ich bekenne mich dazu, daß ich auch einmal zu Frauen und Jungfrauen Liebe getragen habe. Hätte mir aber dabei Einer oder Mehrere auf solche Meinung nachziehen wollen, so hätte ich ihm wahrlich den Hals abgestochen. Jedoch ist noch Eins zu betrachten. Ihr wisset, daß, als uns der Befehl von dem Könige gegeben ward, unser noch viel mehr gewesen sind, und zwar wird gerade allen Denjenigen, welche jetzt nicht zugegen sind, wohl viel an solcher Verrätherei gelegen sein, die man gegen den Ritter angesponnen hat, vor Allen dem Orwin, der wahrlich an dieser Sache, wie ich glaube, die größte Ursache ist; denn Ihr habt es gewiß noch Alle in frischem Gedächtnisse, wie er den Papagey unterrichtet hat. Deshalb will es vonnöthen sein, daß Einer von uns den Ritter mit zarten Worten davor warnt, und dazu dünkt mich Keiner besser zu sein, als der Herr von der Lilie; denn dieser hat mit ihm weit mehr Bekanntschaft als irgend ein Anderer von uns." Hierauf fing Eberhard, der Ritter, an und sprach zu seinen Gesellen: „Lieben Herrn und guten Freunde! ich bin willig, dem Ritter solches anzuzeigen, damit ihm nichts Arges daraus erwachse, wiewohl mir von seiner Liebe gar nichts bewußt ist, und ich will mich auch dermaßen mit Worten gegen ihn halten, daß ihm kein Verdruß davon kommen soll." Darum baten ihn seine Gesellen allesammt und ein Jeglicher insonderheit ganz freundlich, und Herr Eberhard versprach ihnen, es zu thun. Also schieden sie von einander, und ein Jeder ging seinen Geschäften nach.

Einunddreißigstes Kapitel.

Wie Herr Eberhard von der Lilie Reinharden treulich warnt, sich vor des Königs Auffsatz zu hüten.

Eberhard von der Lilie betrachtete mit ganzem Fleiße, wie er seine Rede mit dem Ritter anfangen wollte, damit er sie zu keinem Verdrusse annehmen möchte. Es verging eine nicht lange Zeit, daß er und der Ritter auf einem Entenbeizen mit einander zu reden kamen. Als es nun den Herrn von der Lilie Zeit zu sein däuchte, fing er mit dem Ritter an und sprach: „Herr Reinhard! ich habe schon seit langer Zeit im Sinne gehabt, Etwas mit Euch zu sprechen; es hat sich aber noch nie schicken wollen, bis auf diesen Augenblick. Jedoch bitte ich Euch zuvor, daß wenn ich Etwas mit Euch reden sollte, was Euch etwa zuwider wäre, Ihr mir solches vergeben wollet; denn es geschieht aus rechter und wahrer Liebe und Treue. Es hat sich nämlich in der letzt vergangenen Zeit begeben, daß unser allergnädigster Herr und König, Etliche von uns hat zusammenberufen lassen, und uns Etwas vorgehalten hat, was Euch denn, wofern es sich so verhalten sollte, wie der König sich vorgenommen, zu großem Schaden dienen würde. Darum haben etliche von uns mit einander berathschlagt, Euch in freundlicher Meinung zu warnen.“

Reinhard, der diese Worte mit großer Verwunderung zu Herzen nahm, konnte nicht wissen, was er doch gegen den König gemißhandelt haben möchte; denn er dachte nicht im Entferntesten daran, daß ihm der König der Jungfrau halber aufsässig sein sollte. Deshalb sprach er zu dem Herrn von der Lilie: „Lieber Herr! ich bedanke mich auf's höchste gegen Euch, sowie auch gegen die Anderen, welche in solchem Falle mich vor meinem Uebel zu warnen gedenken und versuchen. Ich kann aber wahrlich nicht wissen, womit ich mich doch gegen meinen Herrn, den König, verschuldet habe, daß er solche Aufseher über mich bestellt hat. Indeß bitte ich Euch, Ihr wollet mir solches offenbaren, damit ich mich desto besser zu hüten weiß; denn es möchte eine solche Sache sein, die ich vielleicht ohne

alles Wissen thäte, indem ich sie nicht für unrecht schätzte. Hierauf hob der Herr von der Lilie an, und sprach: „Herr Ritter! ich will Euch die Meinung des Königs nicht verhalten. Es ist nämlich mein Herr, der König, in einem solchen Argwohn gegen Euch begriffen, daß er gänzlich glaubt und dafür hält, Ihr und Rosamunda, die Jungfrau, seid in Liebe mit einander vereinigt, und davon will er sich auch durchaus nicht abwenden lassen. Darum, edler Ritter, ist es Euch vonnöthen, solches zu wissen; denn wenn Ihr in diesem Falle gegen den König verschwatzt würdet, so möchtet Ihr dadurch in großes Leiden und Leid kommen, was mir denn von ganzem Herzen leid sein sollte.“ Der Ritter empfing von dieser Rede einen so großen Schrecken, daß er kaum auf seinem Rosse bleiben konnte, und also eine gute Zeit ungeredet hin und her ritt, bis er zuletzt anfing und sprach: „O, Neid und Haß! O, du schändlicher und böser Klaffer! Ach Gott, wer mag doch Der sein, welcher mich gegen meinen Herrn, den König, so fälschlich dargegeben hat! Nun muß es mich immer und ewig reuen, daß ich England all' meine Tage je gesehen habe! O, schöne und tugendliche Jungfrau! was werdet Ihr denken, wenn Ihr eine solche Rede von mir und Euch ausgehen höret! Ihr möget wohl sagen, daß ich Euch zu allem Unglücke in dieses Königreich gekommen sei, dieweil Ihr auch schon vormals einer solchen Sache mit mir habt gewärtig sein müssen, wie ja selbst der schalkhafte Vogel, durch falsche Menschen unterwiesen, mir solche Dinge beilegen wollte. Ach, wollte Gott, ich könnte mich mittlerzeit an diesen meinen Widersachern rächen!“ Darnach wandte er sich wieder zu dem Herrn von der Lilie, und sprach: „Edler Herr! ich sage Euch auf's höchste Dank für Euere getreue und brüderliche Warnung, und ich hoffe auch zu Gott, er wird mir die Gnade geben, daß ich Euch diese Gutthat vergelten kann.“ Mit diesem Gespräche ritten sie nach der Stadt zu. Dem Ritter Reinhard war dabei sehr wehe zu Muthe, und er mußte mit großem Verlangen erwarten, bis er zu seinem allerliebsten Gabriotto kam, auf daß er ihm sein Elend anzeigen und klagen und seines guten Rathes darin pflegen möchte, was er sonst von Niemandem weiter begehrte.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Wie Reinhard seinem Gesellen von der treuen und freundlichen Warnung sagt, welche ihm der Herr von der Lilie gethan hatte.

Sobald nun Reinhard von seinem Pferde herabgestiegen war, ging er in Stiefel und Sporen hin, seinen allerliebsten Gabriotto zu suchen, den er denn auch in kurzer Zeit fand. Mit einem traurigen Angesicht und schweren Seufzern fing er an, und sprach: „O, mein allerliebster Bruder und Freund! Das große Verlangen, daß ich nach Dir gehabt habe, kann ich Dir auf keine Weise erzählen. O, Gott, wie oft habe ich Dich an diesem Tage zu mir gewünscht, damit ich Dir meinen großen Unfall, der mir begegnet ist, hätte entdecken können! O Du, mein allerliebster Bruder und treuer Rathgeber, jetzt ist es mir recht vonnöthen, Deines Rathes zu pflegen, denn seitdem wir aus Frankreich hinweggezogen sind, ist es mir noch nie übler ergangen, als jetzt." Der Ritter Gabriotto empfing von den Worten seines Gesellen einen so großen Schrecken, daß er ihm darauf nicht wohl antworten konnte, denn er konnte sich gar nicht denken, was ihn doch zu solch einer schweren Klage verursacht haben möchte. Jedoch fing er endlich an, und sprach zu ihm: „Mein allerliebster Reinhard! es wundert mich nicht wenig, womit Du nur umgehest. Was verursacht Dich doch zu solch einer schweren Klage? Ich bitte Dich, Du wollest mir es anzeigen, damit ich aus dem Zweifel komme." „O, mein allerliebster Ritter Gabriotto!" antwortete ihm hierauf Reinhard, „Du sollst wissen, daß ich nicht unbillig eine solche Klage vor Dir führe; denn mir könnte es wahrlich nicht trübseliger ergehen, als mir es jetzt ergeht. O, Gabriotto! es ist an dem, daß ich meine allerliebste Rosamunda wider all' meine Gedanken meiden muß; denn ich habe wahrhaftige Zeugen, daß mein Herr, der König, etliche seiner Diener aber mich bestellt hat, die auf mich warten und mir nachgehen sollen, und wofern sie mich in irgend einem Wege betreten mögen, so sollen sie es ihm ohne allen Verzug anzeigen. Darum, mein Gabriotto, bitte ich Dich, Du

wollest mir in dieser Sache rathen, wie ich mich verhalten soll." Als nun Gabriotto die Worte seines Gesellen gänzlich verstanden hatte, kam ihm sofort die Frage in die Gedanken, welche der König neulich an ihn gethan hatte. Er fing deshalb an und sprach: „Wahrlich, Reinhard, es ist noch nicht lange verschienen, daß mich unser gnädigster Herr einmal zur Rede stellte, und mich ernstlich nach Deiner und der Jungfrau Rosamunda Liebe fragte. Ich gab ihm aber darauf keine andere Antwort, als daß mir von solcher Liebe ganz und gar Nichts zu wissen wäre. Und so ließ denn der König die Sache auf sich beruhen, und fragte mich nicht weiter darnach. Ich habe Dir dieses damals nicht sagen wollen, weil es mich nicht hat vonnöthen zu sein gedäucht. Wenn aber die Sache sich also verhalten sollte, wie Du mir anzeigst, so würde fürwahr eine große Sorge darauf stehen; dern ich kann hierbei wohl abnehmen, daß der König jene Frage an mich aus falschem Herzen gethan hat. Darum habe Du nun zumal über Dich selbst Gewalt, und meide, so sehr Du immer kannst, die Wege und Stege, deren sich die Jungfrau bedient. Sollte es sich dann weiter begeben, daß der König Frage darnach thun würde, also daß man den Auffsatz allzusehr befürchten müßte, so will ich Dir abermals mit meinem Rathe helfen." Der betrübte Reinhard, welcher mit schwerem Gemüthe beladen war, versprach seinem Gesellen, seines Rathes zu pflegen, wiewohl es ihm schwer war, seine liebe Jungfrau also zu verlassen. Jedoch nahm er sich vor, der Jungfrau zu schreiben, und ihr den Brief durch die Aerztin verborgentlich zuzuschicken, die denn von solcher Liebe gutes Wissen trug.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Wie Reinhard zu der Frau Lauretta kam, ihr sein Leid zu wissen that, und ihren getreuen Rath darin begehrte.

Reinhard, der mit ganz bekümmertem Herzen von seinem Gesellen hinweggegangen war, und manchen schweren Gedanken hatte, ging heimlich in sein Gemach, setzte sich nieder, und fing an, auf folgende Meinung einen Brief zu schreiben: „Mein Herz, Sinn und Gemüth, herzliebste Jungfrau, wird allezeit bei Euch bleiben, obschon der Kläffer mit seiner falschen List uns noch einmal so widerwärtig wäre. Ihr sollt wissen, meine allerliebste Rosamunda, daß uns das Glück nun zumal ganz widrig ist, und zwar ist folgendes die Ursache davon. Es hat mein allergnädigster Herr, der König, einen merklichen Argwohn auf uns Beide geworfen, also daß er den Gabriotto nach unserer Liebe ernstlich befragt hat. Er hat sich aber an seiner Antwort nicht begnügen lassen, sondern zu einem Aufsatze gegen uns viele seiner Diener bestellt, welche Tag und Nacht auf uns warten sollen, und wofern sie uns dann bei einander stehend oder gehend finden, so sollen sie das dem Könige sofort anzeigen. Darum meine auserwählte Rosamunda, sollt Ihr es zu keinem Verdrusse annehmen, wenn Ihr mich nicht mehr so, wie zuvor gegen Euch befindet; denn wiewohl meine Weise und Geberden sich ändern und verkehren, so soll doch mein Herz sich nimmermehr von Euch wenden, so lange der Allmächtige uns Beiden unser Leben verleiht. Hiermit Allerliebste Jungfrau, wollet meiner nicht minder eingedenk sein, als ich Eure Zucht und Schöne in mein Herz gebildet habe. Gott bewahre Euch vor aller Trübsal!" Als nun der Ritter diesen Brief geschrieben, und ihn nach aller Nothdurft verschlossen hatte, ist er wieder hingegangen, seinen allerliebsten Gabriotto zu suchen. Um sich ihre lange Weile zu verkürzen, setzten sich die zwei edlen Ritter auf ihre Rosse, und ritten nach ihrer Gewohnheit mit ihren Falken auf das Feld, wobei sie eine lange Zeit nichts Anderes reden konnten, als von ihren allerliebsten Jungfrauen. Inzwischen trafen sie einen schönen Fasan an, und Reinhard

folgte demselben mit seinem Falken so lange nach, bis er ihn zur Erde niederstieß. Dadurch wurde der Ritter etwas unru- und er nahm sich alsbald vor, den Fasan seiner allerliebsten Rosamunda zu schicken, wie er das auch immer zuwege bringen möchte. Darauf kam er wieder zu seinem Gesellen, der sich über den Fasan ebenfalls sehr erfreute, und so ritten sie denn wieder miteinander der Stadt zu. Auf diesem Wege entdeckte Reinhard seinem Gesellen seinen Anschlag, und sagte ihm auch, wie er der Jungfrau Rosamunda einen Brief geschrieben hätte, und fragte ihn um Rath, auf welcherlei Weise er doch der Rosamunda den Brief überantworten und zustellen sollte. Gabriotto antwortete ihm darauf, und sprach: „Lieber Reinhard! ich glaube, die Sorge, welche darauf steht, kannst Du selbst wohl ermessen. Darum möchte es Dir vonnöthen sein, fleißig in der Sache zu handeln, damit ein Solches dem Könige nicht zu wissen wird. Wenn Du aber meinem Rathe folgen willst, so mußt Du die Sache folgendermaßen angreifen. Du mußt Dich ganz heimlich und still zu Lauretten verfügen, und ihr den Fasan befehlen, um ihn Rosamunden zu überbringen. Auch den Brief, von welchem Du mir gesagt hast, kannst Du ihr wohl anvertrauen; denn Du weißt wohl, daß sie von unserer beiderseitigen Liebe gutes Wissen trägt. Deshalb brauchst Du Dich ihrethalben nicht zu besorgen.“ Reinhard, der seines Gesellen Rath wohl verstanden hatte, unternahm es, ihm mit Fleiß nachzufolgen, und suchte deshalb von Stund' an Wege, damit er zu Lauretten kommen möchte. Er stand nicht lange an, sondern nahm seinen Fasan, verbarg ihm den Brief mit List unter seine Flügel, und brachte ihn sofort zu Lauretten, die er nach seinem Begehren ganz allein in ihrem Gemache sitzend fand. Nachdem er sie nun mit freundlichen Worten gegrüßt hatte, setzte er sich alsbald zu ihr nieder, und fing an und sprach: „Frau Lauretta! Ihr sollt Euch über meine Ankunft keineswegs verwundern; denn mein Herz ist dermaßen zu Euch geneigt, daß ich weiß, daß mir Niemand anders in meinen Nöthen behülflich sein kann, als Ihr allein.“ Damit that er der Frau Lauretta sein ganzes Leid zu wissen, und bat sie zugleich, der Jungfrau Rosamunda den Brief zu überantworten, sammt dem gefangenen Vogel. Dieses Alles versprach

sie ihm treulich zu vollbringen, nahm darauf den Fasan und den Brief, und verwahrte solches bis zu seiner Zeit. Als nun die Frau Lauretta die Jungfrau Rosamunda ohne alles Fehlen allein zu finden wußte, nahm sie den Fasan, und brachte ihn Rosamunden, der Jungfrau, indem sie also zu ihr sprach: „Rosamunda, edle Jungfrau! Euer Ritter, der Euch vor allen anderen Jungfrauen lieb hat, der schickt Euch diesen Vogel, unter dessen Flügeln Ihr einen genugsamen Bericht finden werdet von seiner Trübsal." Die Jungfrau Rosamunda nahm den Vogel mit großem Danke von der Frau Lauretta in Empfang, und schloß den Brief alsbald mit großen Freuden auf. Sie fing aber nicht so bald an, denselben zu lesen, als sie mit tausendfältigem Leide umgeben wurde, und nicht wußte, wovon doch solch ein Aufsatz erwachsen sein möchte. „O, Glück!" sprach sie, „wie hast Du mich doch in einem Augenblicke so ganz und gar aller meiner Freuden beraubt, und mir all' meinen Trost und meine Hoffnung genommen! Wehe dem, der sich eigentlich auf Dich zu verlassen meint! Denn Du begegnest Deinen Unterthanen mit honigsüßem Anfange, aber mit Gift und Galle magst Du Deinen Ausgang an mir beweisen. Niemand auf Erden soll Dir forthin vertrauen; das hast Du an mir und meinem allerliebsten Ritter verschuldet." Mit solchen und anderen derartigen Worten klagte sich Rosamunda lange Zeit herum, und gab auch ihrer Klage nicht eher ein Ende, als bis sie von Philomena getröstet wurde.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Wie die beiden Ritter von Ungefähr vor der Stadt spazieren gingen, und wie ein Nekromantikus zu ihnen kam, der sie Beide mit ihren Namen nannte, und sie als Schulgesellen ansprach.

Nicht lange darnach begab es sich eines Tages, daß Reinhard und Gabriotto mit einander vor der Stadt spazieren gingen, und einander ihr Anliegen und Leid klagten. Wie sie nun

also in einem ernstlichen Gespräche begriffen waren, und auf Niemanden Achtung hatten, da kam zu ihnen ein Mann von vierzig Jahren, in einem seltsamen und fremden Kleide, der fing an, mit ihnen zu reden, und sprach: „Reinhard und Gabriotto, Ihr beiden jungen Ritter aus Frankreich! Gott der Allmächtige verleihe Euch Gesundheit und Kraft! Er gebe Euch auch Alles das, was Ihr von ihm begehret!“ Die beiden jungen Herren konnten sich nicht genugsam über diese fremde Rede verwundern. Sie sahen den guten Mann an, welcher in französischer Sprache mit ihnen geredet, und sie auch Beide mit ihren Namen genannt hatte. Zuletzt fing Reinhard an, und sprach: „Guter Freund! wer Du bist, das ist uns Beiden verborgen; Deine Worte aber geben Zeugniß von Dir, daß Du uns alles Gute gönnest. Wollte Gott, daß es uns nach Deinen Worten gelänge! Aber wenn es Dir nicht zuwider wäre, so möchten wir doch Deinen Namen und Dein Herkommen gern wissen.“ Der gute Mann sprach darauf zu ihnen: „Ihr jungen edlen Ritter! ich bin genannt Valentin von Paris, und habe mit Euch Beiden, so lange Ihr jung gewesen seid, gute Bekanntschaft gehabt. Daß Ihr mich aber jetzund nicht mehr zu erkennen im Stande seid, das ist kein Wunder; denn ich bin, während Ihr noch Knaben von zehn Jahren waret, von Paris hinweggekommen, und habe seither meine Zeit in der Nekromantie vertrieben, und bin auch manchen fernen und weiten Weg gezogen, bis ich diese Kunst nach meinem Willen zur Genüge erlernt und erfahren habe.“ „O, Valentin!“ sprach Reinhard, „dieweil Du in einer solchen Kunst unterrichtet bist, so möchtest Du uns Beiden wohl zu Steuer kommen; denn ich habe oftmals von dieser Kunst sagen hören.“ „Junger Ritter! entgegnete ihm Valentin, „wenn meines Bleibens allhier wäre, so wollte ich Euch in Allem dem, was ich steuren könnte, zu Statten kommen. Daß Ihr aber vermeint, ich sollte Euch darin unterrichten, so ist mir das in einer kurzen Zeit nicht möglich. Wenn mich indeß der Weg aus Portugal wieder in dieses Königreich tragen sollte, so will ich dann bei Euch bleiben, und Euch darin unterweisen, so viel Ihr davon fassen könnt.“ Für dieses Anerbieten sagten ihm die Ritter Dank; Reinhard aber sprach noch weiter zu ihm: „Mein Valentin! dieweil Du uns jetzund unsere Bitte nicht gewähren kannst, so bitte ich Dich wenigstens, wenn es Dir an-

ders zu wissen ist, Du wollest mich eine Schrift schreiben lehren, welche Niemand lesen kann, als Derjenige, welchem ich solches offenbare." „Das will ich thun," sprach Valentin, und zeigte damit dem Ritter etliche Stoffe an, womit man auf Tuch oder Papier schreiben könnte, wobei aber die Schrift nicht zu lesen wäre, außer in einem lauteren Brunnenwasser. Reinhard sagte ihm dafür großen Dank, und gebrauchte auch nachgehends diese Kunst zu mehrern Malen gegen seine allerliebste Rosamunda, sowie auch Gabriotto sie anwendete gegen Philomena, seine geliebte Jungfrau. Darnach nahm Valentin Urlaub von ihnen, und Keiner vernahm später, wo er hingekommen wäre.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Wie Reinhard von dem Könige in dem Frauenzimmer gefunden wurde, und was der König mit ihm redete.

Als nun Reinhard eine lange Zeit mit Trauern und Klagen vertrieben hatte, begab es sich eines Tages, daß er mit seinem Gesellen Gabriotto in das Frauenzimmer ging, wo sie Philomenen mit allen ihren Jungfrauen sitzend fanden. Sie empfanden nicht wenig Freude, wenn auch nur darüber, daß sie einander ansehen sollten. Als nun aber die falschen Zungen, welche dem edlen Reinhard täglich aufsässig waren, solches vernommen hatten, und namentlich der falsche Orwin, welcher dem Ritter vor allen Anderen neidig und aufsässig war, verfügte sich dieser alsbald zu dem Könige, und fing an und sprach: „Allergnädigster Herr und König! wenn mich Eure königliche Majestät nicht sonderlich verdenken wollten, so wollte ich Euch wahrlich Anleitung geben, damit Ihr Rosamunden und ihren Ritter bei einander finden könntet." Der König entgegnete ihm und sprach: „Orwin! Du sollst Dich keines Argen zu mir versehen; denn ich habe ja Dir und auch manchen andern meiner Diener diesen Befehl gegeben. Darum sage mir nur getrost, wo ich

den Ritter finden mag." „Gnädiger Herr!" sprach Orwin, „es ist noch nicht lange her, daß ich ihn sammt seinem Gesellen habe in das Frauenzimmer gehen sehen, in welchem ich sie zu vielen Malen, und jetzt schon eine gute Zeit habe sitzen sehen, und namentlich wahrgenommen habe, wie die Jungfrau Rosamunda und der Ritter Reinhard ihr Gespräch mit einander treiben." Der König, der vor Zorn in seinem Angesichte entbrannte, verfügte sich sofort in das Frauenzimmer, wo er nach des Ritters Aussage die beiden jungen Ritter fand. Der König kehrte sich mit grimmigem Angesichte gegen den Ritter Reinhard, und fing an und sprach: „Einem jungen Ritter, Reinhard, wie Du bist, will es nicht gebühren, seine Zeit also beständig bei den Frauen und Jungfrauen zu vertreiben. Ich möchte Dir rathen, Du ständest solcher Sachen müßig, die Du vor Dir hast, sonst sage ich Dir, Du wirst es zu Deinem höchsten Schaden thun." Damit wandte er sich um, und ging von dannen, nahm sich aber sogleich vor, den Ritter von seinem Hofe fortzuschicken, was er auch gethan haben würde, wenn er nicht hätte besorgen müssen, den alten Gernier zu verlieren. Reinhard hatte von des Königs Worten einen nicht kleinen Schrecken empfangen, sowie auch die beiden edlen Jungfrauen, die den Worten ernstlich nachtrachteten und in großem Leide standen. Die beiden jungen Ritter nahmen nun Urlaub von den Jungfrauen, und schieden von dannen, indem sie nicht wußten, was ihnen in dieser Sache zu thun wäre. Inzwischen nahm sich der König vor, mit dem Ritter Gernier zu reden um Reinhard's, des jungen Ritters willen.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Wie der König den alten Ritter Gernier beschickte, und ihm befahl, Reinharden seiner Liebe halber zu strafen, die er zu Rosamunden trug.

Nach diesen Geschichten machte sich der König ein ganz unruhiges Herz. Er dachte beständig nach über die Liebe des Ritters, und nahm sich vor, durch den Ritter Gernier zu ver-

schaffen, daß der Jüngling mit Worten von ihm gestraft würde, damit er von seiner Liebe abstehen möchte. Also verschaffte er, daß der alte Ritter zu ihm kommen sollte; und als dieser vor ihm erschien, fing der König an, auf folgende Meinung mit ihm zu reden: „Du weißt sonder Zweifel, Gernier, wie Du an meinen Hof gekommen bist; Du hast Dich nun auch schon eine Zeitlang ehrlich und wohl gehalten, und wenn Du die Wahrheit bekennen willst, so kannst Du nicht über mich klagen. Du weißt, daß ich seit der Zeit Deinen Sohn Gabriotto sammt Reinharden seinem Gesellen, zu Rittern geschlagen, und daß ich mir dieselben ganz besonders vor meinem andern Hofgesinde erwählt habe; und wenn sie mir Beide forthin also dienen wollen, so werde ich sie sonder Zweifel mit der Zeit hoch begaben. Nun aber, Gernier, sollst Du wissen, daß sich Reinhard gegen eine Jungfrau in Liebe dermaßen entzündet hat, daß ich besorge, er werde sich dadurch große Unruhe anrichten, und auf diese Weise meine Huld und Gnade verlieren; denn die Jungfrau, die er lieb hat, ist ihm gegenüber an Geburt zu hoch, da sie die Tochter eines mächtigen Grafen ist, und es ihr deshalb nicht geziemen will, einen schlechten Ritter zu haben. Nun aber lasse ich mich bedünken, das beständige Anhalten des Ritters habe die Jungfrau so weit gebracht, daß sie, wofern der Sache nicht bald zuvorgekommen werde, weder Stamm noch Namen betrachten, und sich wider den Willen aller ihrer Freunde und Verwandten mit dem Ritter vertiefen würde, was ihm denn nicht zum Guten erschießen möchte. Dieweil nun aber die Jungfrau mir an meinen Hof dermaßen anvertraut worden ist, daß ich sie nach meinem besten Vermögen bewahren soll, so ist meine Bitte an Dich, Gernier, Du wollest unverzogentlich mit dem Ritter reden, und ihn von solcher Liebe abzuwenden suchen, damit ihm nicht ein merklicher Unrath daraus entstehe. Daran thust Du mir einen großen Gefallen." Gernier, der die Worte des Königs wohl verstand, ward mit großem Schrecken umgeben, als er den König hatte reden hören, und wußte nicht recht, was er darauf antworten sollte. Jedoch fing er zuletzt an und sprach: „Allergnädigster Herr und König! über die Rede, mit der ich von Euern Gnaden berichtet worden bin, kann ich mich nicht genug verwundern, weil ich an Reinhard nie so Etwas gespürt habe. Jedoch will ich, wie Ihr, allergnädigster Herr,

mir befohlen habt, ernstlichen Fleiß anwenden, und so Gott will, die Sache in kurzer Zeit dahin richten, daß sich Euer Gnaden hierin keineswegs bekümmern sollen." „Das thue," sprach der König; „denn der Ritter würde mich nicht wenig dauern, wenn ihm irgend ein Leid zuhanden stoßen sollte." Mit diesen Worten schied Gernier von dannen, und suchte Reinharden, den jungen Ritter, indem er mit schweren Gedanken beladen war; denn Reinhard, der Ritter, war ihm so lieb, als wäre er sein eigener Sohn gewesen.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Wie Reinhard von dem alten Ritter Gernier mit züchtigen Worten gestraft wird, und wie Reinhard ihm bekennt, daß Rosamunda seine eheliche Gemahlin sei.

Gernier ging mit bekümmertem Herzen hin, um den jungen Ritter zu suchen, und es stand nicht lange an, daß er Reinharden fand. Er sprach zu demselben: „O Gott! Reinhard, mein liebster Freund! Ich hätte mich dessen nimmermehr zu Dir versehen, daß Du uns einen so ungnädigen König machen würdest. Ach, daß ich doch jemals nach England gekommen bin, dieweil ich meinen Herrn, den König, in so großem Zorne gegen uns bewegt finde! Was aber die Ursache desselben sei, davon trägst Du ohne allen Zweifel gutes Wissen." Der junge Ritter empfing von der schnellen Strafe einigen Schrecken, und konnte sich lange nicht denken, was doch den alten Ritter zu dieser Strafe bewogen haben möchte. Jedoch dachte er zuletzt, daß es nichts Anderes sein würde, als daß er zu der Jungfrau Rosamunda so große Liebe trüge. Er fing deshalb an, und sprach: „Gernier, allerliebster Vater und Freund! hinsichtlich der Warnung und Strafe, welche mir hier von Euch vorgehalten wird, ist es mir ganz verborgen, warum doch solches geschieht; denn ich habe mich keineswegs gegen den König also

verschuldet, daß wir darum alle Drei einen ungnädigen Herrn haben sollten.“ Hierauf sprach Gernier, der alte Ritter: „O, Reinhard! Du meinst vielleicht, dem Könige sei Deine Liebe nicht zu wissen, welche Du zu einer Jungfrau trägst, die in dem Frauenzimmer der jungen Königin ist. Ich sage Dir aber sicherlich, daß mein allergnädigster Herr, der König, von der ganzen Sache gutes Wissen trägt. Von wem ihm jedoch solches gesagt worden sei, das ist mir verborgen. Ich sage Dir auch, allerliebster Reinhard! wenn Du nicht von dieser Deiner Liebe abstehst, so dürfte Dir fürwahr vieles Leid daraus erfolgen. Darum sei ermahnt in aller Treue und Liebe, die wir je zusammengetragen haben, und stehe ab von Deinem Vornehmen. Wenn dann der König dessen inne wird, so wirst Du ohne Zweifel einen gnädigen Herrn und König haben.“ Reinhard konnte nicht länger verziehen, sondern antwortete sofort dem alten Ritter auf seine Worte, und sprach: „Was mir hier von Euch vorgehalten wird, das kann ich nimmer leugnen. Ich werde mich auch durch keine Furcht und Drohung davon abwenden lassen. Denn so unmöglich es ist, dem Wasser, das dem Thale zu rinnt, seinen Fluß zu wenden und es gegen den Berg zu richten, ebenso unmöglich ist es, mich von meiner allerliebsten Rosamunda abzubringen. Es ist mir unverborgen, daß der König von dieser meiner Liebe Wissen trägt; denn er hat mir schon längst Nachspäher heimlich nachgehen lassen, und hat mich auch vor wenigen Tagen selbst einmal mit rauhen Worten angefahren, als er mich bei meiner liebsten Rosamunda sitzend fand, wobei Gabriotto auch zugegen gewesen ist. Was können aber solche rauhe Worte an mir verfangen, dieweil ich es mir nicht schwer achte, um meiner liebsten Jungfrau willen selbst den Tod zu leiden? Darum, allerliebster Ritter! ist alle Strafe an mir versäumt; ich wollte eher in den Tod gehen, als meine allerliebste Jungfrau verlassen.“ Gernier, der gute alte Ritter, der nicht wenig Unmuth über des jungen Ritters Rede empfing, hob an und sprach: „Fürwahr, Reinhard! Du willst jetzt Deinem Zusagen nicht nachkommen; denn als wir mit einander aus Frankreich gezogen sind, da begabst Du Dich in meine Strafe, und versprachst mir auch allewege gehorsam zu sein, wie Deinem Vater. Jetzund aber bist Du ganz anders gesinnt, wie Du wenigstens mit Deinen Worten gegen mich be-

weisest, dieweil Du meine Warnung und Strafe so gering achtest, da Dir doch so viel Gefahr darauf steht; wie wolltest Du mir dann erst in einer geringern Sache gehorsam sein? Es wundert mich wahrlich nicht wenig von Dir, Reinhard, daß Du Dein ritterliches Gemüth dahin richtest, also daß Du Dich um der Liebe willen, welche Du zu einer Jungfrau trägst, unterstehst, Dich in den Tod und in andere Gefahren zu begeben. Fürwahr, ein solches Vornehmen ziert den Orden der Ritterschaft nicht eben sehr; denn Du würdest, wenn es andere Ritter von Dir erfahren, wahrhaftig mehr zu Gespött kommen, als daß Du dadurch einigen Ruhm erholen würdest. Deshalb will ich Dich, mein allerliebster Reinhard, nochmals gebeten haben, Du wollest von diesem Deinem Vornehmen abstehen, damit Du in des Königs Huld bleiben mögest." Als nun Reinhard, den alten Ritter gehört hatte, fing er an und sprach: „O, Gernier, liebster Freund und Vater! ich kann Dir Deine Treue nimmermehr vergelten; denn ich spüre wohl, daß mir solches in aller Treue geschieht. Daß ich mich aber meiner Liebe entschlagen sollte, so wisse, daß ich es weder in meiner Gewalt noch in meinem Gemüthe haben kann. Dazu wüßte ich es auch gegen Gott nicht zu verantworten; denn wenn ich je die Wahrheit bekennen muß, so ist Rosamunda meine allerliebste Gemahlin, welcher ich die göttliche Ehe versprochen habe, was weder ich ihr noch sie mir in irgend einem Wege jemals widerrufen wird. Hiermit, Gernier, lieber Freund! bitte ich Dich, Du wollest Dich nicht weiter bekümmern, dieweil doch die Sache zu spät angefangen ist." Gernier, der gute alte Ritter, erschrak von den Worten, welche ihm Reinhard vorschlug, so sehr, daß er sich kaum auf seinen Beinen zu erhalten vermochte, und vor großem Schrecken kein Wort weiter mit dem Ritter reden konnte. Er schied mit traurigem Angesichte von ihm, und suchte seinen Sohn Gabriotto, in der Meinung, daß demselben die Sache verborgen sein würde. Er nahm sich vor, seines Gesellen Meinung zu entdecken, und seinen Rath in der Sache zu begehren.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Wie Gernier, der alte Ritter, seinem Sohne Gabriotto das Vornehmen Reinhard's zu wissen thut, und wie Gabriotto seinem Vater bekennt, daß er der Anfänger von der ganzen Sache sei, und daß auch er Philomenen die Ehe versprochen habe, wodurch der alte Ritter in ein zweifaches Leiden kommt.

Ihr habt gehört, mit welchem Leide Gernier, der fromme alte Ritter, umgeben war, und wie er seinem Sohne Gabriotto, sein Leid zu klagen vermeinte; denn es war ihm verborgen die heimliche Liebe, welche sein Sohn zu der Jungfrau Philomena trug, und ebenso wußte er auch nicht, daß demselben seines Gesellen Liebe mehr als irgend einem Menschen kund war. Sobald nun Gernier zu seinem Sohne kam, fing er mit traurigem Angesichte und mit bekümmertem Herzen an, also mit ihm zu reden: „O Gabriotto, mein allerliebster Sohn! ich kann wohl sagen, daß wir zu einer unglückseligen Stunde nach England gekommen sind, dieweil sich das Glück mit so ungestümem Laufe gegen uns gewendet hat. Wehe mir, daß ich je an den königlichen Hof gekommen bin." Gabriotto wurde von den Worten seines Vaters etwas bekümmert; denn er konnte sich nicht denken, was ihn doch zu dieser schnellen Klage verursacht haben möchte. Er sprach deshalb also zu ihm: „Allerliebster Vater! die Ursache Deiner Klage ist mir ganz verborgen, wofern es aber Dein Gefallen sein sollte, so möchte ich dieselbe gern von Dir vernehmen." Da hob der alte Ritter an, und erzählte seinem Sohne Alles, was sich mit dem Könige und Reinharden, seinem Gesellen, verlaufen hatte. Sobald nun Gabriotto seinen Vater gehört hatte, gab er ihm behend Antwort, und sprach also zu ihm: „Mein herzliebster Vater! ich bitte Dich, Du wollest mir meine Antwort verzeihen, und es mir vergeben, wenn ich Etwas wider Dich gethan habe. Ich flehe Dich an, Du wollest mir durch Gott meinen Fehler vergeben, und der Gewalt der Liebe solche Dinge zumessen, welcher gar viele männliche und treue Leute unterwürfig gewesen sind. Auch bitte ich Dich, lieber Vater, Du wollest meinem Gesellen seine Liebe nicht so ganz für übel aufnehmen; denn ich bin wahrlich eine große Ursache seiner Liebe, und wenn ich nicht erst ange-

fangen hätte, lieb zu haben, so wäre Reinhard fürwahr nimmer gegen Rosamunden in Liebe entzündet worden. Du sollst auch wissen, lieber Vater, daß ich nicht minder gegen Philomena in Liebe behaftet bin, als mein Geselle Reinhard gegen Rosamunda, und daß ich mich auch nicht weniger mit ihr verpflichtet habe, als er mit seiner Jungfrau. Darum, mein herzliebster Vater, wollest Du mir meine Frevelthat verzeihen, und mir hierin einen väterlichen Rath geben, wie ich mich hinfort verhalten soll, dieweil ich doch spüre, daß unsere so lange verborgene Liebe ausbrechen will." Mit welchem Schmerzen der gute und fromme alte Ritter umgeben ward, da er vernahm, daß sein Sohn mit noch viel sorglicher Liebe beladen sei, als Reinhard, das ist mir nicht möglich zu beschreiben. „O Gott!" sprach Gernier, „mein Sohn! wie hast Du mich doch so ganz in Angst und Noth versetzt! Ach, daß ich nicht in Frankreich geblieben bin! Dieweil ich daselbst einen gnädigen König hätte haben können, so wäre ich doch solch einer großen und schweren Sorge entladen gewesen. O, mein Sohn! Du hast die Sorge, welche darauf steht, noch nie genugsam bedacht. Dieweil der König schon so schwerlich gegen Reinharden ergrimmt ist, was wird er dann erst thun, wenn er vernehmen wird, daß Du Dich unterstehst, ihm heimlich seine eigene Schwester zu entführen? Wahrlich, da wird keine andere Hoffnung vorhanden sein, als daß wir alle Drei von dem Könige getödtet werden. O, über mich armen Ritter! Es wäre mir viel besser, ohne einen Sohn gewesen zu sein, als solch ein schweres Urtheil erwarten zu müssen!" Als der junge Ritter seinen Vater so sehr betrübt sah, wollte er nicht länger mit seinem Troste verziehen, sondern fing an, und sprach: „Mein herzliebster Vater! ich bitte Dich, Du wollest Dir die Sache nicht so sehr zu Herzen fassen; denn wahrlich, Du sollst mir's glauben, wenn Du meinem Rathe folgen willst, so wollen wir ohne alle Sorge mit der Sache zu gutem Ende kommen, und nicht also in großen Sorgen stehen, wie Du denn meinst. Darum, wenn es Dir beliebt, will ich Reinharden, meinen Gesellen, berufen, und ihm meinen Anschlag entdecken. Wenn mir dann Reinhard folgen wird, so wollen wir dem Könige in kurzer Zeit allen seinen Argwohn benehmen." Der alte Ritter fing an, und sprach: „O, mein Sohn! wenn Dir ein solcher Rath zu wissen wäre, so wollte ich wohl sprechen, Du wärest

nun zumal mit mehr Vernunft begabt, als ich; denn mich hat wahrlich die Sorge und Angst dermaßen umgeben, daß es mir nicht möglich ist, Dir in dieser Sache zu rathen. Darum, mein Sohn, bitte ich Dich, Du wollest unverzogentlich nach Reinharden, Deinem Gesellen, schicken, damit mir ein Theil meines Leides benommen werde." Gabriotto säumte sich nach den Worten seines Vaters nicht lange, sondern beschickte sofort seinen Gesellen, und entdeckte ihm seinen Anschlag in Gegenwart seines Vaters, wie ihr hernach vernehmen werdet.

Neununddreißigstes Kapitel.

Wie Gabriotto seinem Gesellen seinen Anschlag eröffnet, und wie Reinhard, wiewohl es schwerlich zu vollbringen war, es dennoch verwilligt, damit ein Aergeres vermieden bleibe.

Als nun Gabriotto seinem Vater die Sorge zum Theil benommen, und jetzt nach seinem Gesellen geschickt hatte, welcher sich auch nicht lange säumte, sondern alsbald zu seinem allerliebsten Gesellen gekommen war, und da er den Vater desselben in großem Trauern bei ihm fand, sich wohl denken konnte, was die Ursache seines Berufens sein würde: da fing Gabriotto an, und sprach zu seinem Gesellen: „Reinhard! warum ich nach Dir geschickt habe, darüber sollst Du Dich nicht verwundern; denn es ist nicht umsonst geschehen. Wahrlich, ich befürchte, unsere heimliche Liebe wolle ausfindig werden. Wenn denn solches geschähe, so würde uns sicherlich eine nicht kleine Sorge darauf stehen. Dieweil aber die Sache noch nicht ganz lautbrechtig ist, so könnte man wohl noch Wege finden, damit wir Beide ohne Argwohn bei dem Könige wohnen möchten. Das kann jedoch in keinem anderen Wege geschehen, als wie ich Dir, Reinhard, hiermit zu verstehen geben will. Du mußt Dich zuvörderst darin ergeben, eine Zeitlang aus England

zu reisen, es sei ein oder mehrere Jahre, je nach der Gestalt der Sache, jedoch mit dem Bescheide, daß wir Beide, Du und ich, Urlaub von dem Könige begehren, und daß wir uns auch durch kein Mittel noch Weg bereden lassen, an diesem Hofe zu bleiben; denn ich weiß, der König wird es nicht unterlassen, durch Bitten zu versuchen, uns zu behalten. Wenn er dann unser ernstliches Vornehmen sehen und hören wird, so wird er sich gänzlich von seinem Argwohne kehren. Wiewohl mir dieser mein Anschlag schwerlich zu vollbringen ist, so zwingt mich dennoch die Liebe, welche ich zu meiner liebsten Jungfrau trage, daß mir kein Weg zu fern, und keine Arbeit zu schwer sein soll, damit ich hernach desto unfurchtsamer bei meiner liebsten Jungfrau sein kann; denn wer weiß, ob es sich nicht mittlerweile begeben kann, daß vielleicht der König abgeht, oder uns Gott durch andere Wege helfen mag, wodurch wir mit unserem Begehren ohne Sorge zu Ende kommen."

Als nun der junge und edle Ritter Reinhard seinen Gesellen also reden hörte, blickte er ihn mit einem grimmigen Gesichte an, und sprach zu ihm: „O, Gabriotto! nun erkenne ich erst, mit welcher Liebe Du gegen Deine Jungfrau umgeben bist. Fürwahr, Deine Liebe will sich nicht auf die Weise enden, wie Du oft und viele Male gesagt hast. Ich kann es nicht unterlassen, Dich an die Dinge zu erinnern, wiewohl Dein Vater zugegen ist. Wie oft hast Du Dich aller Noth begeben um Deiner Jungfrau willen zu leiden, und hast auch mit Deinem Schreiben Deiner Jungfrau oft verheißen, Du wollest, wenn es die Noth erfordere, um ihretwillen den Tod leiden, wofern es zu Schulden kommen sollte. Nun aber begehrst Du nach der Flucht, und es ist doch Niemand da, der Dir nachjaget; denn ich weiß, daß der König in keinem Wege argwöhnisch gegen Dich ist. Lässest Du es Dich schon anfechten, daß der König mir so aufsässig ist, während es mich doch ganz und gar nicht irre macht, wie wolltest Du erst thun, wenn Du so gegen ihn ständest, wie ich? Fürwahr, ich glaube, Du würdest bei dem ersten Anrennen davon reiten, und Dich als einen Flüchtigen erst recht schuldig geben. Wahrlich, mich soll kein Mensch dazu bereden, und sollte ich auch w ssen, daß mir der Tod so nahe wäre, wie mir das Leben ist; denn mich soll Niemand von meiner liebsten Jungfrau scheiden, als der Tod." Hierauf fing

Gabriotto wieder an, und sprach: „Ach, mein lieber Reinhard! wenn Du mit Fleiß betrachtetest, welches Leid Dir aus Deinem Hierbleiben entstehen kann, und hinwiederum welch großen Glimpf, Freude und Liebe Dir Dein Hinscheiden bringen wird, so würdest Du fürwahr meinen getreuen und guten Rath nicht so ganz verachten. Ich will Deine Liebe nicht auf solche Weise beurtheilen, wie Du die meinige. Wenn ich aber meine Philomena nicht lieber hätte, als ich mich selbst habe, so würde ich ebenso sagen, wie Du, also daß mich kein Leiden noch Angst von ihr bringen sollte; ja ich wollte auch mein Leben also schätzen, wie Du das Deinige. Sage mir aber, mein Reinhard! wenn es sich also begeben sollte, daß Dich der König ließe umbringen, oder in's Gefängniß werfen, oder zum gnädigsten Dich seines Königreiches verwiese, und Deine Jungfrau also Deiner Trübsal, Deines Leidens und Leides täglich gedenken, und solches alsbald mit ihren Augen selbst sehen müßte, und auf Deine Zukunft nimmermehr eine Hoffnung haben könnte, welche Freude würde sie denn davon nehmen? Wahrlich, Du würdest sie in ein ewiges Leiden, und in ein klägliches Leben versetzen; und dieses soll Dir, wenn Du sie anders lieb hast, mehr am Herzen liegen, als Dein eigenes Uebel, welches Dir daraus erfolgen wird; denn fürwahr, es wird Dir also widerfahren, wenn Du meinen guten und getreuen Rath verschmähst. Das Alles, dessen ich mich begebe, geschieht nicht darum, daß ich mir vorgenommen habe, dieses Königreich zu meiden, sondern daß wir Beide hiernach mit geringeren Sorgen allhier um unsere liebsten Frauen wohnen möchten; und sie würden auch sonder Zweifel diesen unsern Anschlag höchlich loben, wenn sie anders gründlich darüber berichtet würden. Ich bin auch außer allem Zweifel, daß keine Ferne des Weges unsere Liebe auslöschen sollte. Dazu wollten wir meinen Vater allhier bleiben lassen; der möchte uns dann allezeit schreiben, wie es in England stände, und hinwiederum sollte es ihm von uns an keiner Botschaft mangeln, was uns denn einen ganz besonderen Trost und Freude bringen würde. Darum, mein lieber Bruder, wollest Du meinen Rath nicht verwerfen, und mir in diesem Stücke folgen; ich weiß, Du wirst mir noch über lang oder kurz für meinen Rath danken." Dem alten Ritter Gernier gefiel der Rath seines Sohnes sehr wohl, und wiewohl auch ihm ihr

Abschied sehr zuwider war, so redete er dennoch so viel mit Reinharden, daß derselbe endlich darein willigte, dem Rathe seines Gesellen zu folgen, und also zu sprechen anfing: „Wiewohl ich bei mir endlich beschlossen hatte, aus diesem Königreiche nimmermehr zu kommen, wie mir es auch immer gehen möchte, so muß ich dennoch bekennen, daß mir Euer beiderseitiger Rath nicht mißfällt. Jedoch bitte ich Dich, mein lieber Gabriotto! Du wollest bedenken, wodurch wir unseren allerliebsten Jungfrauen unsern Willen und unsere Meinung auf das Füglichste entdecken wollen; denn dieses muß zuvor geschehen, ehe denn wir Urlaub von dem Könige nehmen. Wer weiß, welchen Rath sie uns in dieser Sache geben können, der vielleicht ersprießlich sein würde.“ Gabriotto entgegnete ihm, und sprach: „Reinhard! dieses und alles Andere, was Du an mich begehrest, bin ich willig bereit zu vollbringen, wenn Du mir versprichst, und in meine Hand gelobest, Deinem Zusagen nachzukommen.“ Hierauf gelobte der Ritter Reinhard seinem Gesellen in seine Hand, Alles das zu thun, was er ihm gerathen hätte. Mit dieser Sache war der Ritter Gabriotto wohl zufrieden, wiewohl ihm seine vorgenommene Reise mehr Leid als Freude brachte. Sie ließen also die Sache für dieses Mal ruhen, und vertrieben den Tag vollends mit anderen Edlen in mancherlei Kurzweil und Freuden. Reinhard aber sann beständig über sein Versprechen nach, und es wollte ihn zum Theil gereuen, daß er sich so viel gegen seinen Gesellen begeben hatte; jedoch nahm er sich endlich vor, seinem Zusagen nachzukommen.

Vierzigstes Kapitel.

Wie Reinhard seiner liebsten Rosamunda das Vornehmen seines Gesellen verschreibt, und wie die Jungfrau sich gar übel darüber gehabt, und durchaus nicht darein gehellen will.

Reinhard, welcher über seine Zusage ernstlich nachdachte, verbarg sich des andern Tages heimlich, und setzte sich in seinem

Gemach nieder, und schrieb der Jungfrau Rosamunda einen Brief, wie er es von dem Zauberer Valentin gelernt hatte, auf ein schneeweißes Blatt Papier, auf folgende Meinung, von Wort zu Wort also lautend: „Wenn es mir, hochgeborne züchtige, allerliebste Jungfrau! möglich sein könnte, Euch etwas Fröhliches zu schreiben, so wollte ich mich sonder Zweifel dieser traurigen und leidigen Art und Weise nicht bedienen, mit welcher ich, wie ich unzweifelhaft weiß, Euch große Schmerzen bringen werde. Weil es mir aber, liebste Jungfrau! nicht möglich ist, mein Hinscheiden zu verhalten, so bitte ich Euch, Ihr wollet von meinem Briefe keinen Unmuth nehmen, und wollet bedenken, was mich und meinen Gesellen zu solchem Hinscheiden verursacht hat. Ihr sollt nämlich wissen, allerliebste Jungfrau! daß der Argwohn des Königs noch nicht erloschen ist, sondern vielmehr von Tag zu Tag zunimmt; denn seitdem er mich bei Euch in dem Frauenzimmer gefunden hat, hat er eine große Klage wider mich geführt gegen den alten Ritter, den Vater meines Gesellen, und hat sich auch dabei hören lassen, wofern er dergleichen Dinge mehr an mir verspüre, so wolle er mich hart und schwerlich darum strafen. Damit hat mich denn der König so angsthaft gemacht, daß ich besorge, es möchte uns durch solche Praktik zugerichtet werden, daß wir von einander scheiden müßten, und daß wir hierin keinen Trost mehr haben würden, wieder zusammen zu kommen, was mir wahrlich minder zu erdulden wäre, als der Tod. Wenn Ihr mir es aber, allerliebste Jungfrau! erlauben wollt, so will ich mich sammt meinem Gesellen dahin richten, daß wir in Jahresfrist ohne alle Sorge wieder bei einander sein, und dem Könige damit allen seinen Argwohn benehmen wollen. Hiermit befehle ich mich, allerliebste Jungfrau! in Euren Schirm. Gott bewahre Euch, den Trost meines Lebens!“ Als nun Reinhard diesen Brief geschrieben und vollendet hatte, während doch das Papier noch ganz lauter und weiß war, nahm er ihn, und brachte ihn seiner Lauretta, indem er also zu ihr sprach: „Meine allerliebste Lauretta! ich bitte Euch, Ihr wollet meiner Jungfrau dieses Papier eilends überantworten; denn sie wird desselben sehr benöthigt sein.“ Die Aerztin, die nicht anders vermeinte, als es wäre ganz lauteres und weißes Papier, und sich verwunderte, was doch Reinhard damit meinen möchte, über-

antwortete also offen, und nicht zugethan, der Jungfrau Rosamunda den Brief, die sich noch in ihrem Gemache befand, weil es noch früh war, und sagte zu ihr: „Rosamunda! nehmt hin dieses Papier; denn wie ich berichtet worden bin, seid Ihr desselben benöthigt.“ Rosamunda, die jetzt über die Schrift längst berichtet war, nahm das Papier mit großen Freuden in Empfang, und sprach zu Lauretten: „Ja, fürwahr, liebe Lauretta! ich habe nicht weniges Verlangen nach diesem Papiere getragen; darum nehme ich es mit großem Danke von Euch in Empfang.“ Lauretta nahm nun wieder Urlaub von der Jungfrau, und schied von dannen. Rosamunda aber nahm ein Becken mit lauterem Wasser, und legte den schneeweißen Brief hinein, der ihr alsbald ihres liebsten Ritters Vornehmen zu verstehen gab. Ach! die edle Jungfrau, die mit so großen Freuden das weiße Papier empfangen hatte, war jetzund mit tausendfältigem Leid und Schmerz umgeben, und konnte vor großem Leide die Schrift nur kümmerlich zu Ende lesen. Sie begoß mit manchen heißen Thränen die Schrift ihres allerliebsten Ritters, hob darauf an, das Glück zu verfluchen, und sprach: „O, Du falsches und schmeichelndes Glück, wie machst Du so manche kurze Freude so schnell zergehen, und übergießest dieselbe mit tausendfältigem Leid und Schmerzen! Ach, warum hast Du doch dem Jünglinge so viele Schönheit verliehen und zugetheilt, dieweil Du ihm nicht vergönnst, dieselbe zu gebrauchen? Warum hast Du mir anfänglich zugelassen, den Ritter lieb zu haben, dieweil Du wolltest, daß er mit solcher Ungnade von mir ziehen sollte? O, Reinhard! wollte Gott, daß Du aus Frankreich nie hierher gekommen wärest, so hätte ich Dich nie gekannt, und dann wärest auch Du vor vielem Leiden und Leid behütet gewesen, welches Dir jetzund vielfältig begegnen wird! O Philomena! sollte Dir dieser Anschlag kund sein, fürwahr, Du würdest ebenfalls mit tausendfältigem Schmerz umgeben werden!“ Mit solchen Worten vertrieb Rosamunda eine gute Zeit, so lange, bis sie meinte, Philomenen allein zu finden. Da nahm sie das nasse Papier zu sich, und ging zu dem Gemache der Jungfrau, wo sie anklopfte, und alsbald eingelassen wurde. Die Jungfrau Philomena konnte an ihrer Gestalt wohl abnehmen, daß die Sache nicht nach dem Glücklichsten stände, und überkam deshalb von der Ankunft der Jungfrau großen Schrecken.

Einundvierzigstes Kapitel.

Wie Philomena des Ritters Schrift selbst las und nicht minderen Schmerz davon empfing, als Rosamunda, auch wie sie ihrem Ritter einen andern Brief schrieb.

Welch großen Schmerz Philomena von der Ankunft der Jungfrau überkommen habe, das ist nicht nöthig erst zu schreiben; denn sie war eine solche traurige Ankunft gar nicht von ihr gewohnt. Als sie nun von Rosamunden über die ganze Sache berichtet worden war, und auch den Brief selbst gelesen hatte, fing sie erbärmlich an zu klagen und zu weinen. „O, Gabriotto!“ sprach sie, „solcher Untreue hätte ich mich nimmer zu Dir versehen, also daß Du mich heimlich zu verlassen Dich unterstehst. Ich hätte wohl gemeint, Du würdest mir Deine Anschläge zu wissen gethan haben. Das Alles wäre mir aber ganz verborgen geblieben, wofern mich nicht Rosamunda davon in Kenntniß gesetzt hätte.“ Als nun Philomena in ihrer Klage den Ritter viel und mannigfach beschuldigt hatte, nahm sie sich zuletzt vor, demselben zu schreiben, damit sie seine Entschuldigung hören möchte. Sie fing also an, und schrieb ihm einen Brief, der folgendermaßen lautete: „Wiewohl ich Dir, edler Ritter! mein Herz und Gemüth ganz zu eigen gegeben, und mich auch zu aller Zeit eines solchen zu Dir versehen habe, so sehe ich doch jetzt recht wohl, daß meine Hoffnung bisher umsonst gewesen ist, denn ich kann es davon abnehmen, dieweil Du mir Dein Hinwegscheiden und Deinen heimlichen Anschlag so ganz verhältst. Denn wenn mich nicht Rosamunda davon unterrichtet hätte, so wäre es mir wahrlich noch immer verborgen. Jedoch will ich Dich, edler Ritter, noch nicht ganz beschuldigen, es sei denn, daß ich zuvor Deine Verantwortung auch gehört habe; denn mein Herz kann Dir solche Dinge durchaus nicht zutrauen. Darum, herzliebster Gabriotto! wäre mein Wille, das Du morgen zur Primzeit sammt Deinem Gesellen Reinhard zu mir in Lauretta's Gemach kommen wollest. Außerdem aber, edler Ritter! bitte ich Dich, daß Du, wenn es Dir zu willen wäre, Dich noch heute auf dem Lustplatze im grünen Kleide wollest sehen

lassen; wofern Du aber das nicht thun willst, so laß mich Dich in Schwarz gekleidet auf demselben sehen, so bin ich doch alles Trostes von Dir beraubt, was ich Dir in Ewigkeit nimmermehr zutrauen will. Gott der Herr gebe Dir mein getreues Herz zu erkennen!" Diesen Brief nahm die Jungfrau, und überantwortete ihn ihrer lieben und getreuen Lauretta, indem sie also zu ihr sprach: Meine allerliebste Lauretta! ich bitte Dich, Du wollest diesen Brief unverzogentlich meinem Ritter überantworten; denn es ist mir gesagt worden, wie er den Willen habe, Urlaub von dem Könige zu nehmen, und wieder nach Frankreich zu ziehen." „Das glaube ich nimmermehr," sprach Lauretta," und ich möchte wissen, wer doch solche Reden von ihm ausgesonnen hat. Ich weiß, daß er eher sein Leben verlassen, als sich dieses Hofes entschlagen wird, so lange Euch Gott das Leben verleiht. Aber damit ich mich nicht ungehorsam gegen Euch erzeige, so will ich dem Ritter diesen Brief sofort überliefern." Hiermit ging sie von der Jungfrau hinweg, während sie noch immer sprach, und fand den Ritter Gabriotto sammt seinem Gesellen in der Kapelle. Sie winkte ihm alsbald, und gab ihm den Brief. Darauf kam sie wieder zu Philomenen, und that ihr das zu wissen. Diese verfügte sich alsbald in ihr Gemach, um Acht auf den Ritter zu nehmen; denn sie dachte wohl, daß er, sobald er den Brief gelesen hätte, sich nach ihrem Befehle auf den Platz verfügen würde, wie denn auch geschah, Denn sobald der Ritter den Brief gelesen hatte, that er sofort ein ganz grünes Kleid an, und kam sammt seinem Gesellen auf den gemeldeten Platz. Sie gingen eine gute Zeit auf demselben spazieren, bis sie ihrer beiden Jungfrauen ansichtig wurden; aber um der vielen Anderen willen, die noch zugegen waren, durften sie nichts mit ihnen reden, und schieden also wieder von dannen. Die beiden Jungfrauen kamen nun zu Lauretten, und thaten ihr alle ihre Anschläge zu wissen, worin ihnen Lauretta gänzlich beistimmte, und mit großem Verlangen erwarteten dann die zwei betrübten Jungfrauen des kommenden Tages.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Wie die beiden Jünglinge sammt ihren allerliebsten Jungfrauen bei einander sind in dem Gemache der Frau Lauretta, und sich zu beiden Seiten ihr Leid klagen.

Sobald nun der Morgen gekommen, und jetzt die bestimmte Stunde vorhanden war, kamen die vier liebhabenden Menschen zusammen in das Gemach der Frau Lauretta; aber sie erzeigten sich allesammt nicht so fröhlich, als andere Male. Der Ritter Gabriotto hatte seinem Gesellen zuvor alle verlaufenen Sachen zu wissen gethan, damit er sich auch desto besser zu bedenken wüßte auf die Rede seiner Jungfrau. Also fing Gabriotto zuerst an zu reden, und sprach zu Philomena: „Meine allerliebste Jungfrau! ich bitte Euch, mir meine Rede gnädiglich zu verzeihen, dieweil ich so unerlaubt anfange zu reden. Denn fürwahr mich hat Euer Schreiben dermaßen betrübt, daß es nicht mehr möglich ist, länger mit meinen Worten zu verziehen, dieweil Ihr mir zu wissen gethan habt, daß ich ohne Euren Urlaub mir vorgenommen hätte, von Euch zu scheiden; denn wahrlich, das ist mir nie in meinen Sinn oder Gedanken gekommen, deß sei Gott mein Zeuge. Damit Ihr aber, allerliebste Jungfrau, ein gewisses Zeichen davon haben möget, so wisset, daß mein erster Anschlag nie anders gewesen ist, als daß ich mich sammt Reinharden eine kurze Zeit von diesem Hofe hinwegbegeben wollte, und zwar einzig und allein darum, daß der König von seinem Vornehmen abstehen möchte, denn er hat sich endlich vorgenommen, gegen Reinharden, meinen Gesellen zu wüthen, wenn er ihn noch mehr gegen Rosamunda argwöhnig finden sollte, woraus uns denn Allen großer Schaden und vieles Leid zustehen möchte. Wenn Ihr mir aber, gnädigste Jungfrau! keinen Glauben geben wollt, so bedenket doch, wofern ich Willens wäre, nimmer wieder nach England zu kommen — was mir jedoch schwer werden würde — so würde ich meinen Vater nicht also hinter mir lassen, derselbige mag uns dann zu allen Seiten allezeit Botschaft thun. Darum, meine allerliebste Jungfrau! bitte ich Euch um aller Liebe und Freundschaft willen, die ich zu

Euch trage, Ihr wollet mir es gnädiglich erlauben. Jedoch will ich die Zeit zu Euerem Gefallen gestellt haben, und mich jetzund auch nicht länger säumen, als es nach Euerer Erlaubniß geschehen kann.'' Die Jungfrau Philomena konnte wohl ermessen aus welcher Ursache Gabriotto sich solche Reise vorgenommen hätte; deshalb ließ sie es sich auch desto leichter sein, fing an und sprach zu ihm: „O, mein allerliebster Ritter! wenn ich Deiner Wiederfahrt sicher sein könnte, so wollte ich Dir es desto lieber erlauben. Wer gibt mir aber Sicherung vor dem ungestümen und wüthenden Meere? Und wer weiß, ob Dich der König von Frankreich wieder von sich lassen wird. Vielleicht wird er Dich als Geisel behalten, so lange Dein Vater nicht wieder zu ihm kommt; denn ich habe zu mehreren Malen von Dir gehört, wie der König Deinen Vater mit großem Unwillen von sich gelassen, und dagegen, daß Dein Vater es so hoch behalten habe, nimmer wieder nach Frankreich zu kommen. Wenn dann Dein Vater nicht zu ihm gehen, und der König Dich nicht fortlassen wollte, so müßte ich ja alle meine Tage Deiner beraubt sein. Wenn aber auch dieses Alles nicht der Fall wäre, so möchten Dich vielleicht die französischen Jungfräulein mit ihren süßen und freundlichen Worten von mir abziehen; denn man spricht gemeiniglich, daß das Gegenwärtige allewege angenehmer sei, als das, was man erst mit großer Mühe und Arbeit suchen muß. Darum, mein allerliebster Gabriotto! bedenke, ob mich diese Stücke nicht billig beschweren können.'' Der Ritter entgegnete ihr und sprach: ,,Allerliebste Jungfrau! wider das Erste, was Ihr mir vorgehalten habt, kann ich Euch keine gewisse Sicherung zusagen; denn wenn mich der allmächtige Gott nicht bewahren will, so kann er mir wohl hier in der Stadt mein Ende zuschicken; ich vertraue aber Gott dem Herrn so wohl, er werde mich jetzt und zu aller Zeit sich ergeleiten. Was hingegen das Andere anlangt, daß Ihr meinet, der König werde mich nimmer wieder von sich lassen, so antworte ich darauf, daß kein Meusch auf Erden mich jemals aufhalten kann, also daß ich Eurem Gebot zuwider sein sollte. Desgleichen sprecht Ihr, ich möchte mich vielleicht die französischen Jungfrauen bereden lassen, oder mir eine andere Liebe erwählen. O, meine Jungfrau! ich bitte Euch, Ihr wollet solche Gedanken aus Euerem Herzen schlagen, und mich

nicht achten, als ob ich solche wankelmüthige Liebe trüge; denn so lange mir Gott meine Sinne und Vernunft bewahrt, so wird keine Andere mein Herz besitzen, als Ihr allein; denn ich liebe Euch vor allen Kreaturen dieser Welt; das sollt Ihr in Ewigkeit von mir erfahren. Wenn Ihr aber, meine allerliebste Jungfrau! es mir durchaus nicht erlauben wollet, so will ich gern hier bei Euch aller Angst und Noth erwarten. Jedoch wenn Ihr die Sache im Grunde erwäget, so müßt Ihr gewiß meine Meinung für besser erkiesen.'' Die Jungfrau Philomena konnte wohl ermessen, daß der Ritter in seinem ganzen Vornehmen den rechten Weg vor sich hatte; dazu bedachte sie auch den Grimm ihres Bruders; dieweil er dem Jünglinge Reinhard also nachgestellt hat, so dachte sie, wie viel mehr wird mir mein Bruder Aufseher bestellen, da ich seine Schwester bin. In diesen Gedanken nahm sie sich endlich vor, dem Ritter ein Jahr lang zu erlauben, und sprach also zu ihm: Wenn Dein Herz nicht anders gesinnt wäre, so wollte ich Dir ein Jahr lang erlauben nach Frankreich zu reisen. Während dieser Zeit können sich viele Dinge zutragen und verlaufen. Deshalb will ich Dir, Gabriotto, es gestatten, daß Du, wenn es Dir gefällt, von meinem Bruder, dem Könige Urlaub nehmen magst. Jedoch sollst Du nicht von hinnen ziehen, Du seist denn zuvor noch einmal bei mir gewesen.'' Als Rosamunda diese Worte vernahm, fing sie kläglich an zu weinen, und sagte: ,,O Philomena, allerliebste Jungfrau! ich hatte alle meine Hoffnung auf Euere Antwort gestellt; denn ich hätte mich der Worte, die Ihr geredet habt nicht versehen. Nun aber kann nimmermehr etwas Andres daraus werden, dieweil Ihr dem Gabriotto Euren Urlaub gegeben habt, als daß ich meinen allerliebsten Ritter auch verlieren muß.'' Philomena antwortete ihr, und sprach: ,,Ach, meine allerliebste Rosamunda! ich zweifle nicht daran, daß Du die Sache besser erwägen und bedenken kannst, als ich. Ist nun Reinhard, der Ritter, Dir so lieb, wie Du sprichst, woran ich gar nicht zweifele, wie wolltest Du ihn denn in solche Gefahr kommen lassen, in welcher er alle Stunden um seinen Leib und sein Leben besorgt sein müßte, und Du dennoch seiner Liebe beraubt sein würdest, sowie auch keine Hoffnung haben könntest, ihn jemals wieder zu sehen? Darum, meine Rosamunda! laß ab von Deinen Klagen und gedenke mich zu trösten, wie Du denn allewege gethan hast.''

Mit diesen und vielen anderen tröstlichen Worten bewog Philomena ihre liebe Jungfrau Rosamunda, daß sie sich auch gutwillig darein ergab, wiewohl es von ihnen Allen mit großem Unwillen geschah, wie es denn wahr ist. Als sie sich nun eine lange Zeit miteinander erspracht hatten, nahmen sie Urlaub von einander, und ein jegliches ging wieder seine Straße. Gabriotto aber that seinem Vater, sobald er konnte, alle verlaufenen Sachen zu wissen.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Wie Gabriotto und Reinhard von dem Könige einen Urlaub begehrten, was ihnen der König mit großem Unwillen zuließ, wie ihr noch hören werdet.

Als nun Gabriotto und Reinhard ihrer allerliebsten Jungfrauen keine Sorge mehr hatten hinsichtlich ihres Vornehmens, begab es sich eines Tages, daß der König guter Dinge war, und auf dem schönen Lustplatze seinem Hofgesinde bei ihrer Kurzweil zusah. Als es nun dem Gabriotto am Füglichsten zu sein däuchte, kam er sammt seinem Gesellen Reinhard vor den König, und fing mit züchtiger Reverenz nach seines Vaters Unterweisung an, mit dem Könige also zu reden: „Allergnädigster Herr und König! wir Armen, Eurer Gnaden Diener, bitten Euch Beide, Ihr wollet uns gnädiglich erhören, und uns nun zumal einen freundlichen Urlaub geben; denn wir sind des endlichen Willens, einmal nach Frankreich zu reisen und unsere alte Gesellschaft zu besichtigen. Der König, welchen des jungen Ritters Rede nicht wenig befremdete, fing an und sprach: „Fürwahr, Gabriotto! mich befremdet es nicht wenig, ob es Dir mit Deiner Rede Ernst sei oder nicht; denn ich meinte nicht, daß Dir ein solcher Drang an meinem Hofe geschehen wäre, daß Du Dich unterstehen könntest, Dir einen andern Herrn zu suchen mit Deinem Bruder Reinhard. Saget mir

doch, was Euch zu solch einer schnellen Reise bewegt." Der Ritter Gabriotto fing weiter an und sprach: „Allergnädigster Herr und König! weder ich und Reinhard begehren um irgend einer andern Ursache willen von Euern Gnaden Urlaub, als daß wir etliche unserer Freunde gern heimsuchen wollten; nur darum begehren wir nach wie vor einen gnädigen Urlaub von Euch." Der König entgegnete ihm, und sprach: „Gabriotto! ich bin dessen noch ganz unbedacht, es wäre denn Sache, daß Dein Vater bei mir bleiben wollte, und Ihr mir auch versprächet, in kurzer Zeit wieder herzukommen." Reinhard gab dem Könige kurze Antwort, und sprach: „Allergnädigster Herr und König! die Zeit so sehr kurz anzubinden, ist uns unmöglich; denn wir werden auf das Wenigste ein oder zwei Jahre in Frankreich bleiben." Als Reinhard solche Worte zu dem Könige redete, dachte der König bei sich selbst: „Wahrlich, es wird nichts an der Sache sein, daß Reinhard Rosamunden lieb hat, dieweil er zwei Jahre lang von ihr hinwegziehen will." Jedoch dachte er auch hinwiederum: „Es mag wahrlich eine Ursache sein, daß Reinhard von meinem Hofe stellt." Der König sprach deshalb zu ihm: „Reinhard, junger Ritter! es kommt mir in die Gedanken, mit was für rauhen Worten ich Dich in den vergangenen Tagen angefahren habe, als ich Dich bei Rosamunden in dem Frauenzimmer sitzend fand. Du sollst aber wissen, daß mir solche Worte nicht Ernst gewesen sind. Desgleichen habe ich mit Gabriotto's Vater geredet, daß er Dich davon abziehen solle. Nun aber kann ich mir wohl denken, daß Du, wenn Du also in Liebe gegen Rosamunda behaftet wärest, Dich nicht eine so lange Zeit begeben würdest, von ihr zu sein. Darum mein Reinhard, wenn das eine Ursache Deines Hinwegziehens ist, so bleibe fröhlich hier, ich will Dir Nichts mehr in die Sache reden." Reinhard dachte bei sich selbst: „O, Gott vom Himmel! sollte ich wissen, daß Worte und Werke gleich ausgingen, so sollte mich das stärkste Pferd, das in England ist, nicht von hinnen bringen noch ziehen." Als nun Gabriotto des Königs Meinung verstanden hatte, ward er von ganzem Herzen erfreuet, und dachte bei sich: „Nun wollen alle meine Anschläge glücklich zu Ende gehen!" Er sprach deshalb zu dem Könige: „Allergnädigster Herr! dieweil ich vernehme, daß wir beiden jungen Leute solch einen gnädigen Herrn

an Euch haben, so bitte ich Euch in unser Beider Namen, Ihr wollet uns diese Reise vergönnen, dagegen verspreche ich Euch für mich und meinen Gesellen, daß wir Beide innerhalb einem Jahre wieder in England sein wollen, und wenn es möglich wäre, in einem Monate wieder zu kommen, so sollte es auch geschehen.'' Reinhard hatte seinen Gesellen lange Zeit nicht so gern reden gehört, als da er ihm seine Zeit so kurz steckte. Der König antwortete dem jungen Ritter und sprach: ,,Gabriotto! wenn Dein Vater hier bleiben will, so sei Euch Beiden Euere Reise vergönnt; ich bitte Euch aber, Ihr wollet Euch auf das Förderlichste wieder her verfügen.'' ,,Das soll geschehen,'' sprach Gabriotto, ,,ohne alle Irrung.'' Damit nahmen sie Urlaub von dem Könige und schickten sich mit aller Nothdurft zu ihrer Reise; damit ihre Heimfahrt desto eher wieder kommen möchte. Dem alten Ritter Gernier thaten sie Alles, was sich mit ihnen und dem Könige verlaufen hatte, zu wissen, wovon sich Gernier einen guten Muth nahm, und hoffte, die Sache sollte sich noch auf das Allerbeste enden, und wiewohl ihm seines Sohnes Hinwegscheiden nicht eben große Freude brachte, so meinte er dennoch, daß solches besser sei, als ein noch Böseres zu erdulden. Also richteten sich die beiden Ritter zu, daß sie den nächst zukünftigen Tag davon ziehen wollten; denn es stand eben zu derselben Zeit ein Schiff in dem Englischen Hafen, welches nach Frankreich fahren wollte, wie ihr hernach hören werdet.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Wie die beiden jungen Ritter Urlaub von ihren liebsten Jungfrauen nahmen, und was sie dem alten Ritter nach ihrem Abschiede befohlen haben.

Nachdem nun die beiden Ritter alle ihre Nothdurft, welche ihnen zu ihrer Reise nothwendig war, fertig gemacht hatten,

sind sie ohne alle Furcht zu ihren allerliebsten Jungfrauen gegangen, welche sie bei anderen Jungfrauen in dem Pallaste der alten Königin fanden, und haben also die alte Königin sammt allen anderen Jungfrauen gesegnet, die Alle gemeiniglich um ihres Abschiedes willen bekümmert waren. Philomena, die Jungfrau, rief ihre vertraute Lauretta zu sich und schickte sie zu Gabriotto, dem Ritter, mit der Weisung, daß er daran denken und nicht vom Lande scheiden sollte, sie wäre denn zuvor bei ihm gewesen. Damit dieses aber bald geschehen möchte, so sollte sie die beiden Ritter in ihren Würzgarten führen, daselbst wollte Philomena sammt Rosamunden zu ihnen kommen. Lauretta säumte sich nicht lange, sondern kam sofort zu den beiden Rittern, und zeigte ihnen den Willen der Jungfrauen an. Und so gingen denn diese Beiden mit Lauretten in ihren Würzgarten, wo sie der Jungfrauen mit großen Freuden warteten. Die Jungfrauen nahmen Urlaub von der alten Königin, und kamen Beide mit einander in den Würzgarten zu ihren Rittern. Sobald Philomena ihren Ritter erblickte, fing sie erbärmlich an zu weinen, und sprach: O, Gabriotto! daß ich den Tag Deines Hinwegscheidens erlebt habe! Ich fürchte, Du werdest meiner in Frankreich bald vergessen." „Jungfrau!" sprach Gabriotto, „ich bitte Euch, Ihr wollet mir solche Worte verhehlen; denn Ihr macht mir dadurch meine Hinfahrt noch schwerer. Nun seid Ihr doch meiner Liebe so ganz sicher, daß es mich wundert, was Ihr damit meinet. Was soll ich viel Bewährens, dieweil mir mein Hinwegscheiden solches genugsam bezeuget! Aber ich hoffe zu Gott, ehe denn ein halbes Jahr vergeht, will ich Euch, meine allerliebste Jungfrau! wieder mit leiblichen Augen sehen; denn ich habe dem Könige solches versprochen." Philomena empfing von des Ritters Worten nicht wenig Trost, da sie hörte daß Gabriotto sein Ziel so kurz gesetzt hatte, so wie auch Rosamunda nicht mindere Freude empfing. Philomena, die Jungfrau, schenkte ihrem Ritter einen köstlich goldenen Ring, indem sie zu ihm sprach: „Nimm hin diesen Ring, mein herzliebster Ritter! und sei dabei zu aller Zeit meiner eingedenk; denn wenn Du ihn wiederum hierher bringest, so kann ich wohl sagen, daß Du meiner nie vergessen hast." Gabriotto versprach der Jungfrau treulich, daß er ihrer zu jeder Stunde eingedenk sein wollte, und zu einem Zeichen dafür wollte er den

Ring in ihrer Gegenwart anstecken, und ihn nimmer von seiner Hand kommen lassen, es wäre denn Sache, daß er wieder zu ihr käme. Damit umfingen sie Beide einander freundlich, und begnadeten einander mit betrübtem Herzen; desgleichen gesegneten auch Reinhard und Rosamunda einander mit bekümmerten Herzen. Inzwischen kam Gernier, Gabriotto's Vater zu den zwei jungen Rittern, und tröstete sie, im Beisein ihrer liebsten Jungfrauen, zu beiden Seiten freudlich. Darnach gingen die drei Ritter zu dem Schiffe, und Gabriotto sprach noch also zu seinem Vater: „Mein herzliebster Vater! dieweil sich unsere Sache also schicket, so bitte ich Euch, Ihr wollet Euch bisweilen zu unseren Jungfrauen thun, und sie in unserer Abwesenheit trösten; desgleichen wenn Euch zu Zeiten Briefe von uns zukommen werden, so werdet Ihr etliche schneeweiße darunter finden, auf welchen Ihr dann eine Rose gemalt seht, die gebet Rosamunden; welche aber mit einer Krone gezeichnet sind, die gehören meiner liebsten Philomena. Dazu bitte ich Euch, Ihr wollet uns allezeit wissen lassen, wie es um Euch und unsere Jungfrauen stehe. Dasselbe wollen auch wir nach unserm Vermögen thun, so oft wir Botschaft haben können. Der Vater versprach seinem Sohne, seinem Begehren nachzukommen. Inzwischen kam die Zeit, daß man zu Schiffe blies. Da gesegnete Gernier die beiden jungen Leute, und somit traten sie in das Schiff und schifften mit großem Leide von dannen. Gernier stand an dem Hafen, und wünschte ihnen noch manchen Segen nach; desgleichen standen auch die beiden Jungfrauen ganz oben auf dem königlichen Pallaste und sahen dem Schiffe mit großem Jammer nach, indem sie manchen herzlichen Seufzer und süßen Seegen ihnen hinten nach sandten, so lange, bis sie das Schiff nicht mehr sehen konnten. Darnach vertrieben sie die übrige Zeit mit Trauern und Klagen, bis sie zuletzt mit ihrer Zukunft wieder getröstet wurden. Als nun Gernier das Schiff nicht mehr sehen konnte, zog er traurig und ganz bekümmert wieder an den Hof; denn es schwebte ihm der große Unfall, welcher den edlen Rittern begegnete, gänzlich vor Augen, wie Ihr es denn nachmals vernehmen werdet. Es stießen ihnen nämlich große Unfälle auf dem Meere zuhanden, also daß sie nur kümmerlich mit ihrem Leben davon kamen.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Wie den beiden jungen Rittern ein großes Unglück auf dem Meere begegnete, und sie in großen Sorgen um ihr Leben stehen mußten.

Das unstätige und wankelmüthige Glück ließ sich noch nicht genügen an dem schmerzlichen und traurigen Abschiede, welchen es den zwei edlen Rittern zugefügt hatte, sondern setzte auch die edlen und züchtigen Jungfrauen noch in viel mehr Leid und Schmerzen; denn nicht lange nach dem Abschiede kam denselben eine gar leidige und schwere Botschaft von ihnen; wie das aber geschah, sollt ihr kürzlich vernehmen. Als der Jüngling Gabriotto aus England fortfuhr, nahm er zwei schöne Hunde mit sich, welche er dem Könige in Frankreich als eine Beute hatte verehren wollen. Als sie aber mit ihrem Schiffe in das Meer kamen, entstand ein sorglicher und großer Wind. Derselbige umgab das Schiff mit grausamen Wüthen, wodurch Alle diejenigen, welche in dem Schiffe waren, in großen Sorgen standen, und zu vielen Malen Gott den Allmächtigen anriefen. Der Wind erwischte das Schiff dermaßen, und warf es mit so großer Ungestümigkeit an einen Felsen, daß es sich von einander reißen mußte. Alle Diejenigen, welche in dem Schiffe waren, sprangen mit großer Noth in etliche Nachen, die an das Schiff gebunden waren, und Etliche von ihnen schwammen auch auf bloßen Bretern hinaus; denn sie hatten nicht mehr sonderlich weit an das Land. Das Gut aber, welches in dem Schiffe gewesen war, ging alles zu Grunde. Jedoch nahm ein Jeder auf seine Baarschaft Acht, wenn ihm anders so viel Zeit werden konnte. Die beiden Hunde hingegen schwammen nicht hinaus, sondern erhielten sich mit kläglichem Geschrei an dem Felsen, bis sich der ungestüme Wind jetzt stillte. Als nun Gabriotto und Reinhard mit großer Angst und Noth das Land erreicht hatten, da dachten sie erst an ihre Hunde, aber dieselben zu bekommen, davon mußten sie ganz absehen, weshalb sie denn von Neuem in großen Unmuth kamen. Nun aber konnte das Leid, das ihnen zuhanden gegangen war, ihren liebsten Jungfrauen nicht verborgen bleiben, damit dieselben auch desto mehr betrübt würden; denn es begab sich von Ungefähr, daß ein anderes Schiff,

welches nach England fahren wollte, noch bei jenem Felsen ankern mußte, auf welchem sich die gedachten Hunde erhielten. Dieselben bezwang jetzt der Hunger, also daß sie sich in das Meer wagten, und nach dem angeankerten Schiffe zufuhren. Als der Schiffsherr ihrer gewahr wurde, konnte er zuerst nicht erkennen, was es wäre, so lange, bis er die köstlichen Halsbänder an ihnen sah. Da erkannte er wohl, daß es Hunde wären, die man hoch geachtet hätte, und es nahm ihn Wunder, was sie doch dahin getragen haben möchte. Er half ihnen sofort in das Schiff und fuhr also mit ihnen gen London. Das Schiff war so bald nicht an das Land gekommen, als die beiden Hunde an den Hof liefen, und mit ihren Geberden sich dermaßen erzeigten, daß männiglich dachte, die Sache könnte nicht recht um die beiden Ritter stehen. Solches kam bald vor den König, der sich über die Märe nicht genugsam verwundern konnte, und alsbald an den Hafen schickte, um zu sehen, ob vielleicht die beiden Ritter wiedergekommen wären. Als nun Diejenigen, welche von dem Könige Befehl hatten, den beiden Rittern nachfragten, konnte ihnen Niemand einen Bescheid über sie geben. Der Schiffsherr wurde ganz besonders um der Hunde willen gefragt, und dieser erzählte denn alle Dinge, wie sich die Sache verlaufen hatte. Das wurde dem Könige auch verkündet, und er ließ deshalb die Schiffsleute vor sich fordern. Als sie nun beschickt worden waren und vor den König kamen, wurden sie nach der ganzen Sache von dem Könige befragt, indem derselbe anhob und sprach: „Ihr Herren! ich habe vernommen, wie Ihr heute an unserem Hafen angekommen seid, und namentlich zwei Hunde mit Euch gebracht habt, welche vor wenigen Tagen von zweien unserer Ritter hinweggeführt worden sind, in der Meinung, daß sie dieselben dem Könige von Frankreich hatten schenken wollen. Nun aber können wir Alle nicht wissen, wie es um die beiden Ritter stehe, dieweil die Hunde gekommen, sie aber nicht mit angelangt sind. Darum ist mein Begehr an Euch, daß Ihr, wofern Ihr von der Sache Wissen tragen solltet, mir Nichts davon verhalten wollet, damit wir aus dem Argwohn kommen mögen. Die Kaufleute und Schiffsherren hoben gemeiniglich an, und sagten dem Könige also, wie ihr denn oben gehört habt. Sie zeigten ihm unter Anderem an, daß sich die Hunde ihres Bedünkens die Zeit her auf dem Fel-

sen erhalten haben müßten; denn es wäre ihnen sonst nicht möglich gewesen, so lange auf dem Meere zu schwimmen. Der König befahl alsbald etlichen seiner Schiffsleute, mit Barken und anderen kleinen Schiffen an den Ort zu fahren, und den Felsen zu umsegeln, sowie auch auf denselben zu gehen, so weit es ihnen möglich wäre, und mit Schreien und Rufen zu versuchen, ob sie doch keinen von den Rittern darauf fänden. Das Alles geschah nach des Königs Befehl; aber es war ganz umsonst. Zuletzt warfen sie mit etlichem Zeuge in das Meer, und befanden wohl, daß ein Schiffbruch daselbst geschehen war. Dieses Alles sagten sie dem Könige an, der denn nicht wenig Unmuth davon empfing. Sobald das Geschrei dem alten Ritter Gernier vorkam, da braucht wohl auch Niemand erst zu fragen, ob er nicht tausendfältiges Leid davon empfangen habe, dieweil er seinen einzigen Sohn so elendiglich verloren zu haben vermeinte. Er kam von Stund' an zu Philomena, der Jungfrau, die er mit seiner Ankunft zuerst erfreute. Als sie aber die leidige Botschaft von ihm vernahm, hob sie so kläglich an zu weinen und zu klagen, daß sie den Gernier bewegte, mit ihr zu weinen. Inzwischen kam Rosamunda, die Jungfrau, ebenfalls von Ungefähr herbei, und gab ihnen einen getreuen Gesellen in ihrem Leide. Philomena fing an und sprach: „O Du, mein allerliebster Ritter Gabriotto! wie bist Du so schnell gewesen, zu Deinem Schaden und Verderben zu eilen! Ach, der verfluchten Stunde, in welcher Du diesen Rath mit Dir selbst beschlossen hast! Nun mag ich wohl den Tag beklagen, an welchem ich Dich zum ersten Male kennen gelernt habe, dieweil ich doch die einzige Ursache Deines Verderbens und Deines elenden Todes gewesen bin! Warum habe ich nur in Dein Hinwegscheiden gewilliget, dieweil Du mir doch alle Gewalt gabst? Warum bin ich nicht bei Dir geblieben, und sammt Dir und Deinem liebsten Gesellen umgekommen und den Tod erlitten? Mein Sterben sollte mir nimmer so wehe gethan haben!" Als Rosamunda die Ursache von der Klage ihrer liebsten Jungfrau verstand, fing sie ebenfalls an, ihren liebsten Reinhard bitterlich zu beklagen. Als nun der gute alte Ritter Gernier die beiden Jungfrauen sich so ganz kläglich geberden sah, fing er an, sie zu trösten, so gut er es vermochte. Da er aber befand, daß solches Alles umsonst sei, schied er mit betrübtem Herzen von ihnen. Er

ging täglich an den Hafen des Meeres, um zu sehen, ob er doch nirgends gewisse Botschaft vernehmen möchte, wiewohl er nach der Sage der Schiffsleute keinen andern Gedanken hatte, als daß sein Sohn in dem Meere versunken wäre. Deshalb verzehrte er eine lange Zeit mit Weinen und Klagen, sowie auch die edlen Jungfrauen eine harte Zeit hatten, bis sich zuletzt das Glück über sie erbarmte, und ihnen alle ihre Klage in Freude verkehrte, wie ihr hernach gründlich darüber berichtet werden sollt.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Wie die beiden jungen Ritter ihren allerliebsten Jungfrauen Botschaft thun, wodurch dieselben von Neuem erfreut werden.

Als nun Gabriotto und Reinhard jetzund in Frankreich angekommen waren, und ihres Schreckens ganz vergessen hatten, und jetzt mit anderen Rittern und Edelleuten mancherlei Freude und Kurzweil suchten, jedoch unter Anderem auch ihrer allerliebsten Jungfrauen nie vergaßen, da begab es sich eines Tages, daß sie mit einem alten Ritter auf eine halbe Tagereise weit von Paris auf einen seiner Sitze ritten, und etliche Tage lang mit Beizen, Jagen und Fischen sich ihre Zeit vertrieben. Als sie nun eines Tages sich sehr auf dem Gejägde geübt hatten, also daß sie sehr müde heim kamen, nahmen sie das Nachtmahl, und gingen darnach, um die Speise abzudauen, mit dem Ritter in einen schönen Garten spazieren. Da erblickte der junge Ritter Reinhard unter anderer Luft, die in dem Garten war, eine schöne Rosenhecke, wobei ihm sogleich seine allerliebste Jungfrau in die Gedanken kam. Er verfügte sich allein zu der Rosenhecke, und erblickte dort unter schönen rothen Rosen auch eine mit sehr bleicher Farbe. Dieselbige stand an einem Orte, wo sie jede rauhe Luft anwehte, und überdies auch die Sonne sie mit ihrer Hitze den ganzen Tag anscheinen konnte. Der Ritter wurde in Folge

dieser Rose über die Maßen sehr betrübt, und fing deshalb an, bei sich also zu denken: „O Du, meine auserwählte Rosamunda! wahrlich, diese Rose giebt mir von Deiner Gestalt eine genugsame Anzeige. O, Gott! wiewohl ich weiß, daß Du nun zumal mit manchen trübsäligen Winde angeweht wirst, dieweil es Dir verborgen ist, wie es mir in Frankreich geht, so wirst Du auch ohne Zweifel noch von dem Könige angeschienen, der denn die Ursache unseres Scheidens gewesen ist; denn ich weiß es, wenn er Dich anblickt, ermahnt er Dich allezeit an unser Scheiden, wodurch Dir ohne Zweifel Deine schöne Farbe — die sonst die Farbe aller Jungfrauen übertroffen hat — erbleichen muß." Mit solchen Gedanken vertrieb sich Reinhard den ganzen Abend, so lange, bis man zu Bette ging, wo er dann in ebendenselben Gedanken entschlief, weshalb ihm auch ein schwerer und harter Traum zustand. Es däuchte ihn nämlich, wie er seine allerliebste Jungfrau in Philomena's Kammer sähe, und wie die beiden Jungfrauen von ihm und Gabriotto redeten. In diesem Augenblicke kam Gernier — so träumte ihm — mit traurigem Angesichte zu ihnen, der in jeder Hand eine große Kette trug, und mit weinenden Augen zu den beiden Jungfrauen also sprach: „O, Ihr züchtigen und edlen Jungfrauen! es ist mir leid, daß ich dieses mein Amt an Euch vollbringen muß." Damit nahm er ein scharfes schneidendes Schwert, und stach die beiden Jungfrauen durch ihre edlen Herzen; jedoch brachte er ihnen an ihrem Leben keinen Schaden, wiewohl sie große Schmerzen davon erlitten. Darnach nahm Gernier, der alte Ritter, die Ketten, band die beiden Jungfrauen zusammen an eine große Säule, und verschloß sie mit einem Mahlenschloß hart zusammen, indem er also sprach: „Dieses Schloß und Band hat Niemand Macht aufzulösen, als mein Sohn Gabriotto, und Reinhard, sein Geselle." Damit aber dieses desto sicherer verhütet werden möchte, legte er die beiden Hunde, welche sie verloren hatten, zu ihnen, damit, wenn Jemand die Jungfrauen von solchen Banden lösen wollte, er von den Hunden abgetrieben würde. Darnach ging Gernier mit weinenden Augen von ihnen hinweg, und ließ also die züchtigen Jungfrauen, in Leiden und Schmerzen behaftet, bei den grausamen Hunden sitzen, indem sie sich mit jämmerlicher Klage ihre Zeit vertrieben, und ihren lieben Rittern um Hülfe zu-

schrieben. Reinhard aber däuchte sich so weit von ihnen entfernt zu sein, daß er sie in keinerlei Weise trösten konnte, wiewohl er es zu mehreren Malen versuchte, und sich dadurch so sehr in seinem Schlafe anstrengte, daß er davon erwachte, und den übrigen Theil der Nacht mit Seufzen und Klagen zu Ende brachte. Als nun der Tag anbrach, stand Gabriotto auf; denn es war nicht seine Gewohnheit, lange zu schlafen. Er ging lange in der Kammer hin und her, indem er meinte, Reinhard werde noch schlafen, und ihn deshalb nicht wecken wollte, wiewohl er manchen schweren Seufzer von ihm hörte; denn er meinte, dies geschehe Alles im Schlafe von ihm, und in dieser Meinung beharrte er so lange, bis sich Reinhard mit einem schweren und großen Seufzer auf eine Seite warf. Gabriotto, der davon einen kleinen Schrecken empfing, kam alsbald zu seinem Gesellen, und sprach also zu ihm: „Was ist das, Reinhard? Was bedeuten die schweren und großen Seufzer, die Du von Deinem Herzen gehen lässest? Ich bin lange in der Kammer herumgegangen, und habe gemeint, Du seiest noch mit dem Schlafe beladen, so lange, bis ich das schwere Seufzen von Dir vernommen habe. Stehe auf, und laß uns Kurzweil in den grünen Feldern suchen; vielleicht wird Dir da Deine Schwermüthigkeit benommen." Reinhard antwortete ihm, und sprach: „O, mein Gabriotto! meine Schwermüthigkeit kann mir mit keiner Kurzweil benommen werden. Ich glaube auch, wenn ich Dir mein Anliegen entdecke, dann werdest Du sammt mir etliche Zeit in großem Trauern vertreiben." Gabriotto begehrte von ihm die Ursache seines Trauerns zu wissen, und Reinhard wollte ihm solches nicht versagen, sondern that ihm die Ursache seines Traumes zu wissen, sowie er ihm auch mittheilte, was ihm des vorigen Tages mit der Rose begegnet wäre. Als nun Gabriotto von seinem Gesellen über die ganze Sache berichtet worden war, dachte er bei sich selbst: „Fürwahr, die Ursache von dem Trauern meines Gesellen ist nicht umsonst, und ich glaube auch ohne Zweifel, daß dieser Traum nicht ohne Ursache geschehen sei." Jedoch faßte er sich ein Herz, und sprach also zu seinem Gesellen: „Nicht also, mein Reinhard! für diese Sache wird noch guter Rath gefunden. Stehe auf, so wollen wir Rath suchen, damit wir in kurzer Zeit erfahren, wie es um unsere allerliebsten Jungfrauen steht, die ohne Zwei-

fel noch frisch und gesund sind." Also ließ sich Reinhard durch die Worte seines Gesellen etwas trösten, und stand auf. Darnach gingen sie mit einander an einen heimlichen Ort, wo ein Jeder von ihnen seiner allerliebsten Jungfrau einen Brief schrieb auf ganz weißes Papier. Gabriotto ließ auf den seinigen eine schöne vergoldete Krone machen, und Reinhard auf den seinigen eine Rose, wie sie denn solches mit Gernier, dem alten Ritter, verlassen hatten. In diesen Briefen schrieben sie den ganzen Unfall, der ihnen auf dem Meere begegnet war; sie schrieben auch ihren Jungfrauen, daß sie in ihrer Abwesenheit sich gegen männiglich fröhlich beweisen sollten, damit sie Niemandem Ursache geben möchten, ihrer Abwesenheit halber Etwas zu argwöhnen; überdies baten sie dieselben noch, ihrer nicht zu vergessen. Als sie nun nach ihrem Willen ein Schiff fanden, welches nach England fahren wollte, überantworteten sie einem getreuen Kaufmanne die Briefe, mit etlichen schönen Kleinodien, welche sie ihren liebsten Jungfrauen aus Frankreich zu einem Krame schickten, und befahlen dem Kaufmanne, diese Dinge dem Ritter Gernier treulich zu überantworten. Dieses Alles wurde in kurzer Zeit nach ihrem Begehren vollbracht, wie ihr hernach hören werdet. Als nun Reinhard und Gabriotto wieder zu ihrem alten Ritter auf seinen Sitz geritten waren, um ihre Zeit wieder mit mancherlei Kurzweil zu vertreiben, da fing Reinhard sein altes Wesen wieder von Neuem an. Wenn er sich irgend von Gabriotto hinwegstehlen konnte, kam er an den Ort, wo die Rosen standen, und nahm Acht darauf, wenn sich doch die Farbe an der bleichen Rose einmal ändern wollte; denn er meinte endlich, daß sie ihm seine allerliebste Jungfrau bedeutete. Zuletzt aber, als er sie gar verrissen, und den Buzen ohne Blätter stehend fand, nahm er sich erst eine neue Phantasie vor; er ging ein wenig davon hinweg, setzte sich unter eine Linde an einen schattigen Ort, und fing daselbst an, seine allerliebste Jungfrau zu beklagen, als Eine, die jetzund dem Tode ergeben wäre; ja, er nahm sich endlich vor, nicht wieder von dannen zu kommen, sondern um seiner allerliebsten Jungfrau willen zu sterben, was denn auch geschehen wäre, wofern Gabriotto und der alte Ritter ihn nicht davon abgewendet hätten.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Wie Gabriotto seinen liebsten Reinhard einen halben Tag lang verloren hatte, und wie deshalb er und der alte Ritter ihn mit bekümmerten und traurigen Herzen suchen.

Gabriotto, der edle Ritter, hatte eines Tages vom frühen Morgen an seinen Gesellen Reinhard verloren, und konnte ihn an keinem Orte finden. Er kam zuletzt in den Garten, und suchte ihn bei den Rosen; aber er fand ihn auch da nicht. Er gerieth deswegen in großen Kummer, ging wieder aus dem Garten hinaus, und kam zu dem alten Ritter, dem er sein Anliegen hinsichtlich seines Gesellen zu wissen that. Der Ritter ward darüber ebenfalls betrübt, und sie fingen nun von Neuem an, Reinharden zu suchen. Aber es war Alles umsonst. So verzog es sich denn bis auf den Mittag, und es war kein Ort mehr in dem ganzen Rittersitze, den sie nicht durchsucht hatten. Unter der Linde, die in dem Garten an einem Ende stand, redeten sie mit einander darüber, daß sie ihn außerhalb des Gartens und des Hofes suchen und zusehen wollten, ob er etwa irgendwo läge und schliefe. Als sie nun lange Zeit umhergegangen waren, und umsonst gesucht hatten, kamen sie zuletzt außerhalb des Gartens an den Ort, wo Reinhard unter der Linde saß. Der alte Ritter war so nahe an der Mauer des Gartens hingegangen, daß es ihn däuchte, er hätte in dem Garten Etwas gehört. Er winkte den Gabriotto zu sich her, und dann näherten sie sich stillschweigend der Mauer. In diesem Augenblicke vernahm Gabriotto, daß Rosamunda genannt wurde. Er wollte daher nicht länger verziehen, sondern ging sofort mit dem alten Ritter in den Garten an den Ort hin, wo sie Reinharden in großem Jammer und mit schweren Gedanken beladen fanden. Er hatte ihrer Anfangs gar nicht wahrgenommen; denn er führte seine Klage immer für sich fort, und sprach zu Gabriotto: „O, mein getreuer und lieber Bruder! ich bitte Dich, Du wollest mich nicht an meiner Klage verhindern, und mich also hier in meiner Ruhe sitzen lassen; denn es beliebt mir hinfort nicht mehr, zu leben, dieweil ich weiß, daß meine liebste Jungfrau von dieser Zeit geschieden ist, wovon ich denn gewissermaßen die

Ursache bin; denn ich weiß, daß sie sich nach meinem Abschiede dermaßen gekränkt hat, daß sie darum ihr Leben hat hergeben müssen. Solches kann ich ihr nimmermehr vergelten, es sei denn Sache, daß ich auch also in Trauern und Klagen meine Seele zu der ihrigen schicke, und dazu habe ich mir denn diesen Ort auserlesen.“ Mit diesen Worten endete Reinhard seine Rede. Gabriotto wurde seines Gesellen halber nicht wenig betrübt; denn er meinte, Reinhard würde darüber gewisse Botschaft haben, und dachte deshalb bei sich selbst: „O, Gott! ist dem also, wie Reinhard sagt, so ist ohne Zweifel meine allerliebste Philomena mit großem Leide umgeben, dieweil sie einander so lieb gehabt haben.“ Darauf hob er an und sprach: „Mein Reinhard! ich bitte Dich zuvörderst, Du wollest Dir den Tod Deiner Jungfrau nicht so schwer anliegen lassen, daß Du darum Dein Leben auch verlassen wolltest. Was könnte ihr Dein Tod helfen? Und sage mir doch, durch wen Dir solches zu wissen geworden sei? Es könnte vielleicht eine andere Rosamunda sein, und nicht die Deinige.“ Reinhard antwortete ihm und sprach: „O, Gabriotto! ich besorge, ich sei ihres Todes und Sterbens nur viel zu gewiß; denn es hat mich die Gestalt der Rose nicht betrogen, und ebenso ist mir auch der Traum, den ich unlängst gehabt habe, eine gewisse Anzeige ihres Todes.“ „Hast Du kein anderes Wissen,“ sprach Gabriotto, „als das mit der Rose und dem Traume, so bist Du betrogen.“ „O, Gabriotto!“ entgegnete ihm Reinhard, „die Verwandelung der Rose hat mich nicht betrogen; denn als ich sie zuerst in dem Garten unter anderen Rosen stehend fand, kam es mir gleich in meine Gedanken, daß sie Rosamunden, die Jungfrau, bedeuten sollte. Darnach wurde sie unter anderen rothen Rosen von Tag zu Tag je mehr und mehr bleich, bis sie auch noch ihrer Blätter beraubt worden ist, was mir das Verderben meiner allerliebsten Jungfrau unzweifelhaft anzeigt.“ Gabriotto antwortete ihm und sprach: „Mit welcher Thorheit Du umgehest, darüber kann ich mich nicht genug verwundern, dieweil ich vernehme, daß Du Dich durch eine einzige Blume aller Deiner Freuden berauben lässest. Meinst Du, daß eine Blume in Frankreich einer Jungfrau in England zu vergleichen ist? Weißt Du nicht, daß es die Eigenschaft einer jeden Blume ist, wenn sie schier verderben und abreißen will, daß sie zuvor ihre Farbe

verliert? Du hattest mich schier die Sache glauben gemacht; denn ich meinte, es wäre Dir eine gewisse Botschaft zugekommen, wiewohl es mich nicht wenig verwunderte, daß mir mein Vater solches nicht zugeschrieben haben sollte. Ich bitte Dich, stehe auf, und laß uns andere Kurzweil suchen. Wolltest Du Dir solche Phantasieen vornehmen, so sage ich Dir, es möchte wohl Dein Liebchen bei lebendigem Leibe sterben. Was meinst Du wohl, daß sich Rosamunda denken würde, wenn sie Dich in einem solchen Leben wüßte? Fürwahr, sie würde Dich für einen Narren und tollen Menschen achten." Der alte Ritter, welcher bei ihnen war, strafte Reinharden ebenfalls mit Worten, indem er also zu ihm sprach: „Ritter! mir ist die Ursache Deiner Klage und Deines vorgenommenen Trauerns zwar verborgen; aber so weit ich mich nach Gabriotto's Rede darin bedenke, so bedünkt es mich wahrlich, daß Du eine große Thorheit vor Dir habest, dieweil Du Dir selbst von Blumen und Träumen eine Ursache vornimmst. Stehe auf und erwäge den Zustand, in welchem Du jetzt bist, und laß die blinde Liebe nicht also über Dein ritterliches Gemüth herrschen. Bedenke, zu was für großem Spott Du kommen würdest, wenn man die Ursache Deiner Klage vernehmen sollte. Es würden Dich alle edlen Ritter verspotten, und überdies die edlen und züchtigen Frauen und Jungfrauen über Deine Thorheit lachen müssen; ja, selbst dem Gespötte der jungen Kinder möchtest Du nicht entrinnen." Mit diesen und anderen ähnlichen Worten machten sie den jungen Ritter also schamroth, daß er gar nicht wußte, was er darauf antworten sollte, und sich dazu bekennen mußte, daß sein ganzes Vornehmen eine große Thorheit sei. Er stand deshalb auf, und sagte den beiden Rittern Dank für ihre Lehre und Strafe. Dem Ritter aber war es nicht anders zu Muthe, als er wäre aus einem tiefen Schlafe erwacht. Sie ritten nun alle Drei mit einander auf das Feld, und trieben mit dem Waidwerk mancherlei Kurzweil. Darnach machte der alte Ritter den jungen Ritter Reinhard oft mit dem Rosenhorste schamroth, und nachdem sie also lange Zeit auf dem Gejägde Freude und Kurzweil gesucht hatten, ritten sie zuletzt wieder gen Paris.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Wie an den Ritter Gernier die Briefe kommen von seinem Sohne Gabriotto und von Reinharden, und wie er solches alsbald den edlen Jungfrauen zu wissen thut, die darüber fröhlich und wohlgemuth sind.

Ihr habt oben gehört, wie Reinhard und Gabriotto ihre Zeit in Frankreich vertrieben. Nun wollen wir auch wieder an die schönen und züchtigen Jungfrauen kommen, welche noch nie einen andern Trost empfangen hatten, sondern gänzlich glaubten, ihre beiden Ritter wären im Meere versunken, weshalb sie ihre Zeit lange in Trauern und Klagen verzehrten. Als nun das Glück anfing, sich ihrer wieder zu erbarmen, da fügte es sich, daß die Kaufleute mit gutem Winde an dem englischen Hafen ankamen, von welchem oben Meldung geschehen ist. Es stand nicht lange an, so kam es dem Ritter Gernier zu wissen, daß etliche französische Kaufleute in ihrem englischen Hafen angekommen wären. Gernier säumte sich deshalb nicht lange, sondern ritt sofort an den Hafen, wo er die Kaufleute nach aller Sage fand. Etliche derselben, die von Paris waren, erkannte er sehr wohl; zu diesen verfügte er sich denn, empfing sie freundlich und fragte sie darauf, ob ihnen Nichts von seinem Sohne zu wissen wäre? „Ja, sicher!" sprach der Eine; „viel Gutes! Er hat mir auch etliche Kleinodien und Briefe gegeben, um Euch dieselben zu überantworten." Als der gute alte Ritter den Kaufmann also reden hörte, wußte er vor großen Freuden gar nicht, was er ihnen zur Antwort geben sollte. Er vermochte nicht länger zu warten, und nahm deshalb Urlaub von ihnen, und da er auch den beiden Jungfrauen die Botschaft nicht länger verhalten wollte, so verfügte er sich sofort zu Philomena's Gemach, und klopfte an. Er fand von Ungefähr Philomenen und Rosamunden bei einander, indem sie in ihrem alten Wesen einander ihr Leid klagten. Als sie aber den alten Ritter so fröhlichen Angesichts erblickten — denn das war lange Zeit seine Gewohnheit nicht gewesen — da empfingen sie einige Freude von seiner Ankunft. Er that ihnen alsbald die Wohlfahrt der beiden Jünglinge zu wissen, worüber sich die Jungfrauen sehr freuten, die denn sofort den Brief von dem Ritter

begehrten. Er hatte aber selbst noch keinen; denn seine Begierde, ihnen die Botschaft zu verkündigen, war zu groß gewesen, so daß er die Briefe und Kleinodien gar nicht erst von den Kaufleuten begehrt hatte, worüber jedoch die beiden Jungfrauen sehr betrübt wurden; denn sie meinten, Gernier hätte diese Dinge erdichtet, damit er sie von ihrem Trauern und Klagen abwenden wollte. Deshalb fing Philomena an und sprach: „O, Gernier, mit diesem Troste kann uns unser Klagen und Trauern nicht benommen werden; denn wir können wohl ermessen, warum solches geschieht.“ Der Ritter behielt ihnen indeß die Rede so theuer, daß sie ihm zuletzt Glauben gaben, und ihn baten, die Briefe auf das Förderlichste zu überkommen. Damit sie aber der Dinge gewiß sein möchten, schickte Philomena ihre vertraute Lauretta, sammt ihrer Magd, mit dem Ritter und seinem Knechte an den Hafen, wo die Kaufleute ihre Güter ausluden. Als nun der Kaufmann, der die Briefe hatte, den Ritter wiederkommen sah, konnte er sich nicht genung verwundern, daß ihm der Ritter keine Briefe abgefordert hätte. Er nahm sich deshalb vor, still zu schweigen, und des Ritters Worte mit Fleiß zu vernehmen. Der Ritter war so bald nicht zu ihm gekommen, als er anfing und sprach: „Herr Kaufmann! habe ich nicht verstanden, daß Ihr etliche Briefe habet, die mir zustehen?“ „Ja,“ sprach der Kaufmann; „ich meinte aber, ich sollte sie wieder mit nach Frankreich führen, dieweil Ihr sie zuvor nicht von mir habt im Empfang nehmen wollen, und also stillschweigend von mir gegangen seid.“ Damit überantwortete er ihm die Briefe sammt den Kleinodien. „Das nehmt nicht zu Ungnaden auf;“ sprach der Ritter, „denn als ich vernahm, daß mein Sohn noch am Leben sei, umgab mich so große Freude, daß ich an keinen Brief noch Kleinod denken konnte.“ Als er nun dem Kaufmanne mit höchstem Fleiße gedankt, und sie auch gebeten hatte, daß sie nicht hinwegscheiden möchten, er wollte ihnen zuvor gute Gesellschaft halten, was sie ihm denn auch zu thun versprachen, kam der Ritter mit seiner Gesellschaft wieder heim. Er ging sogleich zu den beiden Jungfrauen, die denn seiner mit großem Verlangen warteten, und überantwortete ihnen die Briefe. Da wurden sie erst recht mit großer Freude umgeben; denn sie erkannten von Stund' an die Handschrift ihrer lieben Ritter. Sie schrieben ihnen auch durch diese Kaufleute

wiederum Alles, was sich in ihrer Abwesenheit verlaufen hatte, auch wie sie so lange Zeit ihrethalben in großem Leide gewesen wären. Darnach vertrieben die Jungfrauen ihre Zeit mit weit mehr Freude und Kurzweil. Jedoch wollen wir das Alles um der Kürze willen unterlassen, und sagen, was sich weiter mit Reinhard und Gabriotto in Frankreich verlaufen habe; denn es wollte ihnen zuletzt auch nicht nach ihrem Gefallen geschehen, wie ihr bald hören werdet.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Wie der König in Frankreich es unternahm, die beiden Ritter zu verheirathen, was sie ihm aber ganz abschlugen.

Es würde lange Weile nehmen, zu erzählen, mit was für Freude und Leid die beiden jungen Ritter das Jahr zu Ende gebracht haben. Sie wurden auch an dem Hofe zu Frankreich von Jedermann wohl gehalten, und der König selbst meinte nicht anders, als ihr Bleiben würde hinführo in Frankreich sein. Deshalb nahm er sich vor, den Gabriotto mit einem Weibe zu versehen, und vermeinte, wenn er das zuwege bringen würde, so würde Gernier auch nicht länger in England bleiben, sondern wieder in Frankreich bei seinem Sohne wohnen. Des Königs Vornehmen war aber ganz umsonst. Eines Tages schickte er nach Gabriotto, und fing dann an, also mit ihm zu reden: „Junger Ritter! Deine Wiederfahrt gefällt uns sehr wohl, und wenn es Deinem Vater gefallen wollte, so würde es uns eine ganz besondere Freude sein, wenn er sich auch wieder zu uns verfügte. Damit aber Dein Vater vernehmen möge, wie wohl Du von uns gehalten wirst, so ist es mein endlicher Wille und Meinung, Dich mit einer wohlgebornen Frau zu begaben, welche auch Gott mit Schönheit ihres Leibes und mit zeitlicher Nahrung reichlich begabt hat.“ Der Ritter gab dem Könige schnell Antwort, und sagte ihm, wie es sein Sinn und Wille nicht

wäre, in Frankreich zu bleiben, sondern sobald es immer sein möchte, wollte er wieder nach England zu seinem Vater fahren; denn er hätte ihm nicht länger als ein Jahr erlaubet; sollte er dann über die Zeit ausbleiben, so möchte sein Vater dadurch in Angst und Noth gesetzt werden. Deshalb wäre seine Bitte, ihm zu verzeihen, und ihn mit einer solchen Anmuthung verschont zu lassen. Als nun der König des Ritters Willen und Meinung verstanden hatte, wollte er nicht weiter mit ihm davon reden. Er nahm sich aber vor, mit etlichen jungen Edlen darüber zu sprechen, welche der Jungfrau verwandt waren, und ihm auch ganz besonders gute Gesellschaft hielten, um zu versuchen, ob doch diese Etwas an ihm vermöchten. Der König beschickte sofort die gedachten jungen Edlen, gab ihnen seinen Anschlag zu verstehen, und bat sie damit, daß sie sich freundlich mit dem Ritter halten möchten. Er sagte ihnen dabei viel Gutes und große Freundschaft zu, wofern sie es zuwege bringen würden, was sie ihm denn Alle treulich zu thun versprachen. Sie sagten, wenn es ihnen möglich wäre, so wollten sie dem Ritter so viel Liebes erzeigen, daß er ihnen willfahren müßte. Sie meinten auch, es würde nicht viel Zeit dazu brauchen; die Jungfrau wäre schön, und wenn sich dann der König so freundlich und gnädig gegen ihn erbiete, was ihm dann noch weiter vonnöthen sein würde, dieweil ihnen doch Beiden an Reichthum Nichts mangelte? Wenn es sich auch schon zutragen sollte, daß er vielleicht seines Gesellen halber nicht bleiben wollte, so müßte man Reinharden auch dermaßen mit einer schönen Jungfrau versehen, damit sie Beide also verhaftet bleiben müßten. Dieser Rathschlag gefiel dem Könige wohl, und er bat sie damit, ihm endlich nachzukommen, was sie ihm auch versprachen. Sie nahmen also Urlaub von dem Könige, und machten ihren Anschlag, wie sie dem Ritter zu Leibe gehen wollten, damit sie ihn bereden möchten, ein Weib zu nehmen. Sie versuchten solches durch viele und mancherlei Sachen, aber sie thaten Alles umsonst, wie willig sie sich auch gegen den Ritter erzeigen mochten; und wiewohl dieser es zu großer Freundschaft annahm, so verfing es dennoch Nichts an ihm; denn kein Mensch auf Erden vermochte es, ihn von seiner allerliebsten Philomena abzuwenden.

Fünfzigstes Kapitel.

Wie die Jungfrau nach der Anweisung ihrer Freunde die beiden Ritter zu Gaste lud, und auch noch eine schöne Jungfrau bei sich hatte, welche sich Reinhard's Huld zu erwerben meinte.

Als nun die Freunde der Jungfrau verstanden, daß sie umsonst gegen den Ritter arbeiteten, erdachten sie einen andern Anschlag, wodurch sie den Ritter zu behemmen meinten. Sie gingen nämlich mit einander zu der Jungfrau, und zeigten ihr des Königs Vornehmen an, wobei sie ihr auch sagten, daß sie den Ritter nicht dazu bringen könnten, ein Weib zu nehmen, und doch hätten sie dem Könige verheißen, solches zu thun. Wenn es ihnen nun in diesem Stücke mißlingen sollte, ihr Versprechen zu erfüllen, so würden sie sich vor dem Könige sehr schämen müssen. Deshalb wäre ihre Bitte an sie, daß sie Wege finden möchte, damit sie den Ritter zu sich lüde; sie wollten heimlich dabei stehen und warten. Wenn dann die Nacht anbräche, und sie also allein bei ihm zu Tische säße, so wollten sie den Ritter überfallen, und zuerst gütlich an ihn muthen, daß er nach ihrem Willen leben sollte; wofern er sich aber dessen widern würde, so wollten sie ihn mit Gewalt dazu nöthigen und bezwingen. Auf solche Anmuthung antwortete die Jungfrau ihren Freunden, und sprach: „Ihr, meine allerliebsten Brüder und Freunde! es wundert mich, ob es Euch mit den Dingen, die Ihr an mich begehret, Ernst sei, dieweil Ihr wohl bei Euch selbst schon den Nachtheil bedenken möget, der mir auf alle Weise daraus entstehen könnte. Denn für's Erste will es mir als einer Jungfrau nicht gebühren, solch einen jungen Ritter zu mir zu laden, dieweil ich Vater- und Mutterlos bin, und es würde mir's auch der Ritter zu großer Schande beimessen. Zum Andern, daß Ihr meinet, den Ritter also zu bestätigen, das wird keinen Weg haben, dieweil Ihr schon so viel mit ihm versucht habt; und so will ich auch nicht gestatten, daß man ihn mit Gewalt dahin dränge. Was für gute Tage meint Ihr wohl, daß ich nach solchem Zwange bei ihm haben würde? Fürwahr, es würde mir nichts besseres bevorstehen, als daß ich beständig von ihm hören müßte, er wäre gezwungen worden, mich zu

haben, und solches würde mir dann eine schwere und harte Zeit sein. Darum bitte ich Euch Alle, Ihr wollet mich zuvor in diesem Anschlage bedenken; denn welchen Weg das Loos auch fallen würde, so würde ich doch schwer darunter verdacht werden." Als nun die Jungfrau ihren Brüdern und Freunden ihren Willen ganz entdeckt hatte, fingen sie an, schwerlich über sie zu erzürnen. Sie schlugen ihr auch des Königs Ungnade oft unter die Augen, und dräueten ihr mit vielen Worten, sie zu verlassen. Damit brachten sie die Jungfrau endlich dahin, daß sie ihnen verwilligte, ihrem Rathe zu folgen, indem sie also zu ihnen sprach: „Damit ich nicht so ganz in Ungnade gegen Euch stehe, so will ich mich in Euren Willen begeben, wie groß ich auch meinen Ungewinn damit machen werde." Damit waren nun die Freunde und Brüder wohl zufrieden, und befahlen der Jungfrau, wenn sie den Ritter zu sich geladen, und ihm eine Stunde angesetzt hätte, so sollte sie es ihnen zu wissen thun. Das Alles versprach sie ihnen. Als nun ihre Freunde von ihr hinweggegangen waren, schickte sie nach einer ihrer vertrauten Gespielinnen, und zeigte ihr diese Meinung an. Derselbigen war es besser damit gedient, als ihr; deshalb rieth sie ihr, diesem Vorhaben also nachzukommen, dieweil ihr so viel Trost und Zusagung von dem Könige geschähe; denn dieser würde ihr wohl vor allem Unrath sein, wenn es dazu kommen sollte. Inzwischen fing die Jungfrau an, bei sich zu betrachten, wie sie der Sache einen Anfang geben wollte. O Philomena, Du edle Jungfrau! sollte Dir dieser Anschlag zu wissen sein, fürwahr, Du würdest ein neues Leid überkommen haben! — Eines Tages begab es sich, daß die Jungfrau, sammt ihrer Gespielin in der Kirche gewesen war. Als sie nun wieder nach Hause gehen wollte, begegneten ihr Reinhard und Gabriotto. Die Ritter grüßten die beiden Jungfrauen züchtiglich, und diese dankten ihnen hinwiederum mit züchtiger Geberde. Darauf fing die Jungfrau mit schamhaftem Angesichte an, und sprach zu den beiden Rittern: „Ihr edlen und züchtigen Ritter! wenn Ihr mir meine Rede nicht übel aufnehmen wolltet, so wäre mein Wille, eine Bitte an Euch zu legen." Der Ritter Gabriotto antwortete ihr und sprach: „Züchtige und edle Jungfrau! wie könnte ein Ritter oder ein anderer Mann so harten Gemüthes sein, daß er einer solchen schönen Jungfrau ihre Bitte abschlagen,

geschweige daß er dieselbe zu Undank annehmen sollte!" Hierauf sprach die Jungfrau: „Dieweil ich denn, edler Ritter! Gnade bei Euch gefunden habe, so ist meine Bitte an Euch, Ihr wollet den morgenden Tag Beide mit mir das Mahl essen. damit, wenn Euch die Fahrt wieder nach England trägt, Ihr auch Gutes von den Französischen Jungfrauen sagen könnt." Die beiden Ritter verwunderten sich nicht wenig über die Jungfrau; jedoch nahmen sie sich endlich vor, ihrem Begehren nachzukommen, und Gabriotto fing deshalb an und sprach zu ihr: „Jungfrau! wir bedanken uns für die willige Ehrerbietung, dieweil wir es doch nimmer verdienen können; damit Ihr uns aber nicht als ungütige und unverständige junge Ritter achtet, so sind wir bereit, Euer Gebot allezeit willig zu vollbringen." Nachdem sie solches der Jungfrau in ihre Hand versprochen hatten, schieden sie von einander. Sobald nun die jungen Ritter von den schönen Jungfrauen hinweggekommen waren, fingen sie zu allererst an, zu bedenken, warum sie wohl von den Jungfrauen eingeladen worden wären. Gabriotto hob deshalb an und sprach: „Reinhard! jetzt fällt es mir erst ein, was das freundliche Anerbieten der Jungfrau bedeuten will; denn wahrlich, es bedünkt mich, daß ein Aufsatz darin verborgen liege. Dem sei aber, wie ihm wolle, so will ich doch meinem Verheißen genug thun. Untersteht sich dann Jemand, mir irgend einen Widerdruß zuzufügen, so soll er mich wahrlich nicht schlafend finden." Also beschlossen die beiden Ritter endlich mit einander, ihrem Verheißen ein Genüge zu thun. Als nun die Zeit gekommen war, und die Jungfrau ihren Freunden die Stunde ernannt hatte, kamen die beiden Ritter nach ihrer Zusage an, und die Jungfrauen empfingen sie freundlich. Nachdem alsdann die Tische köstlich zubereitet waren, setzten sie sich mit Freuden zu Tische und endeten die Zeit mit vielen kurzweiligen Reden, und wiewohl sich die beiden Ritter etwas besorgten, so that dennoch Keiner von ihnen dergleichen, damit sie die Jungfrauen nicht traurig machten. Als nun die Stunde gekommen war, wo es den Freunden der Jungfrau Zeit zu sein däuchte, ihrem Anschlage nachzukommen, verfügten sie sich heimlich mit gewehrter Hand in das Haus der Jungfrau. Die Ritter hörten zum Theil das heimliche Gemurmel, und schickten sich auch glimpflich in den Handel. Sie standen von dem Tische auf, gingen in

dem Saale auf und ab, und warteten mit unerschrockenem Herzen ihrer Widerpart, die sich denn auch nicht lange säumten, und mit einem großen Rumor in den Saal drangen. Die zwei unverzagten Ritter stellten sich zusammen an eine Wand, nahmen ihre Schwerter zur Hand, und sagten also zu den eindringenden Männern: „Ihr Herren! warum Ihr uns mit einem solchen Rumor überlaufet, das ist uns verborgen. Darum begehren wir von Euch zu wissen, was Euer Vornehmen sei.“ Hierauf hob ein junger Ritter, welcher der Jungfrau Bruder war, an und sprach: „Ihr unverschämten Ritter! es befremdet uns sehr, wer Euch also zu meiner Schwester zu gehen erlaubt hat, und namentlich Du, Gabriotto; ich begehre sonderlich von Dir zu wissen, in welcher Meinung Du hier seiest, ob Du meiner Schwester zu Ehren begehrest, oder nicht.“ Gabriotto hatte sich kurz bedacht, Antwort zu geben, und sagte: „Guter junger Herr! ich bin Deiner Schwester weder zur Schande noch zum Laster nachgegangen, und so begehre ich auch für dies Mal weder ihr noch irgend einer andern Jungfrau zu den Ehren, und noch weniger würde mich Deine stolze Rede in irgend einem Wege dazu bewegen können; darnach wisset Euch Alle zu richten. Welcher mich aber weiter treiben wollte, der müßte sich wahrlich meiner erwehren.“ Als nun die Freunde der Jungfrau den Ritter also reden hörten, da konnten sie sich wohl denken, daß hier nichts Anderes sein müßte, oder sie müßten mit großen Schanden weichen. Deshalb griffen sie gemeiniglich zu ihren Wehren, und schlugen auf die guten jungen Ritter, so gut sie es vermochten. Gabriotto und sein Geselle säumten sich auch nicht lange, sondern nahmen sofort ihre Schwerter zu beiden Händen, und wehrten sich so ritterlich, daß sie bald Zweien von ihnen ihre Köpfe dermaßen zerhackten, daß sie kaum zu dem Saale hinauszukommen sehen konnten. Die anderen Drei standen noch ein wenig, bis Einer unter ihnen von Reinharden durch seinen Hals gehauen ward, also daß er todt zur Erde niederfiel. Als das die letzten Zwei sahen, ergriffen sie sofort die Flucht. Die Jungfrauen flohen in solchem Rumor aus dem Hause. Und so gingen denn Reinhard und Gabriotto ohne alle Irrung aus dem Hause zu ihrem Wirthe hin, bezahlten demselben Alles, was sie bei ihm verzehrt hatten, und ritten am Morgen früh ohne allen Urlaub aus der Stadt den nächsten Weg wieder auf Eng-

land zu; denn sie dachten wohl, daß ihres Bleibens in Frankreich nimmer sein würde. Als nun des Morgens der König vernahm, daß sie hinweg waren, hätte er die Ursache davon gern gewußt; aber er erfuhr dieselbe erst nach langer Zeit. Hiermit konnte sich der König wohl denken, daß von diesen Rittern keiner mehr in sein Land kommen würde.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Wie Gabriotto und Reinhard mit großen Freuden und gutem Winde wieder nach England schifften.

In wenigen Tagen kamen die zwei edlen Ritter wieder an das Meer, und fanden zu allem Glücke ein Schiff, welches nach England fahren wollte. Auf dieses setzten sie sich, und kamen also in kurzer Zeit in England an. Sobald solches dem alten Ritter Gernier zu wissen kam, suchte derselbe sofort eine ehrliche Gesellschaft aufzutreiben, mit welcher er seinem Sohne Gabriotto und Reinharden mit großen Freuden entgegen ritt; denn Jedermann ward froh über ihre Ankunft. Ihre allerliebsten Jungfrauen wurden ebenfalls ihrer Ankunft bald inne; sie gingen deshalb mit großen Freuden zu oberst in den königlichen Pallast, und sahen die beiden Jünglinge von Weiten herreiten. Als nun Gabriotto und Reinhard von seinem Vater, sowie auch von anderen Herren, Rittern und Knechten ehrlich empfangen worden waren, ritten sie Alle mit einander der Stadt zu. Unterweges zeigte Gabriotto seinem Vater an, wie er in Frankreich hätte scheiden müssen. Nachdem sie abgestiegen waren, gingen sie mit einander auf den Pallast. Der König empfing die beiden jungen Ritter ebenfalls mit großen Freuden, und war über ihre Wiederkunft wohl zu Muthe. Als nun Gernier und die zwei jungen Ritter eine gute Zeit bei dem Könige gewesen waren, verlangte Gabriotto nach seiner liebsten Jungfrau, und sagte deshalb heimlich zu seinem Vater, daß er Urlaub von dem

Könige nehmen sollte, damit er zu seiner liebsten Philomena kommen möchte, was ihm sein Vater auch bald verwilligte. Also schieden sie von dem Könige, und kamen den nächsten Weg zu Lauretta's Gemach, woselbst sie ihre Jungfrauen zu erwarten vermeinten. Lauretta that solches den beiden Jungfrauen alsbald zu wissen, und diese säumten sich denn auch nicht, sondern gingen sofort mit Lauretta in ihr Gemach. Allda fanden sie ihre allerliebsten Ritter, und empfingen sie beide mit großen Freuden. Sie setzten sich zusammen nieder, und wurden über alle verlaufenen Dinge berichtet, welche sich während der Zeit ihrer Abwesenheit zugetragen hatten. Die Jungfrauen vernahmen solches mit großer Verwunderung, und Philomena hob an und sprach: „O, mein allerliebster Gabriotto! nun nimmt es mich nicht mehr Wunder, daß ich in Deiner Abwesenheit mit solch schweren Gedanken beladen gewesen bin; denn wahrlich, mir haben die Anstöße, welche Dir begegnet sind, täglich vor meinen Augen geschwebt, und es ist mir auch keine Nacht vorübergegangen, in der mir nicht ein schwerer Traum Deinethalben zugestanden wäre. Das Alles aber haben mir die zwei Hunde mit ihrem Wiederkommen geschafft. Du sollst auch, edler Ritter! gewiß sein, daß, wofern nicht Deine schnelle Botschaft mich getröstet hätte, Du mich nimmer wieder am Leben gefunden haben würdest, worüber mir Rosamunda ein wahres Zeugniß geben wird, welche mir auch eine treue Mitgesellin in meiner Klage gewesen ist; denn ihr wäre nicht minderes Leid zugestanden ihres liebsten Ritters halber, wenn er also, ohne alle Hülfe auf dem wüthenden Meere, den Tod gelitten haben sollte. Dem Allem aber ist Gott der Allmächtige zuvorgekommen, und es mag dadurch gewißlich Eure Wohlfahrt erkannt werden, also daß Gott der Allmächtige noch viele Wunder mit Euch wirken will." Mit diesen Worten endete Philomena ihre Rede; Gabriotto aber hob an und sprach: „Liebe Jungfrau! für die große Treue, die mir in meiner Abwesenheit von Euch begegnet ist, kann ich mich nicht genugsam bedanken. Ich vermag auch die Freude, die ich von Eurem lieblichen Angesichte empfangen habe, nicht genugsam auszusprechen; denn sobald ich Euch erblickte, ist mir mein langwieriges Trauern, das mich, seitdem ich von hinnen geschifft bin, gekränkt hat, jetzund in einem Augenblicke benommen worden. Mich soll auch keine

Trübsal und kein Unglück jemals reuen, das mir auf dieser Fahrt begegnet ist, so lange ich Euch, meine Allerliebste! mit meinen Augen lieblich ansehen kann." Mit solchen und dergleichen Worten vertrieben sich Reinhard und Rosamunda ebenfalls ihre Zeit. Als sie nun alle Vier nach ihrem Willen eine gute Zeit bei einander gewesen waren, schieden sie mit freundlichem Urlaub von einander, jedoch gab zuvor ein jeglicher der beiden Ritter seiner allerliebsten Jungfrau ihren Kram, den er ihr aus Frankreich mitgebracht hatte, welches denn köstliche goldene Stücke und andere Kleinodien waren, und es erhob sich dadurch die Liebe zu beiden Seiten noch viel mehr. Hiermit wollen wir genug gesagt haben von der Wiederkunft der beiden jungen Ritter, und wollen nun weiter anzeigen, wie sie sich nachmals an dem königlichen Hofe gehalten haben.

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Wie Gabriotto von dem Könige von Neuem verargwöhnt wird um eines Ringes willen, den ihm Philomena gegeben, und den die Königin an Gabriotto's Finger gesehen hatte, was sie dem Könige offenbarte.

Als nun die zwei edlen und züchtigen jungen Ritter mit großen Freuden wieder an dem königlichen Hofe wohnten, auch ihr altes Wesen mit mancherlei Kurzweil wieder in die Hand nahmen, und jetzund ganz selig zu sein meinten, da begab sich wieder ein neues Unglück, wodurch sie in größeres Leid kamen als jemals. Es begab sich nämlich eines Tages, daß der Ritter Gabriotto von dem Könige in das Frauenzimmer der alten Königin geschickt wurde. Sobald die Königin den Ritter erblickte, bot sie ihm die Hand, und hieß ihn freundlich willkommen sein, denn sie hatte ihn seit der Zeit, daß er in Frankreich gewesen war, nie gesehen. Als aber der Ritter der Königin

seine Hand bot, da erblickte sie den Ring, den ihm Philomena, die Jungfrau gegeben hatte, an seinem Finger. Dadurch gerieth sie in einen sehr großen Argwohn, und nahm sich endlich vor, dem Könige die Sache zu entdecken, was denn auch geschah, wie Ihr nachmals vernehmen werdet. Die Königin verbarg die Sache ganz stillschweigend vor dem Ritter; sobald sie aber zu dem Könige kam, hob sie also an mit ihm zu reden: „Gnädiger Herr!" — so sprach die Königin — „mich nimmt es nimmer Wunder, wenn Eure Schwester Philomena so lange in Trauer und Verlangen ihre Zeit hat vertreiben müssen; denn wie es mich bedünken will, so hat sie lange Zeit ihres lieben Buhlen ermangeln müssen. Darum, gnädiger Herr! ist zu besorgen, wofern Ihr der Sache nicht zu rechter Zeit zuvorkommen werdet, sie werde sich selbst mit einem Manne versehen, es sei Euch lieb oder nicht." Als der König diese Worte von seiner Frau vernahm, erschütterte sich vor großem Zorne sein ganzes Gemüth, wiewohl er Anfangs vermeinte, die Königin habe diese Rede erdacht. Darum gab er ihr mit zornigen Worten Antwort, und sprach: „Frau, von wannen kommen solche verleumderische Worte? Womit hat doch meine Schwester solches um Euch verdient, daß Ihr Euch unterstehet, sie also gegen mich zu vertragen? Meint Ihr nicht, daß ich recht gut wisse, womit meine Schwester umgehet? Ich sage Euch, gedenket mir solches nicht mehr, oder Ihr werdet mich in großen Zorn wider Euch bewegen." Die Königin empfing zwar einigen Schrecken von des Königs Worten; jedoch fing sie an, also mit dem Könige zu reden: „Allergnädigster Herr!" — so sprach die Königin — „ich bitte Euch, Eure Gnaden wollen mir verzeihen, wenn ich noch ein Weniges mit Euch zu reden habe; denn wahrlich, ich will aus keinem Neide reden, sondern Euch nur das, was ich selbst erfahren habe, anzeigen." Als der König verstand, daß die Frau ein Wissen von der Sache trage, erlaubte er ihr, nach ihrem Gefallen zu reden, was ihr von seiner Schwester zu wissen wäre. „Allergnädigster Herr!" sprach nun die Frau, „es hat sich in kurz erschienener Zeit zugetragen, daß Ihr einen Ritter Eures Hofgesindes nach mir in mein Frauenzimmer geschickt habt. Derselbige trägt einen Ring an seinem Finger, welcher viel werth ist, und den ich noch vor kurzer Zeit in großer Achtung gehalten, bis ich

ihn Eurer Schwester zu einem neuen Jahre geschenkt habe. Darum bitte ich Euch, gnädiger Herr und König! daß Ihr mir meine vorige Rede verzeihen und vergeben wollet." Als nun der König von der alten Königin solche Worte verstanden hatte, ist er sofort in einen großen Argwohn gegen Gabriotto, den edlen Ritter gefallen, und hat also Nichts weiter von der Königin zu wissen begehrt. Er dachte aber mit allem Fleiße darüber nach, auf welchem Wege er der rechten Mär inne werden möchte, und zwar bedachte er bei sich selbst, daß die ersten Ursachen des Trauern und Klagen seiner Schwester gewesen wären, weil der Ritter sich so lange in Frankreich gesäumt hätte. Der König ließ deshalb manchen großen und schweren Seufzer von seinem Herzen gehen, und gedachte bei sich selbst, wie oder womit er doch Gabriotto's, des edlen Ritters ledig werden möchte. Aber er konnte sich keinen Weg ausdenken, der ohne Argwohn zu gehen möchte; denn er stand allewege in Sorgen, es möchte seiner Schwester irgend ein Nachtheil daraus erwachsen, denn entweder würde sie von dem Ritter nicht abstehen, außer mit großem Zwange, also daß solches männiglich gewahr werden müßte, oder aber sie würde sich unterstehen, dem Ritter durch heimliche und verborgene Wege nachzufolgen, welches ihm denn zu großem Nachtheil gedient haben würde. Deshalb nahm sich der König vor, er wollte, sobald er über die Dinge einen wahren und rechten Bericht empfangen könnte, sich unterstehen, den Ritter durch heimliche Praktiken mit Gift umzubringen. Als nun der König solch ein böses Vornehmen wider den edlen Ritter erdacht, und es auch mit sich selbst ganz beschlossen hatte, ist er eilends zu Rathe geworden, eine Reise zu thun durch sein ganzes Königreich, worüber denn sein ganzes Volk ein großes Verwundern gehabt hat. Warum aber solches geschehen sei, das will ich euch kürzlich zu verstehen geben.

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Wie der König mit einem kleinen Volke ganz England durchreiset, damit er seinem Vornehmen ein Genüge thun möchte.

Nach solcher angenommenen Reise gab der König bald seine Ordnung, und ritt dann mit einem kleinen Volke zu London aus. Den Gabritto und Reinhard aber wollte er zu solcher Reise nicht haben; denn er hatte ihnen unterdessen andere Geschäfte auszurichten befohlen. Als nun der König in seinem Lande einen fernen Weg umhergeritten war, und noch Niemand sein Geschäft wissen mochte, da beschickte er einen Grafen, der denn auch einer seiner Unterthanen war. Mit demselbigen redete er also: „Mein allerliebster und getreuer Freund, was mich zu dieser meiner Reise verursacht, das hat bis jetzt noch Niemand gewußt, als mein eigenes Herz. Dir aber habe ich mir vorgenommen solches zu entdecken. Du sollst wissen, daß ich an meinem Hofe einen weidlichen und mannhaften Ritter habe, und wenn er sich nicht mit einer Person an meinem Hofe vertieft hätte, so hätte ich ihn alle meine Tage nicht von mir lassen wollen; ich bin auch noch immer Willens, ihn bei mir zu behalten, so lange bis ich einen wahren und rechten Bescheid seinethalben erfahren kann. Dieses ist mir aber freilich zu thun ganz unmöglich, es sei denn, daß ich einen guten und vertrauten Freund habe, der mir zu der Sache dienstlich und beholfen sein wollte. Zu einem solchen nun habe ich Dich vor allen Anderen meines Landes auserkoren; wofern Du mir aber in diesem Stücke nicht willfahren wolltest, so möchte ich Dich bitten, daß Du mir doch einen Andern, der zu dem Handel geschickt ist, zuwege bringen wolltest. Damit Du aber meinen Anschlag vernehmen mögest, so wisse, daß ich bei mir selbst beschlossen habe, folgendes auszuführen: Sobald es sich immer erfindet, daß der Ritter schuldig ist dessen, wessen man ihn zeiht, will ich verschaffen, daß ihm mit Gift vergeben werden muß, damit ich etlicher andern Sorgen gänzlich entladen werde." Der Graf, der des Königs Worten mit ganzem Fleiße zugehört hatte, konnte sich gar nichts denken, womit doch der Ritter sol-

ches Uebel um den König verschuldet haben möchte, und blieb also stillschweigend vor dem Könige stehen. Der König aber hob wiederum an, und sprach zu dem Grafen: „Guter Freund! Du darfst Dich ob meiner Rede nicht entsetzen; denn mein Anschlag wird sehr gut zu vollenden sein, dieweil ich den Handel mit höchstem Fleiße erwogen habe. Deshalb brauchst Du, und ein Jeder, der sich demselben unterzieht, in keinen Sorgen zu stehen. Es müßte aber also angefangen werden, daß Derjenige, welcher sich der Sache unterziehen wollte, sich für einen Narren ausgeben müßte. Darnach müßte er sich allewege um und bei dem Ritter halten, seines Thuns und Lassens mit ganzem Fleiße wahrnehmen, und damit die heimlichen und verborgenen Wege des Ritters erkundigen und erlernen; denn gewißlich wird der Ritter nichts vor ihm verbergen, und also kann ich sein ganzes Thun und Lassen erkunden. Als nun der Graf des Königs Willen und Meinung ganz vernommen hatte, sprach er zu dem Könige also: ,,Allergnädigster Herr und König! Euer Gnaden mögen wohl abnehmen, daß Derjenige, welcher die Sache unternehmen will, eine ganz besondere Geschicklichkeit an sich haben muß, damit man ihm seine angenommene Narrenweise nicht anspüren möge. Denn wiewohl mir der Ritter unbekannt ist, so glaube ich doch, er werde, sobald er den Anschlag vernehmen wird, sich unterstehen, Einem sein Leben zu nehmen. Dieweil ich mich denn dazu ganz ungeschickt befinde, so darf ich mich der Sache gar nicht unterziehen. Damit mich aber Eure Majestät als einen getreuen Diener erkennen möge, so will ich Euch einen Jungen anzeigen, der mir nahe verwandt ist. Derselbige geberdet sich zu Zeiten so ganz närrisch, daß alle Diejenigen, welche ihn nicht kennen, ihn für einen rechten natürlichen Narren halten. Er hat auch allewege seine Rüstung zu dieser seiner Narrenweise über die Maßen gut eingerichtet.'' Der König ward von des Grafen Rede höchlich erfreut, und befahl alsbald, den jungen Grafen in seiner Rüstung vor ihn zu bringen. Auch gebot er seinem ganzen Volke sich eilends zu rüsten; denn er wäre Willens den nächsten Weg wieder gegen Londen zu reisen. Dieses Alles schickte der König blos darum also an, damit der Schalksnarr von Niemandem erkannt werden möchte, als von ihm allein. Als nun der Narr vor den König gekommen war, übte er viele und mancherlei Kurzweil vor dem Könige und dem

alten Grafen. Darüber empfing der König große Freude, und fragte ihn sofort, ob er mit ihm gen London reiten wollte, was der oben erwähnte Narr ihm gänzlich bewilligte. Der König säumte sich nunmehr nicht lange, sondern nahm sogleich Urlaub von dem Grafen, ließ ihm eine reiche Letze, und ritt den nächsten Weg wieder gen London. Sein ganzes Hofgesinde glaubte nicht anders, als daß der Junge, welchen der König mit sich heimführte, ein natürlicher und geborner Narr sei. Indeß brach über lang oder kurz seine angenommene Narrenweise mit dem Verluste seines Lebens aus, wie ihr dies hernach kürzlich vernehmen werdet.

Als der König jetzt mit seinem Volke wieder zu Lande kam, und den Narren, von welchem ihr oben gehört habt, mit sich brachte, da meinte Niemand anders, als daß derselbe ein rechter natürlicher Narr wäre, und das Hofgesinde hatte deshalb viel Kurzweil mit ihm. Nun war der Narr von dem Könige schon dermaßen abgerichtet, daß er sich zu Keinem mehr gesellte, als zu dem Ritter Gabriotto, worüber sich dieser Ritter eine ganz besondere Freude machte. Denn da es ihm verborgen war daß ihm dieser Narr nach seinem Leben stellte, so hatte der Ritter ihn dermaßen lieb, daß er, wo er nur gehen oder stehen mochte, den Narren allewege bei sich hatte. Nun begab es sich eines Tages, daß Gabriotto zu seiner allerliebsten Philomena gehen wollte, um sich nach seiner Gewohnheit mit ihr zu unterhalten. Da hatte er seinen Narren ebenfalls bei sich, und vermeinte der Jungfrau ihre Zeit mit ihm zu verkürzen. Der Narr aber nahm alle Worte, die von den beiden jungen Leuten geredet wurden, mit ganzem Fleiße wahr, und that nachmals dem Könige solches Alles zu wissen. Dadurch bewegte er den König dermaßen in Zorn gegen den Ritter, daß er sich vornahm nach dem alten Ritter Gernier zu schicken, und ihm seinen Dienst gänzlich aufzukündigen. Jedoch ließ er dieses unterweges, und schickte blos nach ihm, um gütlich mit ihm zu reden. Sobald nun Gernier vor den König kam, fing der König an und sprach zu ihm: „Ritter! mir sind unverborgen die treuen Dienste, welche Du sammt Deinem Sohne Gabriotto und Reinharden mir an meinem Hofe vollbracht hast. Nun aber kommt es mir unter Anderm zu Ohren, wie sich Dein Sohn untersteht, zu meiner Schwester Philomena Liebe zu tragen, und es ist sein

endliches Vornehmen, sie zum ehelichen Gemahl zu haben, was mich denn, wofern die Sache also wäre, nicht wenig verkleinern würde. Darum will ich Dich zuvor gebeten haben, der Sache gegen Deinen Sohn zuvorzukommen, damit ich nicht Ursache habe, ihn zu strafen." Gernier, der gute alte Ritter, empfing nicht wenig Schrecken von des Königs Rede; denn ihm war die Liebe seines Sohnes nicht verborgen, und er hatte auch wohl von ihm verstanden, daß es ihm nicht möglich wäre, von seiner Liebe zu lassen, dieweil er der Jungfrau die Ehe versprochen hatte. Darum konnte er sich nicht denken, womit er doch der Sache zuvorkommen sollte. Jedoch sprach er zu dem Könige: „Allergnädigster Herr und König! wofern mein Sohn oder ich nicht Alles das thun, was Eurer königlichen Majestät Willen und Gefallen ist, so soll es mir von Herzen leid sein. Ich will auch meinen Sohn nach meinem ganzen Vermögen davon abziehen und strafen." Mit dieser Rede nahm er Urlaub von dem Könige und ging mit bekümmertem Herzen hin, um seinen allerliebsten Sohn zu suchen. Er zeigte demselben Alles an, was der König mit ihm geredet hatte, wovon denn Gabriotto großen Schrecken empfing. „Ach Gott!" sprach er, „wer mag doch mich und meine allerliebste Jungfrau so schändlich verrathen haben? O, du schändliches Glück, wer soll auf dich hoffen, wer soll dir vertrauen? fürwahr Niemand! denn je freundlicher du dich ansehen lässest, um so mehr hat man sich vor dir zu besorgen. Hast du mich nicht lange genug mit Angst und Noth angefochten! bin ich nicht in großen Sorgen auf dem wüthenden Meere gewesen? habe ich nicht darnach in Frankreich meines Leibes und Lebens halber in großen Gefährden gestanden? magst du denn nicht endlich ein Genüge an meiner Trübsal haben? O Du, meine allerliebste Philomena! nun zu theuer erkauft, wenn mir das Glück nur Dich vergönnen wollte! Ach, meine liebste Jungfrau, was wirst Du sprechen, wenn Du solches wider uns vernehmen wirst! Nun bin ich doch jetzund ganz der Hoffnung gewesen, all unser Leid solle ein Ende haben: ich sehe aber wohl, es will sich erst größlich häufen." Mit solchen Worten klagte Gabriotto sein Leid, das so hart in sein Herz drückte, daß er es nur kümmerlich verbergen konnte. Endlich gedachte er seiner allerliebsten Philomena solches zu schreiben.

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Wie Gabriotto seiner liebsten Philomena einen Brief schreibt im Beisein des Narren, und wie dieser dem Könige alle Worte aufsagt.

Nicht lange nach dem Verlaufe dieses Handels fragte der König den Narren, ob er nichts an dem Ritter merkte. Der Narr antwortete dem Könige: „Nein, nichts besonderes, als daß der Ritter nun seit etlichen Tagen mit schweren Gedanken beladen ist, und manchen großen Seufzer von seinem Herzen läßt. Was ihn aber dazu verursacht, das ist mir verborgen; ich kann auch weder mit Worten noch mit Werken den Ritter, wie vormals, zum Lachen bewegen.“ Der König konnte von den Worten des Narren wohl abnehmen, was den Ritter zu solchem Klagen bewegen möchte. Darum wollte er auch den Narren nicht weiter fragen, befahl ihm aber, mit Fleiß aufzusehen, was doch der Ritter weiter beginnen wollte, welches ihm ihm der Schalksnarr treulich zu thun versprach. Er schied also von dem Könige, uud ging hin, den Ritter Gabriotto zu suchen, den er noch traurig in seinem Gemache sitzend fand. Der Narr trieb seine angenommenen Possen vor dem Ritter; aber es wollte ganz und gar nichts an ihm verfangen. Der Ritter wendete beständig sein Gesicht, jetzt über sich, dann unter sich. Zuletzt stand er auf, nahm seine unsichtbare Dinte zur Hand, und schrieb seiner allerliebsten Jungfrau Philomena einen Brief, dessen Inhalt war, wie nachsteht: „Ich wünsche Euch, meine allerliebste Jungfrau! viel Glück und Freude, wiewohl mir davon ganz wenig bescheeret ist, dieweil ich in der Hoffnung gewesen bin, das Glück werde nun zumal an uns ein Vergnügen haben, da es mit seinen Gnaden über uns gehalten hat. So besorge ich aber, es habe um unsere Liebe nie sorglicher gestanden, als jetzt; denn wie ich von meinem Vater berichtet worden bin, so ist der König solchermaßen zum Zorn wider mich ergrimmt, daß er sich untersteht, mich an meinem Leibe zu strafen. Wer aber daran Schuld trägt, das ist mir verborgen, und ich kann auch auf Niemanden einen Verdacht haben. Darum, meine liebste

Jungfrau, habe ich Euch diese Dinge nicht verhalten wollen, damit Ihr Euch desto besser vor unseren Feinden bewahren möget. Ich begehre auch, Ihr wollet mir hierin Euren getreuen Rath nicht verhalten. Hiermit, allerliebste Jungfrau, befehle ich Euch in den Schirm Gottes des Allmächtigen." Während der Ritter diesen Brief schrieb, ließ er den ungetreuen Narren also bei sich sitzen, welcher der Feder nach den Brief gänzlich las, dessen sich aber der Ritter nicht zu ihm versehen hatte. Darum ging ihm zuletzt in Folge desselben großes Leid zuhanden, wie ihr dessen hernach berichtet werden sollt. Sobald der Ritter den Brief verschlossen hatte, ging er aus seinem Gemache, und schickte den Narren von sich hinweg; denn er besorgte sich doch einigermaßen vor ihm. Es war aber jetzt viel zu spät; der Narr ging, seiner Schalkheit nach, schnell hin und suchte den König auf, dem er sofort ein Wahrzeichen gab, wobei der König verstand, daß ihm der Schalksnarr abermals neue Mär brächte. Deshalb nahm er ihn bei seiner Hand, und ging mit ihm allein in einen Saal, indem er Niemanden als einen jungen Kammerbuben mit sich nahm. Der König meinte nicht, daß der Bube auf ihre Worte Acht haben würde; es wollte sich aber je dahin schicken, daß dem Verräther auch sein verdienter Lohn werden sollte; denn es pflegt gemeiniglich zu geschehen, daß, wenn Einer dem Andern eine Grube gräbt, er selbst hineinfällt. Also geschah es diesem Schalksnarren auch. Als nun der König sammt dem Narren jetzt in den Saal gekommen und über alle Dinge von dem Narren berichtet worden war, wüthete der König ganz in Zorn gegen Gabriotto, und schwur ihm den Tod, indem er zu dem Schalksnarren sprach: „Du hast mir bisher mit ganzem Fleiße gedient, darum bin ich Dir denn schuldig Wiedervergeltung zu thun. Deshalb ist meine Bitte an Dich, Du wollest es zu dem Ende bringen, daß mir der heillose Ritter aus meinen Augen komme. Wenn das geschieht, so sollst Du wohl von mir begabt werden, und ich will es auch ganz zu Deinem Gefallen setzen: willst Du, so kannst Du hier zu London bleiben, oder wieder gen Edinburg zu Deinem Vetter ziehen." Der Schalksnarr antwortete dem Könige, und sprach: „Allergnädigster Herr und König! Alles, was mir Eure königliche Majestät gebieten, bin ich willig zu vollenden. Darum bitte ich, Eure Gnaden wollen mir nur anzeigen

auf welchem Wege ich Euch zu Willen werden kann, ich will mich unverzogentlich darein schicken." Der König antwortete ihm und sprach: „Du sollst wissen, daß ich in künftigen Tagen ein Jagen anrichten, und dabei ein starkes Gift bereiten lassen will. Mit demselben sollst Du einen Apfel vergiften, und wenn man auf das Gejägde zieht, so will ich vor allen Anderen Dich dem Ritter befehlen, daß er Acht auf Dich haben soll. Sobald ich dann mit meinen andern Dienern von Euch komme, so luge Du, und verhindere Dich mit Deinem Esel, so muß alsdann der Ritter, meinem Befehle nach, bei Dir bleiben. Zuvor aber will ich dem Ritter Bescheid geben, zu einem Brunnen zu ziehen, bei welchem er mich und das ganze Gejägde finden soll. Sobald Du dann mit ihm an den Brunnen kommst, werdet Ihr Niemanden bei demselben finden; denn ich will mich mit Fleiß auf einen andern Weg richten. Dann ziehe alsbald Deinen Apfel heraus, und gib ihn dem Gabriotto; der wird ihn gewißlich von Dir nehmen. Sobald er aber den Aepfel von Dir in Empfang nimmt, und ihm von dem Gifte ein kleines Stücklein in den Leib kommt, so muß er schnell und ohne Hülfe sterben. Er wird auch keinen Schritt von Statten kommen können; deshalb brauchst Du Dich in keinem Wege vor ihm zu besorgen." Der Narr versprach dem Könige, seinem Befehle nachzukommen. Sie redeten also im ernstlichen Gespräche mit einander, daß sie auf den Kammerbuben ganz und gar keine Acht hatten. Dieser aber, der ihren ganzen Anschlag deutlich vernommen hatte, gedachte bei sich selbst: „O Gott! hilf, daß ich von Niemandem gesehen werde, so will ich mich unterstehen, den großen Mord zu wenden. Inzwischen ging der König sammt dem Narren von dannen, und hatten auf den Buben gar keine Acht. Der Bube aber schaute sofort nach Gabriotto, dem Ritter, damit er ihm solche Verrätherei zu wissen thun möchte.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Wie Gabriotto durch des Königs Kammerbuben vor dem Schalksnarren gewarnt wird, und wie Gabriotto mit sich selbst zu Rathe geht.

Als nun der Kammerbube allen seinen Fleiß anwendete, daß er zu Gabriotto, dem Ritter, kommen möchte, stand es nicht lange an, daß er den Ritter an einer Zinne liegend fand. Der Knabe ging zu ihm hin und sprach also: „O, edler Ritter! Wie könnt Ihr so ruhig hier an dieser Zinne liegen, und mögt nicht betrachten den falschen und mörderischen Anschlag, der wider Euch erdacht und beschlossen worden ist?“ Der Ritter, der nicht wissen konnte, was er von des Jungen Worten abnehmen sollte, fing an und sagte: „Mein Jüngling! Deine Worte bringen mir wahrlich eine nicht geringe Verwunderung. Darum bitte ich Dich, Du wollest mir anzeigen, was doch Deine Worte meinen; ich will solches sehr gern von Dir vernehmen.“ „O, edler Ritter!“ sprach hierauf der Knabe, „wenn ich nicht in Sorgen stehen müßte, daß Ihr mich vermelden würdet, so wollte ich Euch wahrlich solch einen seltsamen Anschlag sagen, der wieder Euch erdacht worden ist, und zum Theil Euern Leib und Euer Leben berührt, wofern Ihr Euch anders nicht davor zu hüten sucht.“ Der Ritter empfing noch mehr Schrecken von dieser Rede des Knaben, und fing von Neuem an, und sprach: „Mein lieber Junge! ich bitte Dich, Du wollest mir nicht verhalten, was für ein Anschlag wieder mich erdacht worden ist. Nun verspreche ich Dir, Dich in keinem Wege zu vermelden, und sollte mir schon mein Leben daran stehen; darauf sollst Du Dich fröhlich verlassen. Dazu sollst Du von mir auch eines ehrlichen Geschenkes gewärtig sein für die Treue und Freundschaft, die mir von Dir bewiesen wird.“ Hierauf hob der Knabe an und sprach: „Edler Ritter! es hat sich heute begeben, daß ich, als ich in dem königlichen Saale allein gewesen bin, und also heimlich dagestanden habe, keines Dinges wahrgenommen, so lange, bis ich den Narren gehört habe, den mein gnädiger Herr neulich an den Hof gebracht hat. Derselbige hat mit dem Könige so weislich geredet, daß ich mich darüber verwundert habe; denn ich habe ihn bisher stets für einen natür-

lichen Narren gehalten. Er hat Euch gegen den König fälschlich verrathen und verkauft, und ihm erst heute einen Brief, den Ihr geschrieben habt, von Wort zu Wort angezeigt. Dadurch hat er den König dermaßen in Zorn gegen Euch bewegt, daß der König Euern Tod geschworen hat. Und um diesen Anschlag zu bewerkstelligen, hat er den schändlichen angenommenen Narren mit großen Versprechungen dahin gebracht, daß er dem Könige bewilligt hat, Euch mit Gift in einem Apfel zu vergeben. Darum, edler Ritter! seid gewarnt vor dem schändlichen Verräther; denn wie Ihr hier von mir berichtet worden seid, also und nicht anders ist die Sache; Ihr werdet es auch in Kurzem selbst erfahren." Dem Ritter war die Sache sehr befremdend; jedoch konnte er von des Knaben Worten wohl abnehmen, daß es sich also verhielt. Er sprach deshalb mit aufgehobenem Angesichte folgendermaßen: „O, Gott, wie sind deine Wunder so mannichfaltig! Ich sehe wohl, daß meine Hoffnung umsonst ist, dieweil so schwere und sorgliche Netze gespannt sind, denen ich in keinem Wege entfliehen würde, es sei denn, daß ich mich meiner liebsten Jungfrau verwegen wollte, welches mir wahrlich ein schweres Kreuz sein würde; denn was möchte es mir helfen, daß ich vor dem schändlichen Verräther gewarnt worden bin, und mich vor ihm wohl zu hüten weiß? Wenn mir der König den Tod geschworen hat, so wird er wahrlich nicht abgehen von seinem Vornehmen, es sei denn, daß er demselben ein Genüge gethan habe. Deshalb weiß ich mir keinen andern Weg, der mir nützlicher sein mag, als daß ich mich hinweg mache. Wer weiß, das Glück kann sich meiner zuletzt noch erbarmen, und mich all meines Leides ergötzen. Jedoch will ich von diesem Hofe nicht hinwegziehen, ich habe mich denn zuvor an dem schändlichen Verräther gerochen." Darum nahm sich der Ritter vor, die Zeit, welche ihm der Bube angezeigt hatte, zu erwarten, wie er denn auch that. Den Knaben begabte er für seine getreue Warnung mit einem reichen Geschenke, und sagte ihm auch großen Dank. Der Knabe aber bat den Ritter, daß er ihn in keinerlei Wege vermelden möge, was ihm der Ritter abermals versprach. Also schieden sie von einander, indem Gabriotto manchen fremden Gedanken hatte, womit er sich doch an dem Schalke rächen wollte.

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Wie Gabriotto Reinharden von seinem Leide unterrichtet, und wie Reinhard ihm rieth, seiner lieben Jungfrau solches zu offenbaren.

Gabriotto ging nach des Knaben Abschied hin, Reinharden, seinen allerliebsten Gesellen zu suchen, damit er ihm sein Leid klagen möchte. Als er ihn nun gefunden, und ihm sein Anliegen gänzlich entdeckt hatte, ward Reinhard mit großem Leide umgeben und konnte nicht wissen, mit welchem Fuge doch der Sache zu begegnen sein möchte, außer daß es ihn auch der nächste Weg zu sein däuchte, wie sich Gabriotto selbst zu thun vorgesetzt hatte, wiewohl es ihm schwer war, mit ihm zu ziehen, denn die Liebe, welche er zu seiner allerliebsten Rosamunda trug, zog ihn beständig zurück. Auch begehrte Gabriotto seiner gar nicht; denn es war ihm lieber, wenn sein Geselle in England blieb, damit er ihm nach seinem Abscheiden entbieten möchte, wie es um Philomena, seine allerliebste Jungfrau stände, so wie auch was seinethalben an dem königlichen Hofe geredet würde. Als sie nun zu beiden Seiten ihres Scheidens halber manchen fremden Anschlag umsonst gemacht hatten, wurden sie zuletzt dahin eins, daß sie miteinander zu der Jungfrau Philomena gehen, und ihr den Anschlag zu wissen thun wollten, der über Gabriotto gemacht worden war. Als sie nun nach ihrem Begehren die Jungfrau Philomena und Rosamunda an ihrem gewöhnlichen Fenster fanden, empfingen diese Beide von der Ankunft ihrer Ritter große Freude; denn ihnen war ihr Leid noch ganz verborgen, da Gabriotto der Jungfrau Philomena den Brief noch nicht überantwortet hatte; darum konnten sie auch noch Nichts von dem Handel wissen. Es stand aber nicht lange an, daß sie es mit großem Leide erfuhr. Als nun Gabriotto und Reinhard ihre allerliebsten Jungfrauen erblickt hatten, erzeigten sie sich nicht fröhlich, wie andere Male, wovon denn die züchtigen und schönen Jungfrauen zum Theil zur Traurigkeit bewegt wurden, und wohl gedachten, daß die Sache nicht nach ihrem Willen stehen möchte. Inzwischen nahte sich Reinhard zu ihnen, und sprach zu der Jungfrau Philomena: „Allergnä-

digste Jungfrau Philomena! Gabriotto, der betrübte Ritter, begehrt, wofern es möglich wäre, einige Worte mit Euch zu reden; denn es ist ihm eine sehr schwere Sache angelegen.“ Die Jungfrau Philomena antwortete dem Ritter, und sprach: „So saget ihm, daß er sich sogleich zu dem Gemache unserer Lauretta verfügen möge, denn ich will daselbst auf ihn warten.“ Reinhard that seinem Gesellen diese Botschaft sofort zu wissen, und dieser säumte sich denn auch nicht lange, sondern kam sogleich mit Reinharden seinem Gesellen zu dem Gemache Lauretta's. Sie fanden die Thüre aufgeschlossen, gingen hinein, und fanden die beiden Jungfrauen mit Fleiß ihrer wartend.

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Wie Reinhard und Gabriotto zu ihren lieben Jungfrauen in Laurettas Gemach kommen und ihnen ihr Leid klagen, und wie Gabriotto von seiner liebsten Philomena Urlaub begehrt.

Mit großem Verlangen wartete Philomena ihres allerliebsten Ritters Gabriotto, und Rosamunda hoffte nicht minder als Philomena auf ihren allerliebsten Reinhard, damit sie die Ursache ihres Trauerns von ihnen vernehmen möchten. Es stand nicht lange an, als Reinhard und Gabriotto mit einander kamen. Da sie sich aber nicht fröhlich wie andere Male erzeigten, so bewegte das die Jungfrauen alsbald zur Traurigkeit. Philomena, die Jungfrau, konnte nicht länger beichten, sondern nachdem sie ihren allerliebsten Ritter empfangen hatte, hob sie sie an und sprach zu ihm: „Ach, mein allerliebster Ritter, ich bitte Dich, Du wollest mir anzeigen, was Dich doch zu solchem Trauern beweget; denn ich kann an Deiner Gestalt abnehmen und erkennen, daß Dir nicht Alles nach Deinem Willen und Gefallen gehet.“ Der Ritter gab der Jungfrau mit einem schweren Seufzer Antwort und sprach: O, meine allerliebste Jungfrau! die Ursache meines Trauerns könnte nicht wohl ärger

sein, als sie ist: denn mich könnte auf Erden Nichts mehr zu solchem Elende bewegen, als wenn ich gewiß bin, Euch, meine allerliebste Jungfrau, verlassen zu müssen. Nun aber kann es jetzt zumal durchaus nicht mehr andere Wege haben, als daß wir uns gänzlich scheiden müssen, was mir denn mein Herz dermaßen zur Traurigkeit bewegt, daß ich meinem Leben ganz feind geworden bin. Wollte Gott, daß ich mich an dem rechten Schächer rächen könnte, der sich untersteht, mich also fälschlich um mein Leben zu bringen! Dieses Alles aber beklage ich nicht so sehr, als daß ich Euch, meine Allerliebste meiden muß.“ Als nun Philomena den Ernst von ihrem Ritter vernahm, fing sie an jämmerlich zu weinen und so bitterlich zu klagen, daß sie Lauretten und Rosamunden ebenfalls zu Weinen und Klagen bewegte, während Gabriotto und Reinhard sie trösteten, so gut sie es vermochten. Nach langem Weinen und Klagen hob endlich die Jungfrau Philomena an, und sprach zu Gabriotto: „Ach, mein allerliebster Ritter! wie hast Du mir mein Herz mit Deinen Worten so ganz bekümmert, dieweil ich Dich Willens vernehme, von mir zu scheiden, die Ursache aber, warum das geschieht, mir ganz verborgen ist! Wollte Gott, daß Derjenige, welcher Schuld daran hat, fröhlichere Zeit nimmer erlebe, als ich jetzund an meinem Herzen trage!“ Hierauf erzählte Gabriotto der Jungfrau alle Dinge der Länge nach, auch wie ihn der Knabe so treulich vor dem schändlichen Narren gewarnt hätte. Zugleich theilte er ihr mit, was er mit sich selbst beschlossen hätte. „Denn sobald mir,“ sprach Gabriotto, „der Verräther den Apfel zu bieten und zu geben meint, will ich ihn mit ausgezogenem Schwerte dahin bringen, daß er den vergifteten Apfel selbst essen muß. Darnach will ich mich Gott dem Allmächtigen in seinen Schirm ergeben, und vom Lande scheiden, und wo mich alsdann der Weg hinträgt, da will ich meine Nahrung und Wohnung suchen, und dann meine Zeit in Trauern und Klagen verzehren bis an mein Ende. Darum allerliebste Jungfrau! begehre ich einen gnädigen Urlaub von Euch, und bitte Euch, meiner allezeit im Allerbesten zu gedenken, und nicht zu meinen, daß, dieweil ich mit dem Leibe von Euch scheide, darum auch mein Herz ewiglich von Euch scheiden werde. Laßt mich meines Hinwegscheidens nicht entgelten, dieweil Ihr doch sehet, daß ich keine Schuld daran trage.“ Die Jungfrau empfing von des Ritters Wor-

ten so großen Schmerz, daß sie ihm auf seine Rede gar keine Antwort geben konnte, und nichts anderes that, als daß sie ihre schneeweißen Hände wand, und kläglich weinte. Kein Trost wollte an ihr Etwas verfangen noch helfen, da sie keiner andern Zuversicht mehr warten konnte, als ihren allerliebsten Ritter verlassen zu müssen. „O, Gott!“ sprach sie zuletzt, „mein auserwählter Ritter! ich bitte Dich, Du wollest ohne mich nicht von hinnen scheiden, sondern mich Dir eine getreue Nachfolgerin in Deinem Elende sein lassen; denn es wird mir nicht möglich sein, ohne Dich hier zu bleiben.“ Der Ritter trug mit seiner allerliebsten Jungfrau großes Mitleiden und Erbarmen, und wiewohl er sie in keinem Wege tröst n konnte, so bedachte und erwog er dennoch, was für große Gefährlichkeit ihnen Beiden darauf stände, wenn er sich unterstehen sollte, die Jungfrau also mit sich hinwegzuführen. Er fing deshalb an, also mit ihr zu reden: „Meine allerliebste Jungfrau, ich bitte Euch, Ihr wollet selbst die große Gefährlichkeit bedenken, welche uns hieraus erwachsen würde, wenn wir uns unterständen, mit einander von hinnen zu scheiden. Wer wollte uns doch vor der Gewalt Eures Bruders entschütten? denn er würde sodann alle Wege und Straßen verlegen. So können wir auch aus diesem Königreiche nicht anders kommen, als zu Wasser. An welchen Hafen des Meeres aber wollten wir uns denn wenden, wo wir nicht gewißlich Eures Bruders Volk finden würden? Wie möchten wir dann von ihnen kommen, daß sie uns nicht beide gefänglich vor den König führten, der uns dann sonder Zweifel gar schwerlich strafen würde. Darum, allerliebste Jungfrau! folget meinem Rathe, und gebet mir einen freundlichen Urlaub, so will ich an meiner Statt meinen Vater hier lassen, so wie auch meinen allerliebsten Gesellen und Bruder Reinhard, mit der Hoffnung, das Glück werde sich schier über uns erbarmen, also daß wir dereinst ohne alle Sorge um und bei einander wohnen können. Was sich denn hier zwischen zuträgt, das mag mir allewege durch sie zuentboten werden. Darum, meine allerliebste Jungfrau! wollet meiner nicht vergessen, so lange ich mit dem Leibe nicht bei Euch wohnen kann; denn mein Herz wird dennoch nimmermehr von Euch scheiden. Damit Ihr aber, meine allerliebste Jungfrau! doch wissen möget, wo meine Meinung hin sei zu reisen, so wisset, daß ich Willens bin, mich in dem Kö-

nigreiche Portugal niederzulassen und daselbst in Trauern meine Zeit zu vertreiben, solange, bis mir wieder von dem Glücke verliehen wird, bei Euch, meiner allerliebsten Jungfrau, zu wohnen. Ich will auch, sobald ich immer nach Portugal komme, Euch entbieten, wie es um mich stehe, es sei doch, in welchem Wege es wolle. Wäre es dann Sache, daß ich Euch diesen Ring schickte, so seid gewiß, daß ich mit Tode abgegangen bin. Aber so lange ich lebe, soll und wird er nicht von meiner Hand kommen. Nun kann ich freilich nicht gründlich wissen, wenn die Zeit kommen wird, daß ich von hinnen scheiden muß. Darum, allerliebste Jungfrau, dieweil ich nun zumal meinen Abschied mit Euch ganz und gar diesmal machen will, so gesegne Euch Gott, Euch, meine Freude und meine Hoffnung, und all' mein Trost, dazu ein Stützpunkt und Aufenthalt meiner armen Seele! Verflucht muß Der sein, welcher Ursache ist an meinem Kummer und Leiden! Ich wünsche, daß er nimmer fröhlichere Stunden und Tage erleben möge, als er mir nun zumal verschafft hat! Wehe mir, daß ich mich nicht nach meinem Willen an ihm rächen soll! Verflucht sei der Tag und die Stunde, an welchen dieser falsche Anschlag über uns erdacht worden ist!"

Mit solcher kläglichen Rede bewegte der Ritter seine allerliebste Jungfrau von Neuem dermaßen zu Traurigkeit und Leid, daß sie vor ihnen Allen in eine große Ohnmacht fiel. Alle die, welche um sie waren, fingen an bitterlich über sie zu weinen und zu klagen. Als nun die Jungfrau endlich wieder zu sich selbst gekommen war, hob sie an, vor ihnen Allen zu reden, und sprach: „O Du, mein allerliebster Ritter! der Du bist eine Krone in meinem Herzen, ein Ursacher aller meiner Freude, eine Hoffnung meines Lebens, wie kann ich jemals fröhlich werden, dieweil ich Deines lieblichen Angesichts beraubt werden soll? O, Du unbarmherziger Bruder! der Du mir, Deiner einzigen Schwester in kurzer Zeit ihr Leben nehmen wirst! Verflucht sei die Stunde, in welcher ich Deine Schwester geworden bin! Wollte Gott, ich wäre eines armen Ritters Tochter, damit ich nicht also von meinen Freunden in Hut gehalten würde! O, mein allerliebster Ritter! ich behalte und betheuere Dir bei meiner Seele, es sollte mich, wofern ich nicht um Dein Leben besorgt sein müßte, in diesem England kein Mensch festhalten! Eher wollte ich in der Weise einer Pilgerin aus diesem König-

reiche ziehen! Aber ich hoffe, Gott werde an unserm Leide bald ein Genüge haben, und uns unsere Trübsal in große Freude verkehren.“ Nachdem nun das jämmerliche Klagen und Weinen der zwei liebhabenden Menschen eine lange Zeit gewährt und sie mit vielen erbärmlichen Worten ihr Leid geklagt hatten, nahmen sie endlich Urlaub von einander, und machten mit großen Schmerzen ihren letzten Abschied; denn von der Zeit an kam Keines dem Andern jemals wieder zu Gesichte. Gabriotto befahl noch seinem vertrauten Gesellen Reinhard seine liebste Jungfrau, und bat ihn, daß er sie nach seinem Abschiede trösten sollte, und dann schieden sie von einander. Der Ritter rüstete sich nun bald zu, nahm eine Baarschaft zusammen, sagte jedoch Niemanden Etwas davon als seinem Knechte und wartete mit großem Trauern auf das angeschlagene Jagen.

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Hier wird ein Jagen von dem Könige eingerichtet, auf welchem Gabriotto von dem Narren umgebracht werden sollte, welches Alles aber widersinnes ausging, indem der Narr von Gabriotto erstochen wurde.

Nicht lange nach dem Abscheiden des Ritters von seiner allerliebsten Jungfrau ließ der König sein ganzes Hofgesinde vor sich berufen und verkündete ihnen allen ein gemeinsames Jagen, indem er dabei gebot, daß sich männiglich dazu rüsten sollte. Gabriotto gedachte wohl, daß dieses der Tag seines Abscheidens sein werde. Er befahl deshalb seinem Knechte, sich auf das Beste mit einem verborgenen Harnisch anzulegen, auch seinem Pferde selbige Nacht keinen Mangel am Futter zu lassen. Sobald dann morgen der Tag anbräche, sollte er zu ihm in sein Gemach kommen; er wolle ihm etliche Bulgen geben, die sollte er unverzogentlich an den Hafen der Portugaleser führen, und dann seiner Ankunft warten. Das Alles

that der Ritter darum, damit er mit dem Verräther, der ihn um sein Leben bringen wollte, nach seinem Willen handeln möchte, wie ihr denn nachmals wohl vernehmen werdet. Als nun Jedermann seine Ordnung gegeben wurde, wie er sich den zukünftigen Tag auf dem Jagen halten sollte, zeigte der König dem Ritter Gabriotto einen besonderen Stand in dem Holze an, von wo es nicht weit zu einem Brunnen war, und wohin er auch Niemanden weiter beschied, als den Ritter allein. Der Ritter verwilligte ihm das sogleich zu thun, und nahm Urlaub von dem Könige. Dann ging er mit seinem Gesellen allein an einen Ort, und sprach also zu ihm: „O, mein herzliebster Reinhard, nun ist es an dem, daß wir scheiden müssen, und es kann durchaus nicht anders sein, denn der bestimmte Tag, welchen der König über mich gesetzt hat, ist der morgende Tag, an demselbigen hofft er mein Leben durch Gift zu enden.“ Während nun die beiden Ritter also mit einander reden, da kommt der Verräther hinzu, und meint nach seiner Gewohnheit etwas von dem Ritter zu vernehmen, damit er ihm desto nachtheiliger sein möchte. Sobald der Ritter den Narren erblickte, entfärbte er sich gänzlich in seinem Angesichte, und empfing den Narren nicht mit so schimpflichen Worten, wie andere Male, sondern ließ ihn ganz stillschweigend neben sich stehen, wovon der Narr einen überaus großen Schrecken empfing. Er zog deshalb wieder von dannen, kam zu dem Könige und sprach also: „Allergnädigster Herr und König, es will mich bedünken, Gabriotto sei meiner angenommenen Narrenweise inne geworden. Von wem er aber darüber berichtet worden, das ist mir wahrlich verborgen. Denn als ich allein bei ihm gewesen bin, hat er mich gar nicht, wie andere Male, mit schimpflichen Worten angeredet. Ich stehe deshalb in Sorgen, meinem Vornehmen nachzukommen.“ Der König empfing von des Narren Worten nicht eben großes Gefallen; jedoch fing er an und sprach zu dem Narren: „daß sich der Ritter nicht in gleichem Falle, wie andere Male, fröhlich erzeigt, das ist gar nicht zu verwundern; denn solches ist einem jeden Menschen von Natur angeboren, daß er zu einer Zeit mehr fröhlich ist, als zu der andern, weil es sich ja von ungefähr zutragen kann, daß Einem nicht alle seine Anschläge nach seinem Willen ausgehen. Dasselbige entrüstet Einen dann dermaßen, daß er nicht alle Zeit gleich fröhlich sein kann; und ich hege

nicht den geringsten Zweifel, daß dem Ritter vielleicht seine Anschläge vielleicht auch zurückgehen. Darum kannst Du ganz ohne Sorge Deinem Vornehmen nachkommen. Du wirst mir daran wahrlich einen großen Gefallen thun und sollst auch von mir einer reichlichen Belohnung gewärtig sein. Deshalb sollst Du Dich auf das Förderlichste dahin richten, daß Du das, was Dir zu dem Handel vonnöthen sein wird, morgen bei Dir habest; denn die Sache mag nicht länger Verzug haben." Wiewohl den Narren die Sache jetzt gereute, so versprach er dem Könige dennoch, seinen Willen zu vollstrecken. Damit schieden sie von einander, und der Verräther bereitete sofort den Apfel zu und vergiftete ihn mit einem sehr starken Gifte, womit er den edlen Ritter umzubringen vermeinte. Unterdessen waren der Ritter und sein allerliebster Geselle noch nicht von einander gegangen; denn sie blieben dieselbige ganze Nacht bei einander. Gabriotto bat Reinharden freundlich, daß er sich seine allerliebste Jungfrau Philomena sollte lassen befohlen sein. Also vertrieben sie die Nacht ungeschlafen, und klagten einander ihr Leid, so lange, bis der Tag anbrach. Inzwischen war des Ritters Knecht aufgestanden, und kam zu seinem Herrn, der ihm sofort eine schöne Baarschaft von Gold gab. Der Knecht setzte sich nun ganz stillschweigend zu Rosse, ritt nach seines Herrn Befehl den nächsten Weg an den Hafen der Portugaleser, und mußte allda eine kleine Zeit auf seinen Herrn warten. Dieser säumte sich nicht lange, sondern endete alsbald sein Begehren.

Neunundfünfzigstes Kapitel.

Wie Gabriotto von seinem Gesellen Urlaub nahm, und ihn bat, die Ursache seines Hinwegscheidens seinem Vater zu entdecken.

Als nun der Tag gekommen war, an welchem der König seinem bösen Vornehmen Statt zu thun vermeinte, nahm der Ritter, wie ihr oben gehört habt, Urlaub von seinem herzliebsten Gesellen, und bat ihn, daß er nach seinem Abschiede seinem

herzliebsten Vater die ganze Sache entdecken, und ihm die Ursache seines Hinwegscheidens anzeigen wolle; denn dem guten alten Gernier waren noch alle diese Dinge verborgen. Damit schieden die zwei getreuen Gesellen mit großem Jammer und Leid von einander, und es sah auch Keiner von ihnen den Andern jemals wieder. Der Ritter ritt nun nach seinem Befehle an den Ort, welchen der König ihm bestimmt hatte. Der Narr machte sich bald zu ihm, und folgte ihm nach bis an jenen Ort, wo er seinem bösen Vornehmen Statt zu thun vermeinte. Als sie dahin kamen, fing der Ritter an und sprach: „Es wundert mich wahrlich nicht wenig, was doch mein Herr, der König, damit meint, daß er mich an einen Ort bescheidet, wo weder Hund noch Jäger hinkommen werden. Ich glaube schier, daß ein Betrug dahinter verborgen liege. Nun wohlan, es geschehe, was Gott will, ich habe mich ganz darein ergeben!“ Als nun der Ritter seine Rede mit einem schweren Seufzer geendet hatte, war der Narr in großen Aengsten, und konnte sich gar nicht denken, wie er doch seine Sache angreifen wollte; denn er besorgte, der Ritter möchte von der Verrätherei Bericht empfangen haben. So stand er denn in sich selbst versunken da, bis er endlich bei sich dachte: „Ich muß aber durchaus meinem Verheißen nachkommen.“ Damit zog er seinen vergifteten Apfel aus seinem Kappenzipfel, und sprach mit erschrockenem Herzen also zu dem Ritter: „Diesen Apfel habe ich für Dich aufbehalten von gestern her; ich habe Dich aber nie finden können, damit ich Dir denselben gegeben hätte.“ Sobald der Ritter diese Worte von dem Narren verstanden hatte, konnte er sich nicht mehr enthalten, sondern zückte von Stund' an sein Schwert, und sprach in großem Zorne zu dem Verräther also: „Du schändlicher Verräther! um Deine Falschheit habe ich schon längst gewußt; doch hat mich Deine Schalkheit allezeit betrogen. Du bist die Ursache, daß ich in Ungnade bei dem Könige gekommen bin; Du hast es zuwege gebracht, daß ich von meiner allerliebsten Jungfrau scheiden muß. Darum will ich Dir Deinen verdienten Lohn mit diesem meinem Schwerte geben; aber zuvor mußt Du diesen vergifteten Apfel, welchen Du für mich zubereitet hast, selbst in Deinen verrätherischen Schlauch fressen, und solltest Du auch daran erwürgen; denn hier kann Dich Niemand fristen.“ Der Narr stand zitternd vor dem Rit-

ter, und begann ihn mit Flehen und Weinen zu bitten, daß er ihm verzeihen möge. Aber es war Alles umsonst; der Ritter hob an und sprach: „Nun wohlan, Du schändlicher Verräther! gedenke, daß Du den Apfel essest, oder ich will Dir mit meinem Schwerte Dein Leben nehmen.“ Da nun der Schalksnarr sah, daß keine Frist noch Besserung da war, fing er an und sprach: „Mir geschieht hier wahrlich Recht. Was ich mich zu thun und an einem frommen und theuren Ritter zu vollbringen unterstanden habe, das wird jetzund an mir selbst vollendet. Darum bitte ich Dich, o mein Gott und mein Herr! Du wollest mir meine Sünde und Missethat verzeihen.“ Nach diesen Worten biß er mit allen Kräften in den Apfel, und es stand nicht lange an, daß er an seinem ganzen Leibe auflief und stark anschwoll. Als er nun befand, daß sein Ende sich nahte, hob er an und sprach zu Gabriotto: „Edler Ritter! ich bitte Dich, Du wollest mir nicht weiter Leid zufügen; denn Du siehst wohl, daß ich zu meinem Tode Steuer genug habe. Ich bitte Dich aber durch Gott, Du wollest mir verzeihen, damit Dir Gott auch Deine Sünde verzeihe.“ Mit dieser Rede gab er seinen Geist auf, und schied von dieser Welt. Der Ritter aber setzte sich nun wieder auf sein Pferd, ritt von dannen, und kam den nächsten Weg an den Hafen der Portugaleser, woselbst er seinen Knecht noch wartend fand. Nun war zu derselbigen Zeit kein Schiff an dem Hafen, wodurch der Ritter in ein neues Leid kam, da er nicht wußte, wie er seinen Sachen ein Ende geben wollte. Endlich ward er mit seinem Knechte dahin zu Rathe, daß sie sich auf ein kleines Schiff setzen, und sich Gott und dem Glücke ergeben wollten; denn da wäre, sagte der Ritter, keine andere Flucht mehr; sobald der König sein Hinwegscheiden vernehmen würde, würde er ihm eilends nachhängen, und sich unterstehen, ihn zu fangen und umzubringen. Er kam sofort mit einem Schiffsmanne dahin überein, daß derselbe ihm und seinem Knechte ein Jagdschiff zurichten, und ihn nach Portugal führen sollte, was ihm der Schiffsmann versprach. Jedoch wollte er sie nicht ganz bis nach Portugal schiffen, sondern sie, wofern sie anders es ihm lohnen wollten, an einen andern Hafen führen, wo sie, wie er sagte, gewißlich Portugiesische Schiffe fänden, die sie nach Portugal bringen würden, wenn ihnen anders von Gott Wetter und Glück verliehen würde. Der Ritter, der mit der Zusage

des Schiffsmannes wohl zufrieden war, verkaufte am Hafen seine beiden Pferde, wagte sich allein mit seinem Knechte, dem Schiffsmanne und zwei Schiffsknechten auf das ungestüme wüthende Meer, und schiffte mit glückseligem Winde, aber bekümmertem Herzen aus England hinweg. Sie kamen in kurzer Zeit an den Ort, wo sie zwei große Schiffe aus Portugal fanden, welche jetzund ganz fertig waren, also daß sie den nächstkünftigen Tag vom Lande fahren wollten. Der Ritter bezahlte seinen Schiffsmann mit einem ehrlichen Lohne, und verehrte ihn auch noch mit einem ganz besonderen Geschenke. Dieser war fröhlich und wohlgemuth, und fuhr nun wieder heim. Darnach verdingte sich der Ritter anderwärts, um vollends nach Schottland zu fahren. Wir lassen nun denselben in großem Leide dahin fahren, und sagen fürbaß, wie es in England an des Königs Hofe zugegangen sei. Nachdem das Jagen den ganzen Tag gewährt hatte, und der König nun vermeinte, seinem bösen Willen würde jetzt ein Genüge geschehen sein, ritt er mit großen Freuden wieder heim. Er war so bald nicht heim gekommen, als er sogleich nach dem Ritter und dem Narren fragte; aber er konnte von Niemanden Etwas über sie erfahren. Da empfing der König sofort großen Schrecken; denn es kam ihm von Stund' an in die Gedanken, der Ritter würde, wofern er an dem Narren gemerkt haben sollte, weß Willens er gegen ihn gewesen wäre, denselben umgebracht haben. Deshalb schickte der König augenblicklich an die Orte, wo er den Ritter und den Narren hinbeschieden hatte. Als aber die Boten dahin kamen, fanden sie Niemanden als den Narren allein todt da liegend, ganz groß aufgelaufen und zerschwollen, auch sahen sie noch einen Theil von dem vergifteten Apfel bei ihm liegen; von dem Ritter hingegen konnten sie Nichts erfahren. Die Diener des Königs kehrten eilends wieder heim, und thaten dem Könige die ganze Sache zu wissen. Dieser hatte großes Leid um den Narren, und noch vielmehr, als er verstand, daß der Ritter noch am Leben sei, wiewohl er gegen Niemanden dergleichen that. Hierbei wollen wir es einstweilen bleiben lassen, und wieder von dem traurigen Ritter Gabriotto sprechen, wie es ihm nach seinem Abschiede ergangen sei.

Sechszigstes Kapitel.

Wie Gabriotto auf dem Meere in eine große Krankheit fiel, und was er seinem Knechte befahl.

Mit großem Leide zwar schiffte der edle Ritter Gabriotto aus England hinweg; aber dennoch war das Alles nur gering, bis daß er anfing, seiner allerliebsten Jungfrau recht zu gedenken. Da legte er sich in dem großen Schiffe zwischen etliche Ballen, und hob an, seine Philomena zu beklagen, indem er also mit sich selbst redete: „O Du, meine herzliebste Jungfrau! ich beklage die Stunde und auch den Tag, an welchem ich Deiner edlen Zucht und Schöne für immer beraubt worden bin. Ach! warum habe ich mich doch nicht in England willig in alle Gefahren begeben! Was hätte mir denn der König mehr zufügen wollen, als daß er mich hätte todtschlagen lassen? Ich habe den Tod geflohen, und bin hingegen ihm mit ganzer Gewalt entgegengezogen. Dieses muß ich stets beklagen; denn ich befinde wohl, daß mein Leben sich bald enden wird. Ach! warum hat mir doch nicht einmal so viel Glück zustehen mögen, daß ich bei meiner liebsten Jungfrau gestorben wäre, damit ich ihres Angesichtes nicht so lange hätte beraubt sein dürfen? Verflucht seid ihre ungestümen Wellen auf dem Meere! Warum habt ihr mich nicht ganz vertilget, als ich nach Frankreich schiffte, wo ihr mich ja so sehr mit euren ungestümen Wirbeln umfangen hattet? O, ihr unglückseligen Jünglinge! die ihr in Frankreich von mir erschlagen worden seid! Warum habt ihr mich nicht mit euren Schwertern entleibet? Denn ich war damals in guter Hoffnung, meine herzliebste Jungfrau wieder zu sehen, wofür ich nun zumal ganz und gar keinen Trost mehr haben darf. O, des unglückseligen und jammervollen Tages, an welchem ich in England mit meinem Pferde einen so schweren und harten Fall gethan habe! Warum habe ich daselbst nicht mein Ende nehmen können? Allda hätte ich kein Sterben beklagen, sondern mit großen Freuden sterben wollen; denn ich hätte damals noch nicht angefangen, lieb zu haben.“ Mit solchen und dergleichen Worten klagte der Ritter sein Leid, und wollte sich von Niemanden trösten lassen; er wollte auch weder essen noch trinken.

Dadurch stand denn seinem Diener großes Leid zu. Derselbige that sich deshalb allein zu seinem Herrn, und sprach mit tröstlicher Stimme also zu ihm: „Ach, mein allerliebster Herr! was ist es doch, was Euch in solch großes Leiden und Leid bringt? Was verursacht Euch zu solcher Köstigung, daß Ihr Euch untersteht, Euch also um Euer Leben zu bringen? Ich bitte Euch, Ihr wollet ein männliches und ritterliches Gemüth haben, und nicht ein so weibisches Leben führen, damit man nicht sprechen möge: Gabriotto, der edle, der unverzagte und männliche Ritter, hat sich selbst ohne alle Ursache sein junges Leben gekürzt." Nun wußte des Ritters Knecht noch nicht, um weßwillen der Ritter solch eine harte und schwere Klage führte. Das wußte der Ritter wohl, und er hob darum an und sprach: „Mein herzliebster Diener! die Ursache meines Trauerns kannst Du freilich nicht wissen. Damit Du mir aber meinen Kummer glauben mögest, so kann ich Dir selbige Ursache zu wissen thun; denn ich befinde wohl, daß ich nicht lange mehr leben werde, und so begehre ich auch gar keiner Hülfe für mein Leben, dieweil ich meiner herzliebsten Jungfrau beraubt sein muß, um derentwillen ich aus England habe entweichen müssen. Aber es hat mich seither schon oft gereuet, daß ich mich nicht bei meiner allerliebsten Jungfrau enthalten habe, was mir auch immer daraus entsprungen sein möchte. Wollte Gott, ich hätte den vergifteten Apfel, der mir von dem Könige bereitet worden ist, gegessen, damit ich meinem Leben in England ein Ende gemacht hätte, so wäre ich doch von meiner allerliebsten Jungfrau beklagt worden. Diese kann aber jetzund gar nicht wissen, wie mir es geht, was ich denn am allermeisten beklagen muß." Nachdem der Ritter solche Worte mit seinem Knechte geredet, hat er ihm den ganzen Handel entdeckt, wovon der Knecht großes Verwundern empfangen hat. Er tröstete seinen Herrn, so gut er es vermochte; aber es war Alles umsonst. Zuletzt sprach der Ritter: „Mein allerliebster und getreuer Diener! ich bitte Dich, Du wollest mich nicht länger mit Deinen Worten bekümmern; denn sie mögen Nichts an mir verfangen; ist aber Dein Gemüth in Treue gegen mich geneiget, wie ich Dir denn vertraue, so gewähre mir meine letzte Bitte; es soll Dir dafür wohl gelohnet werden. Nimm wahr, wenn ich meinem Leben ein Ende geben werde, so sollst Du alle meine Kleinodien, sammt

dem baaren Gelde ohne aller Welt Einrede von mir erben; allein den Ring, den ich an meinem Finger habe, den mußt Du wieder nach England führen, und ihn der schönen Philomena überantworten, sammt meinem Herzen. Dieses sollst Du mir mit eigener Hand ausschneiden, und mit ganzem Fleiße wohl verwahren und einbalsamiren, damit Du es also frisch nach nach England bringen mögest. Das ist an Dich meine letzte Bitte, welche Du mir wohl gewähren magst." Als nun der Knecht seinen Herrn also reden hörte, sprach er zu ihm mit bekümmertem Herzen: „Ach, mein herzliebster Ritter und Herr! ich hoffe, es sei noch nicht an dem, daß Ihr sterben sollt. Wenn es sich aber je zutragen sollte, daß Ihr so elendiglich sterben müßtet, so wollte ich nicht allein das, was Ihr mir anzeiget, nach England führen, sondern Eurem Vater Euer ganzes hinterlassenes Gut überbringen und überantworten; deß sollt Ihr Euch in aller Treue zu mir versehen." Der Ritter dankte seinem Diener freundlich für sein Anerbieten; darnach ließ er sich Dinte und Federn langen, und schrieb einen Brief an seinen Vater, der auf folgende Meinung lautete: „Herzliebster Vater! wiewohl mich kindliche Treue und Liebe dazu reizet, Dich in keinem Wege weder mit Worten noch in Schriften zu beleidigen, so will es doch jetzund die Zeit also geben, zu schreiben, wovon ich weiß, daß Du großen Schmerz empfangen wirst; denn wisse, lieber Vater, daß dies meine letzten Schriften sind, die von Deinem Sohne Gabriotto ausgehen, da sich kurz darnach der Tod mit mir vereinigt hat. Darum, lieber Vater! ist an Dich meine Bitte, Du wollest diesem meinem treuen Diener mein ganzes hinterlassenes Gut willig verabfolgen, und ihn Dir anstatt Deines Sohnes befohlen sein lassen. Das ist an Dich meine letzte Bitte. Lieber Vater! gehabe Dich wohl, und laß Dich meinen Tod nicht kränken; siehe an, daß ich meine übrige Zeit in Elend und Traurigkeit hätte vertreiben müssen. Gott verleihe Dir und meinem liebsten Bruder Reinhard eine fröhlichere Zeit, als ich, seitdem ich aus England hinweggeschifft bin, gehabt habe!" Mit diesen Worten beschloß der Ritter seinen Brief, und unterschrieb denselben mit Fleiß mit folgenden Worten: „Dein elender, verjagter, trostloser, abgestorbener Sohn Gabriotto." Hier möchte Einer vielleicht fragen, warum doch der Ritter also geschrieben hätte, so lange er noch am Leben

war. Dazu antworte ich: „Der Ritter hat am allerbesten empfunden, wie es ihm an seinem Herzen gewesen ist,“ was sich denn nachmals wohl befunden hat, wie ihr das gründlich vernehmen werdet. Nachdem der Ritter seinen Brief verpetschaftet hatte, gedachte er seiner allerliebsten Jungfrau auch den letzten Brief zu schreiben. Derselbige lautete auf folgende Form: „Ich entböte Euch, meine auserwählte Jungfrau! gern meine Wohlfahrt; das will mir aber nicht mehr gebühren, weil mich Eure Schöne und edle Liebe dermaßen schwerlich kränkt, daß ich von allen meinen Kräften gekommen bin, und Nichts mehr erwarte, als den Tod, der wahrlich bald meinem Trauern ein Ende geben wird. Darum, allerliebste Jungfrau! habe ich verschafft, Euch mein Herz zu bringen; dasselbige soll meine unsichtbare Seele nimmer verlassen. Darum wollet dieses mein Herz bei Euch behalten, und dabei gedenken, in welcher Treue es Euch gemeint, mit welchen Freuden es Euch gedient, und in welchen Ehren es Euch geliebet hat, da es noch in seinem Leibe gewesen ist. Schlaget ihm nicht aus, Herberge zu geben, darum, daß es nicht in leiblicher Gestalt bei Euch wohnen kann; denn wo mein Herz ist, daselbst wird auch meine edle Seele sein, und sie wird Euch beiwohnen, so lange, bis wir Beide zusammen an unsere verordnete Wohnung kommen. Darum, meine allerliebste Jungfrau! seid Ihr nicht bekümmert um meinen Tod; denn ich werde im Tode viel näher bei Euch sein, als in meinem Leben. Gott gesegne Euch, meine Auserwählte vor allen Jungfrauen! Er gebe Euch fröhlichere Zeit und Stunden, als mir seither verliehen gewesen sind!“ Damit schloß der Ritter seinen Brief, welchen er mit Thränen ganz übergossen hatte, zu, und verschloß ihn in ein ledernes Lädlein, welches mit einem silbernen Schlößlein ganz subtil verschlossen war. Darauf befahl er seinem Knechte, daß er, wenn er von dieser Welt schiede, dann sein Herz sammt dem Ringe auch darein legen, und solches Alles Philomenen, der Jungfrau, überantworten, den andern Brief aber seinem allerliebsten Vater überbringen sollte. Das versprach ihm der Diener, mit ganzem Fleiße zu vollstrecken, wie er es sich denn auch unterstand; aber es wollte nicht nach seinem Willen ergehen, wie ihr es nachgehends wohl hören werdet.

Einundsechszigstes Kapitel.

Wie der unglückliche Gabriotto, nachdem er lange auf dem Meere gefahren war, an einem Hafen in einem kleinen Städtlein verschied, und wie ihn sein Diener aufschneiden ließ, und sein Herz wieder nach England führte.

Ihr habt oben gehört, mit was für großem Schmerz und Elend der edle Ritter Gabriotto auf dem Meere fuhr. Nach diesem begab es sich, daß sie an das Land schifften. Nicht weit von dannen war ein mächtiges Schloß, auf welchem ein gewaltiger Herr seinen Hof hielt, und unten an dem Schlosse stand ein kleines Städtlein. Darein ließ sich der betrübte Ritter Gabriotto führen; denn er war jetzund von allen seinen Kräften gekommen, und empfand wohl, daß die Stunde seines letzten Elendes nicht mehr fern war. Darum ließ er eilends die Obersten desselbigen Städtleins zu sich berufen, und fing an und erzählte ihnen seine Krankheit, indem er also zu ihnen sagte: „Ihr allerliebsten Herren und Freunde! dieweil ich empfinde, daß meines Lebens zu diesem Male nicht mehr ist, so bitte ich Euch, Ihr wollet mir in meinen letzten Willen Nichts hineintragen, und meinem Knechte zulassen, daß er mich nach meinem Tode aufschneide, und mein Herz aus mir nehme, um dasselbige wieder zurückzuführen an den Ort, wohin ich es ihm zu bringen befohlen habe, auch mein hinterlassenes Gut meinem Vater wieder zu überantworten; daran thut Ihr mir ein ganz besonderes Wohlgefallen.“ Die Herren, welche zugegen waren, hatten großes Mitleid mit dem Ritter, und versprachen ihm alsbald zu willfahren. Jedoch brachten sie zuvor die Sache zurück an ihren Herrn, der denn auf dem obgedachten Schlosse seine Wohnung hatte. Als dieser die Sache vernahm, machte er sich alsbald auf, um den Ritter noch in seinem Leben zu sehen. Als er nun zu dem Ritter kam, sah er wohl, daß er nicht eines schlechten Herkommens war, wiewohl er seine adelige Gestalt ganz verloren hatte. Darum hatte der Landesherr ein großes Mitleiden mit ihm, und bat ihn freundlich, daß er ihm sein Anliegen und seine Krankheit entdecken wolle, was ihm der Ritter zuletzt der Länge nach erzählte. Dadurch bewegte er den Herrn dermaßen, daß er die Zähren nicht verhalten konnte, und dem Rit-

ter, so gut als er vermochte, seinen Trost mittheilte. Aber es war Alles umsonst; denn kurz darnach sprach er im Beisein des Landesherrn mit lachendem Munde also: „Freue Dich, meine edle Seele; denn Du wirst in einer kleinen Weile Deine allerliebste Philomena sehen.“ Nach diesen Worten befahl er sich Gott dem Herrn in seinen Schirm, und gab mit fröhlichem Angesichte seinen Geist auf. Alle die, welche um ihn standen, empfingen davon großes Leid; denn wiewohl der Ritter nicht lange um sie gewohnt hatte, so hatte er doch solche eine ganz besondere Gnade von Gott, daß Alle die, welche ihn sahen, ihm sofort alles Gute gönnten. Als nun Gabriotto verschieden war, empfing sein Knecht großes Leid darüber, und beklagte seinen allerliebsten Herrn mit großem Schmerze. Darnach verschaffte er, daß man ihn aufschnitt, balsamirte sein edles Herz mit großem Fleiße in das lederne Lädlein, und ließ ihn alsdann ehrlich zur Erde bestatten. Und als dies Alles vollendet war, richtete sich der Knecht zu, wieder nach England zu schiffen. Aber er konnte nicht nach seinem Begehren ein Schiff finden; denn er mußte eine gute Zeit allda verharren. Er ging alle Tage zu dem Grabe seines Herrn, und fing von Neuem an ihn zu beklagen, so lange, bis die Zeit kam, in der er nach seinem Gefallen ein Schiff fand. Da bezahlte er seinen Wirth, und verdingte sich an die Schiffspatronen, bis gen London an den Hafen zu fahren. Also schiffte er mit großem Leide von seines Herrn Begräbnisse hinweg, und verfügte sich alle Tage zu unterst in das Schiff, wo er seinen liebsten Herrn mit ganzem Fleiße beklagte.

Zweiundsechszigstes Kapitel.

Wie des Ritters Knecht wieder nach England schiffte, und seines Herrn Herz, in einem Lädlein verschlossen, mit sich führte; auch wie ihm, als er zu unterst in dem Schiffe lag und seinen Herrn beklagte, das Herz gestohlen ward, wie ihr hernach hören werdet.

Als nun des abgestorbenen Ritters Knecht mit großem Leide auf dem Meere alle Tage zum wenigsten seinen Herrn

eine Stunde beklagte, da begab es sich eines Tages, daß er sein Lädlein von dem Gürtel gethan, und dasselbe an seiner gemeinen Lagerstatt hatte liegen lassen. Während er aber zu unterst in dem Schiffe seine Klage führte, da begab es sich, daß ein Portugalesischer Bube, eines Kaufherrn Sohn, welcher seinem Vater einen großen Theil seines Gutes verthan hatte, daß derselbige Lotter insonderheit wahrgenommen hatte, daß des Ritters Knecht jenes Lädlein so wohl verwahrte. Darum meinte er, derselbige wäre ein Zollerier, und führte köstliche Steine bei sich, die er dem Könige von England bringen wollte. Er nahm deshalb fleißig darauf Acht, wo der Knecht das Lädlein hätte liegen lassen, schmeichelte sich dann heimlich dahin, nahm das Lädlein, und verstieß es hinten in dem Schiffe in einen finstern Winkel, wo seiner Niemand wahrnehmen konnte. Daselbst machte er seine Rechnung, daß er es bei Nacht aufbrechen, die Kleinodien, die darin wären, herausnehmen und heimlich in seine Kleider vernähen, und darnach das Lädlein in das Meer werfen wollte.

Als nun der Knecht wieder aus dem Schiffe heraufkam, und seiner Klagrede ein Ende gegeben hatte, wurde er erst gewahr, daß ihm die Lade an seinem Gürtel mangelte. Davon empfing er großen Schrecken; er suchte allenthalben hinter sich und vor sich; aber er fand Nichts. „O Gott,“ sprach der Knecht, „der elenden Stunde, die ich erlebt habe! O Du, mein frommer und allerliebster Herr! Wie kann ich Dir nun meinen letzten Willen erfüllen, dieweil mir das, was Du mir in aller Treue befohlen hast, ganz entwendet worden ist! Ach, daß mir nicht alle meine Habe dafür genommen ist!“ Der Knecht gehabte sich mit seinem jämmerlichen Klagen so übel, daß Alle, die mit im Schiffe waren, großes Mitleid mit ihm hatten. Der Patron ermahnte sie allesammt auf's Höchste, sie sollten ihm das Seinige wieder zustellen; aber es wollte Niemand Schuld daran tragen, wiewohl Jedermann auf den schalkhaften Buben zweifelte, der sich aber am allerersten zu dem betrübten Knechte verfügte, ihm allenthalben suchen half, und sich erzeigte, als wenn er großes Mitleiden mit ihm hätte. Als nun der Knecht sich des Lädleins mit dem Herzen ganz verwegen hatte, setzte sich der obgemeldete nasse Knabe zu ihm, und forschte aus ihm mit listigen Worten, was doch in dem Lädlein verborgen wäre.

Der Knecht wollte ihm dies nicht verhalten, sondern that ihm alle Dinge zu wissen. Als nun der Schalk vermerkte, daß nichts Anderes in dem Lädlein sei, als ein Herz, das einbalsamirt wäre, dachte er bei sich: „Was ist mir das Herz nütze, und was hilft es mir, daß ich den guten Jüngling umsonst bekümmern soll? Ich will es ihm heimlich wieder an den Ort legen, wo ich es weggenommen habe.“ Als nun die Nacht gekommen war, und Jedermann sich zur Ruhe gelegt hatte, vertrieb der Knecht die ganze Nacht ungeschlafen; der Dieb aber, der nicht anders meinte, als daß der Knecht schliefe, schlich heimlich hinzu, und legte ihm das Lädlein wieder zu seinem Haupte. Der arme fromme Knecht erschrak sehr darüber; denn er meinte, er wollte ihn seines Geldes auch berauben. Er wischte deshalb sofort auf, faßte ihn bei einem Arme, und hielt ihn so lange fest, bis ihm die Anderen zuliefen; denn er erweckte mit seinem Schreien Alle, die im Schlafe waren. Als nun der Patron mit anderen Kaufleuten hinzugelaufen kam, und den schändlichen Buben also fanden, bezwangen sie ihn, daß er die Wahrheit bekennen mußte. Als nun der Knecht sein verlorenes Herz wieder überkommen hatte, ward er fröhlich und guter Dinge. Der Patron aber ließ auf den Rath aller anderen Kaufleute den Buben in das Schiff schmieden, wo er nachgehends an dem Riemen ziehen mußte, und dazu mit großen Streichen geplagt wurde, so lange, bis sie den Englischen Hafen erreichten. Daselbst richtete Jedermann den Patron ab, traten dann von dem Schiffe, und gingen ihren Geschäften nach, wobei sich des Ritters Knecht nach seinem besten Fleiße verstellte, damit er unangefochten an dem königlichen Hofe seinen Befehl ausrichten möchte, was aber nicht nach seinem Willen zu Ende ging, wie ihr das nachgehends wohl vernehmen werdet.

Dreiundsechszigstes Kapitel.

Wie der Jungfrau Philomena ihr allerliebster Ritter in einer Nacht vorkam, und mit einem schweren Seufzer ohne alles Reden wieder von ihr schied.

Als nun des abgestorbenen Ritters Knecht mit dem Herzen wieder nach England gekommen war, konnte er durchaus keine Wege finden, daß er zu Philomena kommen und ihr das Herz überantworten möchte; denn die Jungfrau ließ sich von der Zeit an, wo der Ritter aus dem Lande gefahren war, gar nicht mehr sehen, ausgenommen wenn sie es Ehren halber nicht unterlassen konnte. Sie hat auch in selbiger Zeit niemals eine fröhliche Kleidung angelegt, sondern ließ sich stets in ganz schwarzer Kleidung sehen, wie Eine, die ihren liebsten Freund verloren hat. Ebenso ist nicht wenig von ihrer Schönheit abgewichen, ja sie hatte sich so sehr verändert, als wenn sie mit einer schweren Krankheit wäre beladen gewesen, welches ihrem Bruder, dem Könige, nicht geringen Schmerz gebracht hat; denn er unterstand sich zu mehreren Malen, sie davon abzuwenden, aber die Jungfrau wollte ganz und gar keinen Trost annehmen. Eines Tages begab es sich, daß der König abermals zu seiner Schwester in ihr Gemach gekommen war, und sie wiederum von ihrem Vornehmen abzuwenden vermeinte, indem er anhob auf folgende Meinung mit ihr zu reden: „Meine allerliebste Schwester Philomena! was ist doch das, was Dich in so schwere Gedanken gesetzt hat? Ich bitte Dich, Du wollest mir solches anzeigen. Fürwahr, es soll kein Ding auf Erden sein, wenn es mir anders möglich ist, es zu bekommen, so soll es Dir werden. Du sollst mir aber keineswegen Dein Anliegen verhalten." Wiewohl die Jungfrau Philomena noch nie ihr Herz gegen ihren Bruder aufgethan hatte, so bewegte er sie doch mit seinen guten Worten, daß sie es ihm nicht länger verbergen wollte; denn sie meinte, wenn der König je hören würde, was ihres Vornehmens wäre, so würde er ihr ihr Begehren gewähren. Darum hob sie an, und sprach zu ihm: „Allerliebster Bruder und Herr! Ihr sollt wissen, daß ich nie Willens gewesen bin, Euch mein Anliegen zu entdecken; denn es ist mir zu-

vörderst wohl zu wissen, daß Euch die Dinge unverborgen sind. Damit ich Euch aber einen vollkommenen Bescheid geben möge, so ist das mein endliches Vornehmen und meine Meinung, nimmer ein königliches Kleinod anzulegen, so lange Ihr nicht verschaffet, daß mein allerliebster Ritter zu mir komme, welchen Ihr um meinetwillen mit tödtlichem Gifte hinzurichten befohlen habt, was aber Gott gewendet hat; denn der, welcher ihm das Netz gespannt hatte, ist selbst hinein gefallen. Wo aber mein auserwählter Ritter hingekommen sei, das ist mir ganz verborgen, ausgenommen daß ich besorge, Ihr habet ihm so lange nachgestellt, daß er umgekommen sei. Wollte Gott, ich könnte das wissen, ich wollte ihm eine treue Nachfolgerin sein.

Vierundsechszigstes Kapitel.

Wie der König Philomenen, seine Schwester, mit falschen Herzen tröstete, wie aber Philomena meinte, es wäre seine Rede vollkommen wahr, was sie darnach wohl befand.

Als nun der König das steife Vornehmen seiner Schwester vernahm, sprach er aus falschem und betrüglichem Herzen also zu ihr: „Meine allerliebste Schwester Philomena! sei getrost, und glaube mir, sollte ich gewußt haben, daß Du eine so große Liebe zu dem edlen Ritter getragen hättest, so sollte er nimmer von meinen Hofe hinweggekommen sein. Ich habe aber besorgt, Dir sei die Liebe des Ritters zuwider, und wiewohl Du seiner nicht Achtung gehabt hättest, so hätte er Dich dennoch mit seinem Wesen in einen Verdacht bringen können, was mir denn Deinethalben sehr leid gewesen wäre. Doch so sei getrost und stehe auf; denn ich will mit allem Fleiße nach dem Ritter fragen lassen; ist er noch am Leben, so soll er in kurzer Zeit wieder an meinen Hof kommen.“ Die Jungfrau sprach: „Das wolle Gott! Aber ich besorge, die Worte und das Herz, die Ihr mir versprechet, sind nicht gleich, oder aber es steht nicht

wohl um den edlen und theuren Ritter Gabriotto. Dem sei aber, wie ihm wolle, so wird mich doch kein Mensch jemals fröhlich sehen, es sei denn, daß ich einen gewissen Buchstaben von meinem lieben Gabriotto habe." Der König versprach seiner Schwester von Neuem, nach dem Ritter zu fragen, und so nahm er denn Urlaub von ihr, und ging von dannen; die Jungfrau aber hob wieder an, über Gabriotto nachzudenken. Inzwischen kam die Zeit, daß man zur Ruhe gehen sollte; Philomena legte sich also zu Bette nieder, und entschlief nach langem Weinen und Klagen. In dem Schlafe bedäuchte sie es, wie sie ihren allerliebsten Gabriotto in einem weißen Kleide vor sich stehen sähe, welcher sie mit einem tiefen Seufzer und traurigem Angesichte ansah, und also ungeredet wieder von ihr schied. Die Jungfrau sah ihm mit ganzer Begierde nach; als sie aber merkte, daß er von ihr gehen wollte, hob sie an, ganz laut zu schreien: „O, mein Ritter Gabriotto! kehre wieder zu mir, Deiner allerliebsten Jungfrau!" Die Jungfrau schrie dermaßen mit voller Stimme, daß sie aus dem Schlafe erwachte; desgleichen hatte sie auch ihre Kammerjungfrauen erweckt, von denen die eine schnell aufstand, zu der Jungfrau kam, und sie fragte, was ihr doch gebräche? Die Jungfrau antwortete ihr züchtiglich. „Nichts," sprach sie, „als daß mich ein schwerer Traum angefochten hat; gehet hin und seid ruhig!" Als nun die Jungfrau von ihr ging, brachte Philomena die übrige Nacht mit nichts Anderem, als mit Weinen, Seufzen und Klagen zu vollem Ende, so lange, bis der Morgenstern die Dunkel mit seinem lichten Scheine verjagte. Da stand die Jungfrau auf, und ging ohne alles Geräusch aus der Kammer hin zu Rosamunda's Gemach, an welchem sie sittlich anklopfte. Die Jungfrau Rosamunda, welche jetzund auch ihren Schlaf geendet hatte, erkannte gar wohl das züchtige Klopfen. Sie stand deshalb auf, that sich, so schnell sie konnte, an, schloß dann die Kammer auf, und nahm ihre allerliebste Jungfrau in Empfang, über deren frühes Aufstehen sie Wunder nahm. Philomena verzog nicht lange, sondern sprach alsbald zu Rosamunda: „Ach, meine allerliebste Jungfrau! ich bitte Dich, Du wollest ohne alles Säumen mit mir in mein Gemach gehen; denn ich muß sonst fürwahr von allen meinen Sinnen kommen, da ich gewißlich in wenig Tagen eine schwere und traurige Botschaft von

meinem allerliebsten Ritter vernehmen werde." Die Jungfrau Rosamunda säumte sich nicht lange, sondern ging sofort mit Philomenen zu ihrem Gemache. Allda fanden sie die Thür noch offen, und gingen hinein. Sie setzten sich zusammen nieder, klagten einander ihr Leid, und vertrieben also den Tag in großer Traurigkeit.

Fünfundsechszigstes Kapitel.

Wie der König von seinem Hofgesinde unterrichtet wurde, daß des Ritters Knecht wieder nach England gekommen wäre und wie der König sofort gebot, daß man denselben vor ihn bringen sollte, was auch alsbald geschah, und wie es hernach ergangen ist.

Ihr habt gehört, mit welchen Sorgen des Ritters Knecht in England umherging, und wie er sich verkleidet hatte. Dennoch konnte er sich vor Etlichen von des Königs Hofgesinde nicht verbergen. Dieselbigen vermeinten dem Könige ein großes Wohlgefallen daran zu thun; deshalb verfügten sie sich ganz schnell zu ihm, und thaten ihm die Ankunft des Knechtes zu wissen. Sobald der König solches gewahr wurde, bestellte er von Stund' an etliche seiner Diener, die sollten ihm des Ritters Knecht zuhanden bringen. Denn der König besorgte, der Knecht wäre darum in das Land gekommen, daß er ihm seine Schwester heimlich hinwegführen wollte, dieweil er hörte, daß derselbe sich Niemanden zu erkennen geben wollte. Als nun diejenigen, welche Befehl von dem Könige hatten, zu dem Knechte kamen, ihn mit seinem Namen nannten, und ihm anzeigten, was des Königs Befehl war, fing er an, sich ganz unbekannt zu stellen. „Lieben Freunde!" sagte er, „Ihr mögt wohl sehr unverstandene Leute sein; Ihr wollt mich eines Namens bereden, welchen ich nie an mir gehabt habe, noch bin ich jemals von irgend einem Menschen also genannt worden. Ich bitte Euch, saget Eurem Herrn, dem Könige, wie Ihr Euch geirret habt, damit ich nicht vor ihn zu kommen brauche." Diese Rede that er zu ihnen; es war aber Alles umsonst; denn sie erkann-

ten ihn wohl, und wie sehr er sich auch weigerte, so führten sie ihn dennoch mit Gewalt zum Könige, wovon er großen Schrecken empfing. Als er nun vor den König kam, fuhr ihn der König alsbald mit rauhen und erschrecklichen Worten an, indem er also zu ihm sprach: „Jüngling! wer hat Dir es gerathen, daß Du in mein Königreich gekommen bist, und daß Du Dich solcher Verrätherei gegen mich bedienest? Gedenke und zeige an, was Du im Willen habest, Du wirst sonst mit großer Marter dazu gezwungen werden; denn ich will durchaus Dein Vornehmen wissen, auch wo Dein Herr sei, der da heimlich ohne allen Urlaub aus diesem Königreiche entritten ist." Der gute Junge empfing von dem grausamen Anfahren des Königs nicht wenig Schrecken; er hob deshalb an, und sprach zu ihm: „Allergnädigster Herr und König! ich bitte Euch, Ihr wollet mir verzeihen, daß ich mich so schwerlich gegen Eure königlichen Gnaden übersehen habe; denn mir ist wahrlich meines Herrn Vornehmen verborgen gewesen, der jetzund dem Tode ergeben ist; denn ich bin, weil er mein Herr war, ihm verbunden gewesen, ihm gehorsam zu sein; darum habe ich ganz und gar keine Schuld daran." „Was verursachte Dich aber," sprach darauf der König, „daß Du also Deinen Namen und Deine Gestalt verkehret hast, was denn um keiner andern Ursache willen geschehen sein kann, als daß Du Dich unterstanden hast, mich auf Befehl Deines Herrn zu verrathen; denn ich weiß, daß er noch nicht todt ist." „Sicher!" sprach der Jüngling, „er ist in Portugal an einem Hafen gestorben; allda habe ich ihn zur Erde bestatten lassen." „Wahrlich," sprach der König wiederum, „ich befinde, daß Du mir mit großer Verrätherei umgehest." Damit befahl er seinem Volke, den guten Jungen in das Gefängniß zu legen, und die Schergen zu ihm zu führen, die sollten mit großer Marter an ihn setzen, und seine Heimlichkeit von ihm erfahren. Der Jüngling empfing davon großen Schrecken, fiel vor dem Könige auf die Erde nieder, und sprach also zu ihm: „Gnadet mir, allergnädigster Herr und König! und glaubet mir, daß er todt ist; denn hier habe ich sein Herz in diesem Lädlein, das ich aus seinem Leibe habe schneiden lassen, desgleichen einen Ring, sammt einem Briefe, welches Alles mir der Ritter an seinem letzten Ende befohlen hat, um es an die Orte zu überantworten, wie das Eure königliche Majestät

wohl lesen wird. Ein Solches habe ich ihm, als meinem lieben Herrn, zu thun versprochen. Wollte Gott, er lebte noch, was mir auch darum zu leiden sein möchte, weil er mir wahrlich ein lieber Herr gewesen ist! Ich hätte auch, wenn mir das nicht vorgekommen wäre, seinen Befehl sicher und genau vollziehen wollen, und ich bin darum Alles, was mir zuhanden gehet, willig zu leiden bereit." Der König hatte nun zumal ein gutes Genüge, da er Alles von dem Jungen empfing; jedoch verschaffte er, daß derselbe verwahrt werden sollte, was denn nach des Königs Befehl ohne alles Verhindern vollstreckt wurde. Darnach berathschlagte der König mit sich selbst, was er weiter mit seiner Schwester vornehmen wollte, und beschloß also, daß er ihr Alles, was von dem Ritter geschickt worden wäre, überantworten wollte, wie er denn auch zuletzt that.

Sechsundsechszigstes Kapitel.

Wie der König seiner Schwester Alles, was ihr von dem Ritter geschickt wurde, selbst überantwortete, auch wie die edle Jungfrau begehrte, ihr den Boten zu bringen, was ihr der König verwilligte, und wie ihr Gabriotto's Herz über Tische gebracht wurde.

Als nun der gute Junge in großen Sorgen stand, und dabei auch gar fleißig verwahrt wurde, da hob er erst recht an, seinen allerliebsten Herrn zu beklagen. Doch lassen wir denselben für jetzt sich seine Zeit vertreiben, und sagen fürbaß, wie es mit dem Herzen gegangen sei. Eines Morgens um die Primzeit verfügte sich der König zu seiner Schwester. Er nahm das Herz, den Brief und den Ring zu sich, kam also zu seiner Schwester, und wünschte ihr einen guten Morgen, worauf die Jungfrau ihm mit Züchten dankte. Der König hob dann an, und sprach zu ihr: „Schwester! wenn ich wüßte, daß Du von Deinem Trauern abstehen wolltest, so solltest Du bald Botschaft von Deinem Gabriotto vernehmen; Du mußt mir das aber zuvor versprechen, sonst kann Dir dieser Brief nicht zu sehen werden." Die Jungfrau wußte vor Freude gar nicht, was sie sagen sollte; doch sprach sie zuletzt also zu ihm: „Ach, Bruder!

verziehet nicht lange mit diesem Briefe; er sei auch, wie er wolle, so seid deß sicher und gewiß, daß er meinem Trauern ein Ende geben wird; dafür habt Euch meiner Treue zum Pfande." Hierauf sprach der König: „Liebe Schwester! ich glaube, wenn Du des Ritters Wohlfahrt vernähmest, so würdest Du Dich höchlich erfreuen; wenn aber das Widerspiel vorhanden ist, wie willst Du Dich dann verhalten?" „Ihm sei, wie ihm wolle," sprach Philomena, „so wird sich mein Trauern enden." Damit sie aber ihrem Bruder vollends heraus helfen möchte, sprach sie weiter zu ihm: „Was ist es mir vonnöthen, weiter zu trauern, wenn ich vernehme, daß es wohl um meinen Ritter stehet? Und was hilft es mir denn, zu klagen und zu weinen, wenn er gestorben ist, da ich ihn doch nicht wieder zum Leben bringen kann?" Der König empfing von den Worten seiner Schwester zum Theil etwas Freude; jedoch wollte er ihr noch Nichts verjahen; denn es kam ihm sofort ein anderer Gedanke vor, und er sprach deshalb zu seiner Schwester: „Wohlan, Philomena! dieweil ich diese tröstliche Antwort von Dir erlangt habe, so will ich nicht länger verziehen, als bis zum nächstkünftigen Imbiß. Jedoch wisse zuvor, daß ich Dir die Dinge nicht vor allen Deinen Jungfrauen offenbaren will. Darum erwähle Dir eine oder zwei, denen Du am Besten vertrauest. Dieselbigen lasse zu Dir in Dein Gemach kommen, so will ich Dir den Brief und das, was mit demselben kommt, durch meinen Truchseß zuschicken. Ich hoffe auch, Du werdest Deiner Zusage Statten thun." Die Jungfrau konnte an den Worten des Königs wohl abnehmen, daß die Sache nicht so ganz wohl um den Ritter stand. Damit sie aber die rechte Wahrheit erfahren möchte, sprach sie zum Könige: „Allerliebster Bruder! dieweil mir solche Gnade von Euch widerfährt, so bitte ich Euch, Ihr wollet mir noch in einer Bitte willfahren, und mir den Brief durch den rechten Boten überschicken; hingegen verspreche ich Euch, meiner ganzen Zusage Statt zu thun." Der König versprach seiner Schwester, ihr gänzlich zu willfahren. Darnach schied er von ihr. Philomena aber schickte alsbald nach Rosamunden und Lauretten, die sich denn auch nicht säumten, sondern sofort zu ihr kamen, und über die ganze Sache von ihr verständigt wurden.

Siebenundsechszigstes Kapitel.

Wie der König seiner Schwester verheißt, er wolle den Boten zu ihr bringen, und wie sie unterdessen nach Rosamunden und Lauretten schickt.

Als nun der König meinte und gänzlich in der Hoffnung war, seine Schwester Philomena würde nach ihrer Zusage ihren Unmuth hinlegen, nahm er des Ritters Knecht aus dem Gefängnisse und redete mit ihm also: „Jüngling! daß Du gefangen worden bist, ist Alles darum geschehen, daß ich in Zweifel stand, Du gingest mrt der Unwahrheit um; wenn ich aber gewiß wäre dessen, was ich von Dir vernommen habe, so sollte Dir kein Leid von mir geschehen. Der Knecht kam von des Königs Worten in ein neues Leid, und sprach also zu ihm: Es ist leider wahr; ich wollte aber darum diese und noch größere Noth leiden, daß mein Herr noch am Leben wäre.“ „Davon sei genug gesagt,“ sprach der König, „ich will Deinen Worten Glauben geben, und wenn Dir es gelegen sein will, Dich zu einem Diener aufnehmen, jedoch mußt Du mir in einem Dinge willfahren und dem also thun; denn so wirst Du auch Deines Herrn letzten Willen erfüllen.“ Der gute Junge versprach aus Furcht dem Könige, Alles zu thun, was er an ihn begehrte. „Du sollst wissen,“ sprach hierauf der König, „daß meine Schwester mit ihren Jungfrauen ein Banquet haben wird. Wenn sie dann mitten im Mahle sind, so mußt du ihr die Gaben, welche Dir von Deinem Herrn befohlen worden sind, bringen, desgleichen wahrnehmen, was sie dich fragt; daran sollst Du ihr Nichts verhehlen, und mir dann anzeigen, was sie Dir antwortete.“ Der Knecht empfing von des Königs Befehl große Freude, damit er den Willen seines seligen Herrn auch erfüllen möchte. Als nun die Stunde kam, gab der König dem Diener das Lädlein, um es seiner Schwester zu bringen, wie denn auch geschah. Nun hatte Philomena einen köstlichen Imbiß zubereiten lassen. Bei ihr waren Lauretta und Rosamunda, und sonst Niemand weiter. Als sie nun im halben Essen waren, da kam der Knecht mit dem Lädlein hinein. Als er ihnen die Speise und den Trank gesegnet hatte, fiel er vor

dem Tische wieder auf seine Kniee, und hob auf folgende Meinung an zu reden: „Allergnädigste Jungfrau! ich bitte Euch, Ihr wollet mir unglückseligem Boten um meiner leidigen Botschaft willen verzeihen; denn sie ist leider nicht anders, als daß sie Gott erbarmen müsse.“ Als er dies gesprochen hatte, fing er an zu weinen. Die Jungfrau empfing von diesen Worten einen großen Schrecken, so daß sie dem Diener gar keine Antwort geben konnte, uud das Lädlein, in welchem das Herz versperret war, stillschweigend von ihm in Empfang nahm. Der Diener warf ihr den Schlüssel auch zu, womit sie es aufschließen sollte, was aber der Jungfrau zu thun unmöglich war. Lauretta nahm ihr dasselbe aus der Hand und schloß es auf. Der liebliche Geruch von dem Balsam verbreitete sich alsbald in dem ganzen Gemache. Inzwischen hatte sich Philomena wieder ein wenig erholt, und nahm das Lädlein zu ihren Händen. „Ach Gott!“ sprach die Jungfrau zu dem Diener: „Wie lebt mein herzliebster Ritter! Denn ich sehe hier den Ring, welcher ihm sehr lieb gewesen ist, und welchen er ohne merkliche Ursache nicht von sich gelassen hat?“ Darnach nahm sie den Brief, schloß ihn auf, las ihn ganz stillschweigend, und begoß ihn mit ihren Zähren. Als sie nun berichtet worden war, daß ihres Ritters Herz in dem Lädlein verwickelt lag, band sie es auf; denn es war in ein schönes seidenes Tüchlein gebunden. Sie küßte dasselbe so bloß zu tausend Malen, drückte es an ihr Herz und geberdete sich ganz stillschweigend eine gute Zeit so kläglich, daß Lauretta und Rosamunda in großen Schrecken kamen; denn sie wußten nicht, was sie davon abnehmen sollten, wiewohl sie meinten, es wäre etwas Anderes, weil sie gar keinen Gedanken daran hatten, daß es Gabriotto's Herz sein sollte. Als nun Philomena solch ein elendes Wesen eine lange Zeit geführt hatte, fing sie zuletzt an, und trocknete ihr Angesicht. Darauf hob sie mit einer kecken Stimme an, und sagte: „O Du, mein allerliebstes Herz! nun kann ich erst erkennen die Liebe, die Du bei Deinem Leben zu mir getragen hast, dieweil Du also verordnet nach Deinem Absterben zu mir kommst! Welch großen Dank bin ich Dir von Rechtswegen schuldig, daß Du mir einen so getreuen Geleitsmann gegeben hast, und nicht von mir scheiden willst in meinem letzten Sterben! „O, Du schalkhafter Bruder! nun ist Dir Dein schändlicher Wille erfüllet, der durch Deinen

falschen Anschlag zuwege gebracht worden ist! Du sollst aber gewiß sein, daß Du bald Deiner Schwester beraubt werden wirst, die Du zu behalten gemeint hast. Darnach kehrte sie sich zu dem Boten, und sprach also: „Mein liebster Jüngling, ich bitte Dich, zeige mir an, wo und wenn doch mein herzliebster Ritter verschieden ist, und ob er denn meiner nie gedacht habe." Der Knecht hob mit traurigen Worten an und sprach: „Allergnädigste Jungfrau! Ihr sollt mir sonder Zweifel glauben, daß mein Herr, seitdem er aus England hinweggefahren ist, keine Stunde Eurer vergessen, sondern zu aller Zeit nach Euch gesinnet und gewünschet hat. Auch ist dies sein letztes Wort gewesen; als ihm seine Seele ausgehen wollte, sprach er: „„Freue Dich Du edle Seele! denn Du wirst bald bei Deiner liebsten Philomena sein!"" Darnach gab er seinen Geist auf." „Nun wohlan!" sprach Philomena, „dieweil nun Gott das also gefüget hat, daß Du edles und auserwähltes Herz in leiblicher Gestalt nimmer hast zu mir kommen, und doch auch ohne mich nicht hast vergraben werden mögen, so danke ich Gott für diese reiche Gabe, sowie auch meinem Bruder. Demselbigen bin ich billigen Dank zu sagen schuldig; dieweil er mich mit solch einer traurigen und doch so reichen Gabe verehret hat, so will ich ihm auch meine versprochene Zusage halten, und von all meinem Trauern abstehen, und will ganz fröhlich mit meinem allerliebsten Herzen von diesem Jammerthale scheiden. Dies soll denn in kurzer Zeit geschehen, und Niemand darf mich davon entledigen. Darum bitte ich Euch allesammt, Ihr wollet von mir nicht weichen, und mir die letzte Gesellschaft nicht entziehen; denn es wird sich wahrlich nicht lange verziehen, daß meine Seele zu der Gesellschaft meines allerliebsten Ritters kommen wird." Damit drückte Philomena ungeredet und mit ganz fröhlichem Angesichte des Ritters Herz zu sich, und unlängst hernach hob sie mit lachendem Munde und lauter Stimme an und schrie: „Nun freue Dich, geliebte Seele meines Ritters! denn die meine wird sich bald zu Dir gesellen!"

Achtundsechszigstes Kapitel.

Wie die Jungfrau Philomena Rosamunda gesegnete, und ihr viel tausend guter Nacht wünschte, und also starb.

Sobald Philomena das gesagt hatte, sah sie Rosamunda an, und sprach: „Nun gesegne Dich Gott, Du meine allerliebste Freundin und Gesellin in allen meinen Freuden, eine Trösterin in meinem Leide! Gott gebe Dir in Deiner Liebe einen fröhlicheren Ausgang, als ich ihn habe! Ich bitte Dich, Du wollest mir Reinharden treulich gesegnen. Und Du, meine geliebte Lauretta! Gott gebe Dir nach meinem Abschiede eine fröhlichere Zeit!" Als sie diese Worte gesprochen hatte, schloß sie ihren Mund auf das Festeste zu, und es erklang, als hätte man in ihrem Leibe Etwas zerbrechen gehört; dann ließ sie einen Krach, und schied also von dieser Welt. Welch große Klage nun Lauretta und Rosamunda geführt haben, das ist nicht zu beschreiben; denn als sie vernahmen, daß der Ritter Gabriotto todt sei, und jetzt augenscheinlich ihre allerliebste Jungfrau todt vor sich liegen sahen, standen sie mit bitterlichem Klagen und Weinen neben ihr. Rosamunda fing an und sprach: „O Mord! und ach des elenden Tages und der unglückseligen Stunde, die ich an meiner allerliebsten Jungfrau erlebt habe. O Du, mein Reinhard! was wirst Du sprechen, wenn Du vernimmst, daß Du Deinen allerliebsten Freund und Bruder verloren hast, dazu auch Philomenen, welche uns eine treue Mithelferin und Gesellin gewesen ist! Ach Gott! wie unglückselig ist dieser Tag, an welchem Ihr Beide mit großen Freuden auf dem Turnier Euch tummeltet, und das beste Kleinod davon brachtet! Nun ist es aber Alles in Trauern und Leid verkehrt! Es müsse Gott erbarmen, daß ich diesen Tag und diese Stunde erlebt habe!" Lauretta führte nicht mindere Klage, als Rosamunda. Das lassen wir aber um der Kürze willen zu beschreiben unterweges, denn ein Jedes mag bei sich selbst erwägen und bedenken, was für gute Zeit sie mit einander gehabt haben, die nun zumal einen so kläglichen Ausgang nahm. Als nun die Jungfrau mit großem Leide und mit jämmerlichem Weinen und Seufzen ihren

liebsten Ritter beklagte, und gar an sich befand, daß der Tod nicht mehr weit sei, hob sie fröhlich ihre Augen auf, und mit lachendem Munde rief sie ihrem liebsten Ritter mit einem hellen Schrei, gab damit ihren Geist auf, und verschied so züchtiglich, daß Niemand meinte, daß sie jetzt todt wäre, so lange, bis sie nichts mehr von ihr vernehmen konnten. Da aber Rosamunda und Lauretta ihre Jungfrau jetzund verschieden sahen, da braucht wohl Niemand erst zu fragen, ob sie sich sehr übel gehabt haben, denn sollte ihr Klagen von Wort zu Wort beschrieben werden, so bedürfte man ein großes Buch dazu. Das wollen wir Alles unterlassen um der Kürze willen, und wollen fürbaß sagen von dem Könige, wie er sich nach dem Tode seiner Schwester gehalten hat, auch wie es Reinharden ergangen ist, als er vernahm, daß sein allerliebster Geselle todt sei, wie ihr hernach über dies Alles sollt berichtet werden.

Neunundsechszigstes Kapitel.

Welch große Klage der König von seiner Schwester Tod empfangen, auch wie sich Reinhard zu diesem Handel gehalten hat.

Nachdem Philomena, die Jungfrau verschieden war, und diese Mähr nun vor den König, ihren Bruder kam, konnte er vor großem Schrecken gar nicht wissen, wie er sich verhalten sollte, und lief schnell und bald zu dem Gemache seiner Schwester. Als er sie aber ganz verschieden sah, hob er an kläglich zu weinen, und sagte: „O, Philomena! Du meine herzliebste Schwester, wehe mir, daß ich je an Deinem Tode schuldig war! Ach Gott! ich bin von diesem elenden Tode allein die Ursache. Nun habe ich mit meinen neidigen Rathschlägen drei edle junge Menschen umgebracht; wie mag mir doch solches jemals vergeben werden können! O, des jämmerlichen und elenden Anblickes, den ich an Dir, meine liebste Schwester Philomena!

sehen muß! Ach, warum habe ich nicht Gabriotto an meinem Hofe bleiben lassen! was für Uebels habe ich je von ihm gehört? Wollte Gott, daß ihr Beide noch am Leben wäret! mich sollte keine Mühe noch Arbeit reuen, so lange, bis ich den edlen Gabriotto ankommen, und ihn für einen Schwager haben könnte! O Gott! wer wird mich jemals Dir gegenüber entschuldigen, dieweil ich durch meinen bösen Anschlag meine herzliebste Schwester sammt zwei edlen Jünglingen umgebracht habe. O, du unstetes Glück! wie kannst Du die menschliche Hoffnung in so schnelles Klagen und Trauern verkehren. Nun war ich heute Morgen einer solchen Hoffnung, meine Schwester sollte ihres Ritters ganz vergessen, wenn sie vernähme, daß er nicht mehr lebte. Philomena! das ist nicht die Zusage, wie Du sie versprochen hast, als Du zu mir sagtest, ich sollte Dir gewisse Botschaft von Deinem Ritter verkündigen, Du wolltest von Deinem Trauern abstehen! Ja, Dein Trauern hat sich geendet, aber mir zu einem großen Nachtheile! Ich meines Theils habe zuvor nicht verstehen können, wie Du solches gemeint hast; jetzund aber sehe ich es augenscheinlich. Gott im Himmel müsse sich darüber erbarmen!" Solche und dergleichen Klagen führte der König lange fort, und die leidige Geschichte war jetzund auf dem ganzen Palaste erschollen. Als nun die Räthe des Königs die Sache vernahmen, haben sie sich schnell zu dem Könige in das Gemach seiner Schwester verfügt, wo sie den König in großen Klagen und mit jämmerlichen Geberden über der todten Leiche stehend fanden. Sie trösteten ihn, so gut sie es vermochten; aber es war Alles umsonst; denn seine Klage wollte sich keineswegs mindern, sondern nahm kräftiglich zu. Als nun die Fürsten und Herren solches verspürten, strafte Einer unter ihnen den König mit sanften Worten, und wendete ihn von seinem Vornehmen zum Theil ab und führte ihn von dannen. Rosamunda aber und Lauretta fingen ihr Klagen und Weinen erst recht an. Inzwischen kam die Mähr auch vor Reinharden, wie Philomena verschieden wäre; er aber konnte die Ursache ihres schnellen Todes nicht wissen. Darum verfügte er sich denn zu Lauretta's Gemach; aber er fand sie nicht; denn sie vollbrachte noch immer bei der abgestorbenen Leiche ihr Weinen und Klagen. Als nun die Nacht anfing, schickte der König zu Lauretten und Rosamunden, und ließ sie bitten, daß sie die Nacht hindurch bei

der Leiche bleiben sollten, was sie denn mit gutem Willen vollbrachten, und Reinhard konnte darum desto weniger zur Lauretta kommen, damit er die Ursache hätte wissen können, warum doch Philomena so schnell von der Welt geschieden wäre. Er legte sich also in großem Elende zu Bette nieder. Mancher fremde Gedanke kam ihm seines Gesellen halber vor, aber daß er todt sein sollte, daran dachte er nie. Er lag also die ganze Nacht ungeschlafen da, und that nichts Anderes, als daß er an seinen herzliebsten Gabriotto dachte. „O, mein herzliebster Geselle und Bruder!" sagte er, „was willst Du nun sagen, wenn Du vernimmst, daß die, welche Du vor aller Welt lieb hast, so schnell mit Tode abgegangen ist! Fürwahr, Dir wird nichts Anderes daraus erfolgen, als daß Du den übrigen Theil Deines Lebens mit großem Schmerz und Klagen beschließen und enden wirst. O, mein herzliebster Gabriotto! Was willst Du sagen, wenn ich Dir solch eine traurige Botschaft zuschicke, dieweil Du nichts als fröhliche Mär von mir erwartest?" Mit solchen Gedanken vertrieb Reinhard die ganze Nacht ungeschlafen, und faßte sich solchen Unmuth, daß ihm ein großer Frost anstieß, und er nicht anders meinte, als daß ihn ein Fieber angekommen wäre. Inzwischen erschien der lichte Morgenstern an dem blauen Himmel und die Vögel ließen auf allen Feldern ihre Stimmen erklingen. Davon schöpfte sich Reinhard wieder ein wenig Muth; er stand auf, that sich an, und ging an dem königlichen Hofe hin und her spazieren, bis der Tag mit voller Gewalt das ganze Erdreich erleuchtete.

Siebenzigstes Kapitel.

Wie Reinhard vor großem Leide in Ohnmacht fiel, auch wie ihm seine beiden Adern der Median angingen, und er also in Ohnmacht von dieser Welt schied.

Als es nun Tag geworden, und alles Hofgesinde aufgestanden war, verfügte sich Reinhard schnell zu einem Scheerer, und ließ sich die beiden Adern der Median schlagen, um das

Fieber (das er zu haben meinte) damit zu vertreiben. Darnach gebot der König allem Hofgesinde sich um die Tagzeit im Pallaste zu versammeln, ein Jeder in schwarzer Kleidung angethan. Dazwischen legte Reinhard alle Furcht von sich, und verfügte sich in das Gemach der Jungfrau Philomena, wo er seine Rosamunda und Lauretten, sammt den Frauenzimmern, in ganz schwarzer Kleidung trauriglich sitzend fand. Sobald Reinhard der todten Leiche ansichtig wurde, konnte er das Weinen nicht verhalten. Er verfügte sich zu Lauretten, und fragte sie, was doch die Ursache des schnellen Todes sein möchte. „O Reinhard!" sprach Lauretta, „ist denn Dir das verborgen, wovon alles Hofgesinde gutes Wissen trägt? Dein allerliebster Freund und Geselle ist mit dem Tode abgegangen, und hat verschafft seiner liebsten Jungfrau sein Herz zu bringen, welches Du hier in diesem Lädlein selbst sehen kannst." Damit gab sie Reinharden das Lädlein zu seinen Händen, der dasselbe mit großen Leiden und Schmerzen in Empfang nahm, sich bald zu Rosamunden, seiner liebsten Jungfrau, niedersetzte und also zu ihr sprach: „O Rosamunda, meine allerliebste Jungfrau! Was sehe ich hier für Jammer und Leid vor meinen Augen!" Mit diesen Worten fiel er ganz in Ohnmacht, und sank nieder in den Schoß der Jungfrau, die zumal sehr erschrak. In solcher Ohnmacht gingen Reinhards beide Adern an, und bluteten so sehr, daß er ehe man seiner wahrnahm, den größten Theil seines Geblütes verloren hatte. Lauretta, die des Geblütes zuerst wahrnahm, schnitt dem Jünglinge alsbald den einen Aermel auf, und verband die Adern so gut als sie konnte; aber sie kam leider zu spät, denn es sprang ihm die andere Ader gleich einem Brunnenquell, und Niemand nahm auf dieselbe Acht. Rosamunda war in großen Sorgen und Nöthen, wiewohl sie vor den andern Jungfrauen gar nicht dergleichen thun durfte. Inzwischen gab Reinhard der Jungfrau, seiner liebsten Rosamunda, jetzund auch einen lieblichen Blick, und gab ihr mit seinem Munde zu verstehen, daß er gern noch einmal mit ihr geredet, und ihr seinen letzten Abschied gemacht hätte. Aber es konnte nicht mehr sein, und so verschied er denn ungeredet in den Armen seiner allerliebsten Rosamunda. Welch großes Leid der edlen Jungfrau zustand, das ist nicht zu beschreiben. Als sie vernahm, daß der, welchen sie vor allen Menschen liebte, in ihren Armen

todt und verschieden lag, hob sie an und sprach: „O Mord mir elenden Jungfrau! Welch' unglückhaftige Stunde hat mich überfallen, dieweil ich meine allerliebste Jungfrau verloren habe, und nun auch diesen edlen jungen Ritter in meinem Schoße todt liegen sehen muß! O, Du ungütiger Tod! komme und erlöse mich von diesem schweren Leiden! dieweil du mir heute so nahe gewesen bist, und mir meine Jungfrau an der Seite, und diesen jungen Ritter in meinem Schoße hinweggenommen hast, so nimm mich auch jetzt mit dieser edlen und würdigen Gesellschaft dahin! Wo möchten mir immermehr lustigere Gefährten zustehen, als Philomena, Reinhard und Gabriotto, welcher gewißlich noch hier zugegen um den Leib seiner liebsten Jungfrau schwebet?" Auch diese Mär kam alsbald dem Könige zu wissen, wie Reinhard also verschieden wäre. Davon stand ihm ein neues Leid zu, und er verordnete alsbald, daß man ihm ein ehrliches Begräbniß zurichten lassen, desgleichen, daß seine Schwester sammt dem Herzen in ein königliches Grab begraben werden sollte.

Einundsiebenzigstes Kapitel.

Wie man Philomena und Reinharden zu Grabe trug, und wie Rosamunda den Leichen nachfolgte, bei dem Sarge sich auf des Ritters Leiche legte, und also mit keinem Geräusche ihrem liebsten Ritter nachfolgte und starb. So wurden diese Vier auf Befehl des Königs in einem Sarge begraben.

Nachdem nun Alles von dem Ritter dem Könige gesagt worden war, gebot er, daß man seiner Schwester ein königliches Begräbniß zurichten sollte. Das Herz des Ritters wurde auch in einem goldenen Gefäße zu ihr gelegt. Dazu verschaffte der König, daß man Reinharden ebenfalls ehrlich zur Erde bestatten sollte. Als es nun um die Nonzeit war, wurden die drei liebhabenden Herzen mit einander zu Grabe getragen, mit einem großen und herrlichen Gepränge, wovon es jedoch nicht nöthig ist, Etwas zu schreiben, außer daß das ganze Hofgesinde, desgleichen die Frauenzimmer, alle in schwarzer Kleidung hintennach folgten, und besonders, daß Rosamunda, die sich mit gro-

ßem Klagen und Weinen zunächst bei der Leiche Reinhards des Ritters, hielt, zu mehreren Malen niedergesunken wäre, wofern nicht Lauretta sie erhalten hätte, die denn zu allernächst bei ihr war, und sie in ihrem großen Schmerze und kläglichem Weinen zu trösten suchte. Als sie in solchem jämmerlichem Weinen und Klagen jetzund zu dem königlichen Grabe gekommen waren, und die Leiche allda niedergesetzt hatten, konnte sich Rosamunda nicht länger enthalten. Sie ließ sich mit vollem Leibe auf die Leiche des Ritters nieder, und gab also züchtiglich ohne alles Geräusch ihrem Leben ein Ende. Dies ging so stillschweigend zu, daß alle Umstehenden nicht anders meinten, als daß sie allein so in ihrer Klage verharrte, bis zuletzt Lauretta hinzuging, und sich unterstand, die Jungfrau aufzuheben; aber es war Alles umsonst, und Lauretta empfing davon zumal großen Schrecken. „O Rosamunda!" sprach sie, „willst Du mich Arme, Deine getreue Lauretta, allein in diesem traurigen Leben hinterlassen! Ach! stehe auf, und gehe wieder mit mir in den königlichen Pallast! O Gott! ich armes, verlassenes Weib! nun habe ich keine Zuflucht auf dem ganzen Erdreiche mehr, denn ich habe diese Allerliebsten verloren!" Von diesem Geschrei wurde der König noch zu größerem Leide bewegt, wiewohl ihm der Tod der Jungfrau noch verborgen war. Der König schickte seinen Marschall zu Lauretten, und ließ ihr gebieten, daß sie von ihrem Klagen und jämmerlichen Geschrei abstehen sollte. Das wurde also an sie gelangt; aber sie führte deshalb nicht minder ihre Klage für sich fort. „Ach Gott!" sprach sie, wie kann ich denn von meinen Klagen ablassen, dieweil meine allerliebsten Jungfrauen allhier todt vor mir liegen! „Wie!" sprach der Marschall, „beide Jungfrauen? ist denn Rosamunden auch ein Leid widerfahren?" „Ja, leider!" sprach Lauretta, „denn sie liegt ebenso wohl todt hier, als Philomena." „Das erbarme Gott!" sprach der Marschall, und ging damit von Lauretten hinweg zu dem Könige, und gab ihm alle Dinge zu verstehen. Der König verfügte sich mit großem Unmuthe schnell hin zu den todten Körpern, und sein Herz wurde ihm von Neuem in noch größeres Leiden und Leid bewegt; denn Rosamunda war ihm wegen seiner Schwester sehr lieb gewesen. Also verschaffte der König, daß man diese Beiden zu seiner Schwester und dem Herzen vergraben sollte, dieweil sie in ihrem Leben

solch eine inbrünstige Liebe zu einander gehabt hätten, wovon denn ihr Sterben eine genugsame Anzeige war. Nach dem Verlaufe dieser Geschichte ging der König mit allen seinen Räthen wieder in den königlichen Pallast, woselbst er eine lange Zeit mit großem Leide vertrieb, und damit eine sehr große Reue darüber gewann, daß er diese vier Personen nicht in Freude bei einander gelassen hatte. Aber seine Reue war gar zu spät. Während sich nun salche Sachen verlaufen hatten, war der alte Gernier nie einheimisch gewesen; denn er war auf Befehl des Königs etlicher Geschäfte halber ausgeritten. Als er aber jetzund wieder heim kam, stand es nicht lange an, daß ihm diese leidige Geschichte zu wissen kam, wovon der alte Ritter in solch großen Schmerz gerieth, daß es kein Wunder gewesen wäre, der alte Ritter wäre ihnen auch im Tode nachgefolgt. „O, Gott!" sprach Gernier, „ich klage es Dir, daß ich je nach England gekommen bin; denn ich bin dadurch meines Sohnes beraubt worden, und auch meinen lieben und guten Freund Reinhard kann ich nicht mehr sehen. Ebenso ist der König dadurch um seine Schwester gekommen, und Rosamunda, die zarte und edle Jungfrau, hat ihr Leben darum geben. Wehe mir armen verlassenen Alten! zu wem soll ich mich hinfort kehren? Meine liebsten Freunde sind dahin! Wollte Gott, daß ich nur auch bei ihnen in ihrem Begräbnisse läge!" Solch eine ernstliche Klage trieb Gernier eine lange Zeit an dem königlichen Hofe, und das wurde dem Könige zuletzt angesagt. Der König hatte großes Bedauern mit dem Ritter, und schickte nach ihm. Als nun Gernier vor ihn kam, hob der König an und sprach: „Gernier! Dein Leiden und Kummer ist mir von Herzen Leid, und ich habe wahrlich nicht geringes Bedauern mit Dir, dieweil Du ein so alter betagter Mann bist. Aber sei getrost, ich will Dich für Alles Dein Leiden ergötzen, und Dich mit einem ruhigen Amte versehen; denn es bringt mir großen Schmerz, daß ich Deinen Sohn Gabriotto und meine liebste Schwester nicht bei einander haben kann, was aber leider nicht mehr möglich ist. Darum, Gernier! sollst Du anstatt Deines Sohnes an meinem Hofe lieb und werth gehalten werden." Der Ritter Gernier sagte dem Könige für sein Anerbieten Dank, und konnte also lange Zeit seines allerliebsten Sohnes kaum vergessen.

Zweiundsiebenzigstes Kapitel.

Wie der König dem Vater der Jungfrau Rosamunda seiner Tochter Tod zu wissen thut.

Es stand nicht lange an, als der König dem Grafen seiner Tochter Tod zu wissen that. Der Graf kam alsbald mit seiner Gemahlin nach England, wo sie erst von der ganzen Sache berichtet wurden, und mit großem Jammer ihre allerliebste Tochter beklagten. Als sie vernahmen daß Reinhard ein so edler Ritter gewesen war, was ihnen war verborgen geblieben, beklagte der Graf Rosamunda gar sehr, und sprach: „Warum hast Du mir denn Dein Anliegen nicht zu verstehen gegeben, dieweil er ein so tapferer Ritter gewesen ist? Wollte Gott, daß ich euch Beide im Leben haben könnte, ich wollte Euch Beide mit aller Hoffnung ergötzen! Das kann aber leider nicht mehr geschehen, was ich Gott im Himmel klagen muß." Dergleichen Klagen führten der Graf und die Gräfin lange fort um ihre allerliebste Tochter Rosamunda, und endeten in langwierigem Trauern und Weinen zuletzt auch ihr Leben. Also hat die inbrünstige Liebe so kräftig an diesen jungen Menschen gewirkt, daß sie dadurch ihr Leben geendet haben. Gott möge denselben die ewige Ruhe geben und verleihen, und auch uns alle nach diesem vergänglichen Jammerthale zu sich in sein ewiges Reich nehmen!

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Deutsche Volksbücher.

Nr. 1. Geschichte von Griseldis und dem Markgrafen Walther. Nebst einigen andern Beispielen treuer Liebe. 72 Seiten mit 7 Holzschnitten. Preis $2^1/_2$ Ngr.

Nr. 2. Alte und neue Lieder in Leid und Lust. 96 Seiten mit 12 Holzschnitten. Preis $2^1/_2$ Ngr.

Nr. 3. Geschichte von der edlen und schönen Melusina, welche ein Meerwunder und des Königs Helmas Tochter war. 72 Seiten mit 7 Holzschnitten. Preis $2^1/_2$ Ngr.

Nr. 4. Der Schildbürger wunderseltsame, abenteuerliche, unerhörte und bisher unbeschriebene Geschichten und Thaten. 96 Seiten mit 6 Holzschnitten. Preis $2^1/_2$ Ngr.

Nr. 5. Geschichte von der schönen Magelone und dem Ritter Peter mit den silbernen Schlüsseln. 72 Seiten mit 7 Holzschnitten. Preis $2^1/_2$ Ngr.

Nr. 6. Geschichte vom Kaiser Octavianus, welcher sein Ehgemahl und seine zwei Söhne in das Elend geschickt und endlich wiedergefunden hat. 108 Seiten mit 7 Holzschnitten. Preis $2^1/_2$ Ngr.

Nr. 7. Geschichte von den sieben Schwaben. Nebst einigen schwäbischen Volksliedern. 60 Seiten mit 9 Holzschnitten. Preis $2^1/_2$ Ngr.

Nr. 8. Geschichte von der heiligen Pfalzgräfin Genoveva. 60 Seiten mit 7 Holzschnitten. Preis $2^1/_2$ Ngr.

Nr. 9. 10. Geschichte von den vier Heymonskindern. Nebst der Geschichte von dem gehörnten Siegfried. 192 Seiten mit 10 Holzschnitten. Preis 5 Ngr.

Nr. 11. Geschichte von den drei Schwestern. Geschichte von den drei Rolandsknappen. Schneeweißchen. Bruder Lustig. 84 Seiten mit 5 Holzschnitten. Preis $2^1/_2$ Ngr.

Nr. 12. Der wiedererstandene Eulenspiegel. 108 Seiten mit 6 Holzschnitten. Preis $2^1/_2$ Ngr.

Nr. 13. 14. Tristan und Isalde. 180 S. mit 13 Holzschn. Preis 5 Ngr.

Nr. 15. 16. 17. Reineke der Fuchs. 362 Seiten mit 12 Holzschnitten. Preis 7½ Ngr.

Nr. 18. Wigolais vom Rade. 72 S. mit 7 Holzschn. Preis 2½ Ngr.

Nr. 19. 20. Deutsche Lieder zu Schutz und Trutz. 166 Seiten mit 8 Holzschnitten. Preis 5 Ngr.

Nr. 21. Hirlanda. 48 Seiten mit 9 Holzschnitten. Preis 2½ Ngr.

Nr. 22. Geschichte von Fortunat, seinem Glücksseckel und Wünschhütlein. 96 Seiten mit 7 Holzschnitten. Preis 2½ Ngr.

Nr. 23. Geschichte von Fortunats Söhnen und was sich weiter mit dem Glücksseckel und mit dem Wünschhütlein zugetragen hat. 60 Seiten mit 6 Holzschnitten. Preis 2½ Ngr.

Nr. 24. Leben, Thaten und Höllenfahrt des verufenen Zauberers und Schwarzkünstlers Dr. Johann Faust. 84 S. mit 7 Holzschnitten. Preis 2½ Ngr.

Nr. 25. Das unschätzbare Schloß in der afrikanischen Höhle Xa Xa. 60 Seiten mit 7 Holzschnitten. Preis 2½ Ngr.

Nr. 26. Robert der Teufel. 60 Seiten mit 8 Holzschn. Preis 2½ Ngr.

Nr. 27. Schnurren. 84 S. mit Vign. Pr. 2½ Ngr.

Nr. 28. 29. Sprichwörter und Spruchreden der Deutschen. 132 Seiten mit 35 Holzschnitten. Preis 5 Ngr.

Nr. 30. 31. Die Geschichte von den sieben weisen Mestern. 120 Seiten mit 10 Holzschnitten. Preis 5 Ngr.

Nr. 32. Der arme Heinrich. 60 Seiten mit 7 Holzschn. Preis 2½ Ngr.

Nr. 33. Geschichte vom König Eginhard in Böhmen oder die Riesengeschichte. 72 Seiten mit 6 Holzschnitten. Preis 2½ Ngr.

Die ersten neun Theile der

Volksromane

enthalten:

1—6. Theil: **Der abenteuerliche Simplicius Simplicissimus**, das ist ausführliche, unerdichtete und sehr merkwürdige Lebensbeschreibung eines einfältigen, wunderlichen und seltsamen Menschen, Melchior Sternfels von Fuchsheim, wie er seine Jugend im Spessart verlebt, dann im dreißigjährigen Kriege gar denkwürdige und bunte Schicksale gehabt, vielerlei Noth, Leiden und Lebensgefahr ausgestanden, aber endlich noch manchen frohen Tag genossen.

8. 1848. brosch. 1 Thlr. 5 Ngr.

---

7. Theil: **Geschichte von dem edlen und theuren Ritter Galmy** und von seiner züchtigen Liebe, die er zu einer Herzogin getragen, auch wie er dieselbe in eines Mönchs Gestalt von dem Feuer und schändlichen Tode erlöst hat und zuletzt zu einem gewaltigen Herzoge in Britannien erwählt worden ist.

8. 1849. brosch. 15 Ngr.

---

8. Theil: **Der Ritter vom Thurn**. Ein Spiegel der Tugend und Ehrsamkeit der Weiber und Jungfrauen, durch den hochberühmten Ritter vom Thurn mit schönen und nützlichen biblischen und weltlichen Geschichten zur Unterhaltung seiner Kinder geschrieben.

8. 1849. brosch. 15 Ngr.

---

9. Theil: **Geschichte von Camillo und Emilie**, von ihrer beiderseitigen herzlichen und inbrünstigen Liebe, womit Eines gegen das Andere ist entzündet gewesen, und was sich in solcher Liebe zwischen ihnen begeben und zugetragen hat.

8. 1849. brosch. 5 Ngr.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

—/15 ngr/